Selbst=Biographie

von

Heinrich von Fabrice.

Bloß für seine Familie und für seine auserwähltesten und geprüftesten Freunde gedruckt.

II. Abtheilung.

Altdorf,
gedruckt bei Tobias Hessel.

1834.

Mit welchen wahren oder scheinbaren Gründen mein durch die aufgeregte Sinnlichkeit bestochener Verstand jede mich von einer zweiten Verbindung, gleich einem drohenden Gespenste zurückschrecken sollende Warnung bekämpfte und besiegte, habe ich in der ersten Abtheilung meiner sonderbaren Lebensgeschichte angegeben. Unerlaubte, bloß tändelnde Liebe, von der ich mich stets rein erhalten hatte, war mir ein Gräuel. Ohne weitere Ueberlegung, mit einem dem 45jährigen Manne unverzeihlichem Leichtsinne, bot ich dem 22jährigen Mädchen im wilden Manne meine Hand, und — wurde nicht zurückgewiesen. Als mein Schwager Freitag es erfuhr, lobte er zwar meinen Entschluß, die schaudervolle Einsamkeit verlassen, wieder in das thätige Leben eintreten, und die Freuden der Erde genießen zu wollen, aber ernst und feierlich ermahnte er mich, jetzt, da es noch Zeit wäre, den unüberlegten Schritt zurück zu thun, um mir eine zu späte vergebliche Reue zu ersparen, kein gemeines Mädchen, die ich in der Ehe, und in meinem Alter nicht mehr nach meinem Sinne ausbilden könne, wie es in meinem vierjährigen Umgang mit Eleonoren vor der Ehe, möglich war, sondern ein schon gebildetes Frauenzimmer meines Standes und meiner Religion zur Lebensgefährtin zu wählen, welche durch ihren verständigen Umgang mein tief gesunkenes Gemüth wieder zu erheben und aufrecht zu erhalten, und mich für die, von mir sehr zu fürchtende lange Weile zu schützen im Stande seyn würde. Die gutgemeynten, wohlgegründeten Vorstellungen des braven Mannes blieben fruchtlos. Das Mädchen im wilden Manne gefiel mir. Ich hatte meinen Antrag bey ihr schon gemacht, war erhört und allen ihren Verwandten als ihr

Bräutigam schon vorgestellt worden. Mein schneller Rücktritt würde sie dem Gerede und vielleicht dem Gespötte schmähsüchtiger Menschen Preiß gegeben haben. Dieß erlaubte meine Rechtlichkeit so wenig als mein Ehrgefühl, wenn auch nicht das sinnliche Wohlgefallen an ihrer äußern Gestalt mich für sie eingenommen hätte. Freitags Ermahnungen, kein gemeines Mädchen, sondern ein Fräulein zu wählen, stand ein wichtiger Grund entgegen. Letztere würde mich in Verbindungen und nicht zu vermeidende Zerstreuungen hineingezogen haben, für die ich seit Eleonorens Tode mich für immer abgestorben fühlte. Ein ruhiges, stilles, häusliches Leben, eine die Freuden der Natur mit mir allein genießende, für mich und mit mir alleine lebende, mit dem gefälligen, aufmerksamen Betragen ihres Gatten sich begnügende, und keine weitern Ansprüche machende Lebens-Begleiterin war alles, was ich bey einer zweiten Verbindung zu erlangen wünschte. Dieser Wunsch konnte bloß bey einem Mädchen bürgerlichen Standes erfüllt werden, deren Verwandte unserer verschiedenen Verhältnisse wegen, sich in mein Haus zu drängen, weder Beruf noch Neigung finden, und mich mit meinem Weibe ungestört allein lassen würden. — Wenige Tage nach meiner Erklärung zog Nannette, weil sie nicht mehr in dem Gasthause bleiben konnte, in das eigenthümliche Haus einer ihrer Muhmen auf der Landstraße. Von jetzt an wurde mir der tägliche Besuch und Umgang mit ihr gestattet. Aber gleich in der ersten Woche schwand der Nebel von unseren Augen. Wir sahen beyde klar ein, daß wir uns wechselseitig nicht glücklich machen könnten. Meine leidenschaftliche, Sinnenrausch und Betäubung, nicht innige wahre Herzlichkeit verrathende Heftigkeit fiel dem nach letzterer sich sehnenden schwärmerischen Mädchen, so wie mir ihr zu stilles, Scheu für mich andeutendes Benehmen schmerzhaft auf. Ich vermöchte es nicht, äusserte sie oft, sie wahrhaft zu lieben, meine Liebe läge im Grabe bey meiner Todten, ohne Liebe sey die Ehe für sie eine Hölle, ich hätte mich durch meine Frevelthaten an Gott schwer versündigt, sie glaube sich durch ihre Verbindung mit mir auch aller meiner Sünden theilhaftig zu machen, ich dürfe es ihr nicht verdenken, wenn ich

sie oft in Thränen finden würde, ich müsse ihr erlauben, zu Hause bleiben zu dürfen, und ihr versprechen, sie nie zu zwingen, mit mir in irgend eine Gesellschaft, oder zu irgend einem Vergnügen zu gehen. Diese ewig wiederholten Klagen erzwangen in mir die vollständigste Ueberzeugung, daß eine solche Ehe die unseligsten Folgen haben müsse. Schon hatten die Verwandten die nöthige Ausstattung reichlich besorgt, schon war der Tag der Trauung bestimmt, da gab mir mein guter Genius ein, vorher noch Nannetten unsere mögliche traurige Zukunft ernstlich zu schildern. Ich that es mit der Versicherung, mein Wort nicht zurücknehmen zu wollen, wenn sie auf dessen Vollzug bestünde, aber zugleich mit der feierlichsten Bitte, alles Gesagte reiflich zu überlegen, um nicht für ihr ganzes Leben unglücklich zu werden. Dieß hatte den gewünschten Erfolg. Die Verbindung wurde aufgehoben, und jedes trat in seine vorigen Verhältniße zurück. Gerettet war ich, aber ich glich einem Schiffbrüchigen, den die See auf eine wüste Insel ausgeworfen hat. Die geträumte glänzende Aussicht in ein heiteres frohes Leben auf der blumenreichen Erde war plötzlich verschwunden. Sarg, Grab und Verwesung, diese schauerlichen Gegenstände, mit denen ich so lange vertraut gewesen, standen wieder um mich, und grinzten den nach Lebensgenuß gestrebt habenden Unglücklichen furchtbar an. Ich war der Verzweiflung nahe, da erhielt ich wunderbar den größten und schönsten Beweiß der über mich gnädig waltenden Vorsehung. Ich sollte bleiben, denn gar manches sollte durch mich erreicht werden, das ohne meine Einwirkung nicht geschehen wäre, wie die Folge zeigen wird, aber eine treue Lebensgefährtin war zu meinem Bleiben und Wirken nothwendig. Diese ließ mir Gott auf eine eben so wunderbare Weise finden, wie er mir meine ewig geliebte Eleonore zugeführt hat. Nannette mußte die Wegweiserinn seyn, welche mich zu ihr hingeleiten sollte, die zum Schmucke meines irdischen Lebens mir bestimmt war. — Seit Eleonorens Tode hatte ich den Prater nicht gesehen. Jetzt, von Nanneten heimkehrend, wanderte ich öfter über die Landstrasse hinaus, und besuchte dann meine alte Freundin, Demoiselle

Karcher, die Nichte des seligen Schmalwaßers in der Leopoldstadt. Durch meinen überraschenden Besuch erfreut, lud sie mich ein, am 13. May bey ihr zu speisen, wo sie mich, als einen aus dem Grabe wieder erstandenen Toden noch einigen meiner alten Freundinnen vorstellen wollte, die sich sämmtlich über meine Rückkehr in das schöne Leben freuen würden. Ich kam — und an diesem Tage schlug die Entscheidungs-Stunde meines künftigen Schicksales. Die ausnehmend freundliche Aufnahme, die innige warme Theilnahme, mit welcher diese guten weiblichen Wesen, vorzüglich die Witwe Cäcilie Thronet mich empfingen, rührten mich. Ihre lauten frohen Aeusserungen der Freude über das Wiedererscheinen ihres alten Freundes hatte die beseligende Wirkung auf mich, daß die düstere Gemüthsstimmung, mit der ich eintrat, sich in sanfte Wehmuth auflöste, dann ein Funke des tief eingeschlafenen Frohsinnes sich wieder entzündete, und endlich eine sonderbare Heiterkeit sich meines ganzen äussern Wesens bemeisterte. Aber mein Inneres war betäubt. Alles, was um mich her vorging, schien mir ein schöner Traum zu seyn, aus dem ich nicht mehr zu erwachen wünschte. Bey Tische erhitzte Champagner meine aufgeregten Lebensgeister noch mehr das Leben auf der schönen Erde schien mir des innigsten Dankes gegen ihre Urheber so werth zu seyn, daß ich mit Hölty voll Entzücken ausrief:

> O wunderschön ist Gottes Erde, und werth, darauf vergnügt zu seyn!

aber zugleich beyfügte: Doch ohne eine Eva hatte selbst das Paradies für Adam keine Reize, und ich habe die meinige verloren! — Die Welt ist nicht ausgestorben, rief jetzt einstimmig meine liebe Umgebung. Es giebt noch mehr brave Mädchen, suchen Sie, und Sie werden wieder eine Eleonore finden. Die Verstorbene war nicht die Einzige. Und nun drangen Alle so heftig in mich, durch eine zweite Verbindung mich wieder glücklich zu machen, daß ich mich dazu bereit erklärte, wenn ein reines, tugendhaftes sittliches, zur Häuslichkeit gewöhntes Mädchen, wenn auch ohne Vermögen und noch so geringer Herkunft, mir,

trotz meiner Schwächen, die ich nicht verbergen will und kann, am Altare die Hand reichen wolle. Die haben wir hier im Hause, rief wie begeistert Cäcilie Thronet; die giftigste Verläumdung vermag es nicht, ihr auch nur den geringsten Flecken anzuhängen. Therese besitzt alle Eigenschaften, die Sie von Ihrer künftigen Lebensgefährtin wünschen. Dabey ist sie jugendlich und schön. Was hat sie für Augen? fragte ich, blaue, wie mir dünkt, sagte Demoiselle Karcher. O so bewegen Sie dieses Mädchen, heute noch zu Ihnen zu kommen, und wenn sie mir gefällt, so tragen Sie mich ihr, nach einen gegebenen Zeichen sogleich an, rief ich freudetrunken in begeisterter Betäubung aus. Es ist auffallend sonderbar, wie oft von geringen Kleinigkeiten das ganze Schicksal eines Menschen abhängt. Eleonore hatte blaue, Nannette schwarze Augen. Hätte Demoiselle Karcher geantwortet, Therese habe schwarze Augen, so hätte ich nicht gewunschen, das Mädchen zu sehen, und Therese wäre wahrscheinlich für mich auf immer verloren gewesen, denn das zärtliche Andenken an Eleonoren und meine damalige Abneigung für Nannetten hatten den Entschluß in mir erweckt, nie eine zweite Gattin zu wählen, deren Seele nicht aus dem Lichte des Himmels, sondern aus der dunklen Schwärze der Hölle blicke. Zwischen 6 — 7 Uhr Abends erschien sie. Ich war gerade nicht zugegen. Als ich wieder in das Zimmer trat, sah ich auf meinem Stuhle ein vollbusiges, blühendes, recht hübsches Mädchen sitzen, die bey meinem Hereintreten aufstand, sich auf meine freudige zu lebendige Begrüßung sittsam neigte und sich eben empfehlen wollte. Ihr Anblick übertraf meine Erwartung. Meine feurige Seele konnte sich nicht zurück halten. Ohne die Farbe ihrer Augen zu untersuchen, ohne das verabredete Zeichen der Gesellschaft zu geben, trug ich dem erstaunten Mädchen meine Herzensangelegenheit mit einer solchen Innigkeit und Wärme selbst vor, daß sie in eine liebliche Verlegenheit gerieth, erröthete und nicht wußte, ob sie gehen oder bleiben, antworten oder schweigen sollte, bis endlich meine Weiberchen ihr die sonderbare Sache mit verständiger Besonnenheit klar machten. Ich hänge von

meiner Mutter ab, sprach sie bescheiden, ohne deren Rath und Willen ich mich gegenwärtig auf einen so unerwarteten Antrag nicht äußern kann. Allerdings, erwiederte ich gerührt. Ueberlegen Sie mit ihr diesen ernsten, auf Ihr ganzes Leben einwirkenden Gegenstand wohl, und eröffnen Sie morgen Ihre Entschließung der Demoiselle Karcher. Ist sie für mich günstig, so werde ich in derselben Stunde zu Ihnen kommen, um mir die Einwilligung und den Segen Ihrer Frau Mutter zu erbitten, im entgegengesetztem Falle aber verzeihen Sie die Kühnheit einem Manne, dem Ihr erster Anblick gesagt hat, Sie könnten sein gebeugtes Gemüth wieder erheben und ihm die Erde aufs neue zum Paradiese umschaffen. — So hatte ich also, ohnerachtet die Geschichte mit Nannetten mich ernstlich hätte warnen, und von unüberlegten Handlungen abhalten sollen, in der wichtigsten Sache des menschlichen Lebens abermals mit einem dem 45jährigem Manne wahrlich nicht zu verzeihenden Leichtsinne einen Schritt gethan, welcher die schlimmsten Folgen hätte haben können, und nur durch die immer über mich waltende Vorsehung glückliche Wirkung für mein irdisches Daseyn gehabt hat. Um meinen unerhörten Leichtsinn wenigstens einigermaßen zu motiviren, und mich nicht selbst für den unbesonnesten Menschen halten zu müssen, machte ich es für nöthig, das Resultat meines ernsten Hineinschauens in mich selbst, hier vorzulegen. — Als mein in düsterer und schrecklich banger Trauer so lang versunken gewesener Geist sich aus seiner qualvollen Betäubung losriß und mit verjüngter Kraft, wie von den Todten auferstanden, sich zum Genusse der schönen Erde aufschwang, da erwachte das Gefühl der göttlichen Freude mit übermäßiger, jede Beschreibung übersteigender Gewalt. Der Frühling hatte über die weite Natur seine Pracht verbreitet. Die Sonne strahlte hell und glänzend über die blütenreichen Bäume, über die duftenden Wiesen und über alle ins neue Leben hervorgeruffenen Wesen und Gegenstände, als ob sie sich über die wundervolle Schöpfung der Erde freue. Alle Menschen, deren Sinn für das Schöne nicht durch Krankheit des Körpers oder Geistes abgestumpft waren, strömten hinaus ins Freie, und brachten dem Urheber alles

Guten durch ihre Freude, den einzigen Dank, den er von ihnen fordert. Und ich, der wunderbar Erhaltene, sollte nicht in diesem allgemeinen Gebete mit einstimmen? O, jedes Wort, jeder Gedanke des Neuauflebenden war ein Gebet. Mein angeborner Frohsinn lebte mit der unbändigen Freude des Blinden wieder auf, dem sein Gesicht wieder gegeben ist. Die reizendesten Bilder der Zukunft umgaukelten mich, die Bilder des liebenden und geliebt werdenden Gatten, des glücklichen Vaters, des in Erfüllung seiner Berufspflichten thätigen Mannes, erhoben mein Gemüth zur heiligsten Andacht, zum glühenden Dank für die namenlose Gnade meines Vaters über den Sternen. Da verschwand plötzlich die seligste Täuschung. Ich war aus meinem erträumten Himmel durch Nannette in den bodenlosen Abgrund der schrecklichen Einsamkeit zurückgeworfen. Dieses scheusliche Gespenst grinzte mich furchtbar an, und drohte mir mit der Wiederkehr jener entsetzlichen Zeit, wo ich in schweigender Nacht, im hellen Mondenlichte meinen eigenen Schatten erblickte, mit ihm über die Gräber wanderte, und mich mit dem wahnsinnigen Troste in der Verzweiflung zu stärken suchte, daß ich nicht ganz allein wäre, daß doch mein eigener Schatten mich begleite. Bey dieser grauenvollen Vorstellung erbebte ich aber, wenn gleich die Verjagung aus meinem Paradiese mir die gerechte Strafe für meine frevelhaften Handlungen und gebrochenen Gelübde zu seyn schien, so hatte doch die aufgeregte Sinnlichkeit in meinem kraftvollen Körper zu viele Gewalt über meine Seele, als daß sie der mahnenden Stimme der Vernunft hätte Gehör geben können, die ihr mehrmals zurief, bleibe für dich, bitte deine geliebte Schwester Elise zu dir zu kommen, widme dich dem thätigen Leben, und erwarte ruhig die Stunde, in der die Eleonore entgegen kommen, und dich triumphirend empfangend wird. Mein unseliges Temperament erlaubte mir kein ruhiges Nachdenken. Zu sehr hatte die Sinnlichkeit bey meinem Erwachen aus dem Todesschlafe in der Zeit des blühenden Frühlings auf mich eingewirkt. Eine Lebensgefährtin war mir unumgänglich nothwendig. Ich hatte nur die Wahl zwischen dem Braut- und dem Todtenbette. Kein Drittes gab es für mich.

In dieser unruhvollen, langen Gemüthsstimmung kam ich am 13. May zur Demoiselle Karcher. Die auffallende Veranlassung, wie ich Therese hier kennen lernte, der Eindruck, den der Anblick des hübschen Mädchens auf mich machte, die durch den Champagner erheiterte Stimmung meines tief gebeugten Gemüthes, der plötzlich in mir aufsteigende Gedanke: siehe, diese ist die dir bestimmte Stellvertreterin deiner Eleonore, Nannette wurde bloß als Wegweiserin von der Vorsehung gebraucht; alles dieses in Verbindung der einstimmigen Lobpreisungen von der Gesellschaft, riß mich zu der raschen Erklärung hin, und diente mir selbst zur Entschuldigung meines sonst unverzeihlich leichtsinnigen Benehmens, das aber doch auf jedem Fall höchst leichtsinnig bleibt, wenn gleich der glückliche Erfolg die geschehene rasche Wahl gerechtfertigt hat. Ich kehre nun zur Geschichte zurück. Montags den 14. May war mir morgens das Bild Theresens ganz verschwunden. Nach Tische erfuhr ich bey Demoiselle Karcher, daß mein Antrag von Theresen nicht verschmäht worden sey. Diese schnelle Entschließung kam mir unerwartet, denn alles was gestern geschah, erschien mir heute wie ein Traum. Ich ließ mich zu ihr führen. Sie wohnte mit ihrer Mutter in einer andern Straße. Nur die Abende brachte sie bey ihrem im Hause der Demoiselle Karcher wohnendem Vetter Stenz, dem Bruder ihrer Mutter, zu. Mutter und Tochter empfingen mich anständig, erstere mit auffallender Aengstlichkeit, letztere ungemein lieblich und bescheiden. Die kleine armselige Wohnung, wo ich aber Ordnung und Reinlichkeit fand, erinnerte mich an jene meiner ersten braven Schwiegermutter. Mit so größerem Vertrauen auf meine Zukunft brachte ich mein Anliegen vor, erhielt die beyderseitige Einwilligung und den Segen der guten alten Frau. Täglich besuchte ich jetzt meine Braut. Sehr oft gieng sie mit mir in dem Prater oder auf das Lande. Ueberall entzückte mich ihre lebendige Freude an der Natur und ihre unschuldigen Aeußerungen ihrer täglich zunehmenden Neigung zu mir. Sonntags den 27. May erzählte sie mir im Prater mit liebenswürdiger Offenheit alles, was sie an den Sonntag den 13. May empfand, was in ihr vorging und was sie gethan habe, um

sich wegen der Verschiedenheit unserer Religionen zu beruhigen. In meinem Tagebuche habe ich es versucht, so weit es möglich war ihre eigenen Worte anzuführen. Hier stehen sie. „Wenn man mir an den Morgen jenes Tages gesagt hätte, ich würde heute sterben, so hätte ich es geglaubt, denn es wäre ja möglich gewesen, aber daß ich in eine Heirathsgeschichte kommen würde, das hätte ich nie geglaubt. Wie man mich abends zur Fräulein Karcher holte, setzte ich mich auf Ihren Platz. Sie traten herein und wollten mich nöthigen, sitzen zu bleiben, aber ich stand auf und man wieß mir einen Platz an, den man wahrscheinlich absichtlich mir bestimmt hatte, Ihnen gegenüber. Sie sagten, daß ich ein hübsches Frauenzimmer wäre, und sogleich fiengen die Karcher und die Thronet an von der Sache zu reden, aber Sie ließen sie nicht ausreden, nahmen selbst das Wort, und sprachen in einem so aufrichtigen und offenem Tone, daß ich, so erstaunt ich auch darüber war, doch glauben mußte, Sie wollten keinen Spaß mit mir machen. Ich las in Ihrem Gesichte Wahrheit und Güte. Was werden Sie gedacht haben, daß ich so schnell Ihnen zeigte, Sie mißfielen mir nicht! Ich wußte freylich nicht, wie ich mich benehmen sollte, aber es mußte von Gott bestimmt gewesen seyn, alles sollte so gehen, wie es gegangen ist. Wie Sie sagten, Sie wären evangelisch, fiel mir dieses sehr auf, weil meine Mutter fromm ist, und auch mich fromm erzogen hat. Ich sagte Ihnen daher, ich müßte mit meiner Mutter darüber reden, und daß ich morgen der Fräulein Karcher Antwort bringen wolle. Ich kam zum Vetter Stenz, wo die Mutter beym Essen saß. Ich wollte einen Löffel Suppe essen, aber der Reis blieb mir im Halse stecken. Ich sagte alles meiner Mutter und bat sie um Rath. Die Verschiedenheit der Religion war ihr bedenklich, sonst aber äusserte sie, wenn ich mein Glück machen könne, wolle sie mir nicht entgegenstehen, ich soll alles selbst wohl bedenken. Ich frug darauf meinen Vetter um Rath, aber auch dieser sagte das Gleiche wie meine Mutter. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen. Ich beschloß, Gott zu meinen Rathgeber zu erbitten und mich auf ihn allein zu verlassen. Morgens ging ich zu den Karmelitern, be-

zahlte eine Messe, und bat den Pater Julian, sie gleich zu lesen und mich in die Messe einzuschließen. Er fragte, über welches Anliegen: Ich antwortete, über mein eigenes. Er versprach es, und ersuchte mich nach der Messe mehr mit ihm davon zu sprechen. Als ich die Messe gehört hatte, redete ich auch mit ihm. Ich soll heurathen, sagte ich, der Herr aber, der mich heirathen will, ist evangelisch. Darum möchte ich wissen, ob ich ihn mit ruhigem Gemüthe heurathen darf. Seine erste Frage war, ob ich Neigung zu dem Manne hätte? Ich antwortete: daß ich ihn erst seit gestern kenne, aber in mir empfünde, daß ich Neigung zu ihm haben könne, so wie auch er scheint Neigung zu mir zu haben. Nun benahm mir der Pater Julian wegen der Religion alle Bedenklichkeiten, und sagte mir, daß die Evangelischen auch brave Leute wären. Beruhigt kam ich nach Hause. Die Mutter glaubte, ich sollte noch einen andern Geistlichen fragen. Aber dieses that ich nicht, um nicht verwirrt zu werden. Ich gieng zur Karcher, der ich alles erzählte, und so habe ich mich dann Gott und meinem Schicksal überlassen, aber bis zum Freitag schmeckte mir kein Essen, und ich konnte wenig schlafen." So sprach dieses naive unschuldige Mädchen. Auch hier sah ich augenscheinlich, wie wunderbar Gottes Wege sind. Hätte dieser wackere Geistliche nicht so gesprochen, wie er sprach, hätte er in dumpfer Bigotterie sie für mich gewarnt, so wäre Therese für mich verloren gewesen, denn sie selbst sagte: „wenn der Pater Julian mir abgerathen hätte, so hätte ich bestimmt Nein gesagt" Wahrlich, es giebt keinen Zufall. Alles ist Bestimmung. Am 3. Juny 1810 erhielt ich von Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog von Baden die nachgesuchte Erlaubniß, mich zum zweitenmale verheurathen zu dürfen. Noch immer lebte der große und edle Fürst, Carl Friedrich, dessen höchste Gnade ich mich bis zu seinem Tode erfreuen durfte, von dem ich ein paar höchst gnädige Schreiben wie ein Heiligthum aufbewahre. Das erste erhielt ich, als ich ihm nach erlangter Reichsagenten-Stelle den innigsten Dank für seine mir auf der Universität verliehene gnädigste Unterstützung erstattete, durch welche ich allein in den Stand gesetzt wurde, meine Studien

zu vollenden und mich zur Agentie fähig zu machen. Das zweite erfolgte auf mein unterthänigstes Glückwünschungs-Schreiben zur erlangten Churwürde. Die meinem Großvater, meinem Vater, und mir ununterbrochen bewiesene Huld und Gnade dieses überaus herrlichen Fürsten hatten in mein dankbares Gemüth den Grund zu der leidenschaftlichen Anhänglichkeit und Devotion gegen sein ganzes fürstliches Haus lebendig eingeprägt. Ich halte mich für einen eingefleischten Badenser. Unmöglich kann ich der Versuchung widerstehen, die erste jener huldvollen Zuschriften des gnädigsten Fürsten, welches mich so unausdrückbar freudig überraschte, hier wörtlich abzuschreiben.

Besonders werther Herr Reichshofraths-Agent!

Ich habe mit vielem Vergnügen vernommen, daß der Herr Reichshofrathsagent durch das, was Ich in Erinnerung an die von dessen seligen Herrn Vater Mir und Meinem fürstlichen Hause vor dem geleisteten Dienste, an der Familie desselben bisher gethan habe, mit in den Stand gekommen ist, sich zu der jetzt betretenen Laufbahn, die ich aus dessen Schreiben vom 27. v. M. ersehen habe, vorbereiten zu können. Ich wünsche darauf die glücklichsten Fortschritte, wovon ich nicht minder wahren Antheil nehmen und stets verbleiben werde

Des Herrn Reichshofraths-Agenten

wohlaffektionirter

Carl Friederich, Marggraf zu Baden.

Carlsruhe, den 14. Juny 1795.

Herrn H. A. von Fabrice.

Kaum hatte ich die erbetene Erlaubniß erhalten, als ich zu meiner Braut eilte. Sogleich wurden die Anstalten zu unserer ehelichen Verbindung getroffen. Theresens unschuldiges, treuherziges, oft naives Benehmen während meines vierwöchentlichen täglichen Umganges mit ihr, hatte sie mir ungemein werth gemacht. Zwar stand das Bild meiner Todten mir stündlich vor Augen und trübte in mir selbst manche Aufwallung der Freude, aber nicht blos Leichtsinn, Temperament und Sinnenlust, sondern die wirklich seltenen und liebenswürdigen Eigenschaften meiner Braut, ließen jenes Bild nicht zu lebendig in mir aufstehen. Eleonorens Andenken erschien mir damals, wie, nach Müllers Aeußerung, das heite-

re Abendroth nach dem Hinscheiden eines schönen Frühlingstages. Die Gegenwart wiegte mich in einen süßen Taumel ein, den selbst die unangenehmen Verhältnisse in politischer Rücksicht nur augenblicklich stören konnten. — Nach Auflösung des deutschen Reichsverbandes hielt es der souveraine Großherzog von Baden seiner Würde für angemessen, statt seines gegenwärtigen Geschäftsträgers abermals einen ausserordentlichen Gesandten an den Wiener Hof zu senden. Rosenfels, mein edler, wahrer Freund, wurde abgerufen. Der Freiherr von Hacke, gewesener Minister des Innern, kam mit seinem Günstling, dem Legations-Sekretär Bouginé, als Gesandter nach Wien, war aber angewiesen, mich ebenfalls in Kanzleigeschäften zu verwenden. Bouginé war ehemals Privat-Sekretär bey dem damaligen Badischen Gesandten, Freiherrn Otto von Gemmingen, mit dem ich als Badischer General-Agent in Geschäfts-Verbindung stand. Gemmingen lud mich oft zu Tische ein, und mit Vergnügen denke ich oft noch an jene Zeit zurück, wo ich mit diesem geistreichen Manne in seinem Garten auf der Wieden nach Tische allein durch die Alleen wanderte, mit ihm meine Pfeiffe rauchte, mich seiner vertrauten Unterredung erfreute, und nie unbelehrt nach Hause kam. Hier besuchte ich oft seinen Sekretär Bouginé, einen jungen Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, den ich glaubte für meinen Freund halten zu dürfen. Rosenfels hatte mich dem neuen Gesandten Freiherrn von Hacke als einen thätigen und geschickten Geschäftsmann empfohlen, aber meine Zurückgezogenheit von jedem Umgange mit Menschen in dieser traurigen Zeit war zu auffallend, als daß sie nicht einen unangenehmen Eindruck auf den Welt- und Staatsmann hätte machen sollen; sey es nun aus diesem Grunde, oder aus was immer für einer andern Ursache, der Gesandte behandelte mich stets mit kalter Höflichkeit. Bouginé besorgte alle Kanzleigeschäfte allein, und ich wurde äusserst selten zu geringen Kleinigkeiten verwendet. Diese ungewohnte Behandlung kränkte mich sehr. Doch erlaubte mir meine natürliche aber zu große Bescheidenheit nicht, so wenig als meine sonderbare durch die äusserste Kälte des Gesandten veranlaßte Scheu für diesen in jeder Rücksicht verehrungswürdigen, edlen und selbst gelehr-

ten Mann, Vorstellungen dagegen zu machen, und ihn um die in meiner Lage so nöthige Beschäftigung zu bitten. Wäre ich damals noch in meiner unseligen Traurigkeit versunken gewesen, so würden die neuen von der unter Rosenfels freundlicher und schonenden Benehmungsart so grell abstechenden Verhältniße meinen Lebensekel bis zum Selbstmord getrieben haben, aber die Erde hatte gerade zu dieser Zeit wieder angefangen, mir wie neu geschaffen zu blühen, und der süße Taumel der aufgeregten Sinnlichkeit mich in solche bilderreiche Träume eingewiegt, daß mir die Freude an meiner Therese alle anderen Bilder zwar nicht vergessen, aber doch weit im Hintergrunde stellen ließ. — Am 16. Juny den lezten Tag ihres jungfräulichen Standes gieng Therese zum heiligen Abendmahl, und dann in das Bad, um an Gemüth und Körper vollendet rein ihrem bevorstehenden Schicksal vertrauungsvoll entgegen zu gehen. Die Phantasie stellte sie mir als ein überirdisches Wesen, und mich selbst tief unter ihr stehend dar. Ich betrachtete sie mit einer Art von Ehrfurcht, die meine aufgeregte Sinnlichkeit niederschlug, und mein innerstes Selbst mit hoher Andacht erfüllte. In meinem Tagebuche schloß ich die Aufzeichnung dieses Tages mit folgendem Gebete. „Zu dir, o Vater meiner Seele, zu dir, der meine Schicksale leitet, erhebe ich mein Herz und meine Hände. Sey mein Schutz, und gieb mir Kraft und Stärke, meine neuen Pflichten zu erfüllen. Ich habe eine schwere Verantwortung auf mich geladen. Laß mich sie bestehen! laß mich mit Ruhe und Selbstzufriedenheit dereinst vor dir stehen, wenn meine Therese und ihre Mutter vor deinem Throne neben mir sich stellen werden. Laß mich sie so behandeln, daß beyde mir das Zeugniß geben, ich habe mein Wort gehalten und mich segnen!!!“ Bevor ich am folgendem Tage, Dreifaltigkeits-Sonntag, dem stummen Zeugen meiner schrecklichsten Leiden, meine mir auch schon dieserwegen stets heilig bleiben werdende Wohnung verließ, weil ich meine beyden Lebensgefährtinnen hineingeführt, und die erste Zeit unserer Verbindung darinn zugebracht habe, trat ich zum Bilde Eleonorens hin. Geist meines Weibes, sagte ich mit aufgehobenen Händen, zürne nicht! Ich habe dich geliebt, ich liebe dich, und ich

werde dich ewig lieben. Dort, wo keine Zeit mehr ist, wo keine Sinnlichkeit die Liebe in so enge Gränzen einschließt, wie auf dieser vergänglichen Erde, wo die erweiterte Seele sich nicht armselig in ein Einziges Wesen verliert, wo keine Eifersucht mehr statt finden kann, wo für einander geschaffene Seelen in ewiger Eintracht beysammen wohnen, dort finde ich dich wieder, dort führe ich dir deine Stellvertreterin zu, dort wirst du uns beyde mit Liebe empfangen, und ich werde euch beyden mit innigster Seligkeit für die Treue danken, mit der ihr Beyde mich durch das flüchtige Erdenleben so freundlich geführt habt. — Vertieft in ernsten und feierlichen Gedanken verirrte ich mich unterweges. Erst um 11 Uhr Vormittags kam ich zu meiner Braut, wo ich sie mit ihrer Mutter und ihrer Freundin Julie allein traf. Der Anblick des reinen und schönen Mädchens im Brautschmuck entzückte mich. Bald füllte sich das Zimmer mit ihren Verwandten und Bekannten. Schlag zwölf Uhr reichte ich ihr die Hand, um sie zu den Wagen zu führen. Bey dem Austritte aus ihrer Wohnung floßen Thränen aus Theresens Augen. Sie blickte noch einmal zurück, als ob sie von dem Zimmer Abschied nehmen wollte, in dem sie oft, bis tief in die Nacht hinein mit ihrer Mutter gearbeitet hatte. Die Trauung wurde in der Wohnung des Pfarrers der Karmeliter in der Leopoldstadt vollzogen. Sie sprach ihr Ja! mit einer Hingebung und Zärtlichkeit aus, die ihre reizende Unbefangenheit ungemein lieblich ausdrückte. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr noch an den Stufen des Altars die Hand zu küssen, und sie, als wir kaum das Zimmer des Pfarrers verlassen hatten, mit Inbrunst an meine Brust zu drucken. Nun trennten wir uns von unserer Begleitung, selbst von der Mutter, und fuhren allein miteinander nach Währing, um dem alten Invaliden Juchhezer eine Freude zu machen, und so unsere Ehe mit einer guten Handlung anzufangen. Der brave Mann wurde freudig überrascht, als ihm meine Neuvermählte zwey und zwanzig Gulden freundlich in die Hand drückte. Zwey Gulden davon hatte sie auf meine Bitte von ihrem eigenen Gelde beygelegt. Alles übrige mußte sie ihrer Mutter zurücklassen, weil es mein Stolz und meine

Freude

Freude war, das liebliche Mädchen ohne alle Zugabe zu erhalten, denn ein braves Weib ist der höchste Reichthum ihres Mannes. Wir fuhren zurück, um die Mutter, und unsere Kränzchenjungfer, Eleonore, die kleine Tochter meiner Freundin Cecilie Thronet abzuhohlen. Um 3 Uhr kamen wir in das Gasthaus zum Engel in der drey Mohren-Gaße in der Roßau. Hier fanden wir die geladenen Hochzeit-Gäste. Nebst der Mutter und den Verwandten meiner Braut feierten auch mein Bruder Carl, mein Oheim Joseph von Matolay, die beiden Beyständе, Ludwig Müller und Herr Ziegler, Domoiselle Karcher, Madame Thronet mit ihrer Tochter Eleonore, der Legations Sekretär Bouginé und noch einige Bekannte der Domoiselle Karcher, mit mir den zweiten wichtigsten Tag meines Lebens. Diesen Tag hatte ich mir vorgenommen mit Ruhe und gebührendem Ernste zu feiern, aber meine ungeheure Lebhaftigkeit, die nach langem Todesschlafe wieder erwachte, Freude an der freundlichen Erde und das sinnliche Wohlgefallen an der schönen Neuvermählten erlaubten mir es nicht, und rissen mich zu den lautesten Aeußerungen der gränzenlosesten Freude hin. Selbst die kleine Eleonore trug durch ihren Namen viel dazu bei. Deine nicht verlorne; deine ewig lebende, nur auf kurze Zeit von dir getrennte Geliebte, dachte ich, winkt dir von jenseits ihren Beifall zu deiner neuen Verbindung zu. Dieß kündet dir ihre Namens-Schwester, das blühende Lorchen an, deren Blüte selbst dich ermuntert, die auch dir bei deinem kraftvollen Körper noch aufkeimende Blumen des irdischen Paradieses dankbar zu genießen. So tönte es in meinem Innersten, und meine selige Wonne wurde dadurch erhöht, denn diese ahnende Stimme verscheuchte wohlthätig die sich aufzuheben drohende Erinnerung an meine gräßlichen Verirrungen und schrecklichen Gelübde. Die ganze Gesellschaft stimmte in meinen Frohsinn ein. Ein prächtiges Gastmal, der gute Wein vermehrte die Heiterkeit meiner Gäste. Bis 11 Uhr nachts blieben wir beisammen. Triumphirend führte ich dann Therese in unsere Wohnung, hob sie freudetrunken in die Höhe, dankte dem Ewigen in wahrer Andacht laut für die mir geschenkte Perle ihres Geschlechtes — und — hier laße ich den Vorhang

fallen. — Wie außerordentlich contrastirte dieser Hochzeittag mit meinen ersten!!! Bei den heutigen herrschte, aller Anerkennung des innern Werthes meiner Erwählten ohnerachtet, doch vorzüglich betäubende Sinnenlust. Am 8ten Julius 1793 ergriff eine ganz eigene, nur gefühlt, nicht ausgesprochen werden könnende wahrhaft himmlische Empfindung mein religiöses Gemüth, diejenige mein, mein vor Gott und Welt nennen zu dürfen, die ich durch mehrjährigen Umgang vor der Ehe mir selbst gebildet habe, deren unbeschreibliche Liebe zu mir mich zur gränzenlosesten Gegenliebe hingewiesen hat, und die ich muthig und männlich mir habe erkämpfen müssen!!! — — Das sichtbare Vergnügen, mit welchem die neugeschaffene Frau gleich am andern Morgen die Leitung der Hauswirthschaft übernahm, ihre Geschäftigkeit, ihr überall sich äußernder Sinn für Reinlichkeit, Ordnung und wahrer Häuslichkeit, und die sanfte gefällige Behandlung meiner treuen Caroline übertrafen meine gespannteste Erwartung. In diesen Gegenständen fand ich Eleonore vollendet wieder. — Unter den mich besuchenden und glückwünschenden Freunden und Bekannten erschien auch mein alter Freund Roßdörfer, den ich leider vergessen hatte, zu meinem Hochzeitfeste einzuladen, eine Vergessenheit, die ich mir nie verzeihen werde, denn er hätte vorzüglich geladen werden sollen. Aber der anscheinenden Zurücksetzung ohnerachtet, gab mir der gute, liebe, wirklich fürtreffliche junge Mann einem rührenden Beweiß, daß wenigstens Er nicht mich vergessen hatte. Er überreichte mir ein Hochzeit-Gedicht, welches ich hier beifüge, weil es mich ungemein erfreut hat, nicht uninteressant ist, und gewiß allen meinen Freunden Vergnügen machen wird. Er starb als Amtmann im Würtenbergischen. Seine Asche ruhe in Frieden!

Romanze.

Es lebte Ritter Ficebar,
ich glaub', beinahe zwanzig Jahr',
mit einem trauten Weibchen,
als Ehemann in Harmonie.
Sie liebte ihn, er liebte sie,
sie lebten wie die Täubchen.

Nun kam der Tod, der Grimmian,
Der nichts, als nur zerstören kann,
und riß ohn' all' Erbarmen
dem lieben Mann zum größten Leid',
sein braves Weibchen, seine Freud'
ihm plözlich aus den Armen.

Darob brach ihm beinah' das Herz;
fast rasend machte ihn der Schmerz,
beinah' kam er von Sinnen.
Verschwunden war die Lebenslust,
beklommen war des Ritters Brust,
viel Thränen ließ er rinnen.

Der Schwermuth scharfe Krallenhand
hielt fest, wie Krampf und Eisenband
sein armes Herz umklammert.
Tagtäglich hat er sich gesehnt,
geseufzt, geklaget und gestöhnt,
und Tag und Nacht gejammert.

Er stieß von sich des Freundeshand,
floh, wenn er wen im Wege fand,
und zürnte mit dem Himmel.
Sein Schmerz trieb ihn die Kreuz und Queer
die ganze Welt war für ihn leer;
er floh das Weltgetümmel.

Statt Lustgefilden wählte er,
gleich einen düstern Solitär
nur menschenleere Orte
nur Unkenruf und Grabgesang
war'n seinen Ohren Wonneklang;
Er mied der Tröster Worte.

Hinaus — hinaus — aus Stub' und Haus
trieb täglich ihn der Gram hinaus,
hinaus zu Leichensteinen;
um da, — wo Uhu, Kauz und Eulen
im dunklen schwir'n, und kläglich heulen,
um da sich satt zu weinen.

So härmte sich ein ganzes Jahr
hindurch der Ritter Ficebar
im Ueberdruß des Lebens.
Er hatte weder Ruh noch Rast,
sein Daseyn wurde ihm verhaßt,
den Tod rief er vergebens.

Da kam Frau Mahatusia,
Der guten Feen Großmama
und riß ihm von der Stirne
den Trauerflor mit rascher Hand,
und flugs genaß sein Herz. — Es schwand
der Nebel vom Gehirne.

Dein Leid sey nun zu End', sprach sie,
Ich will jetzt deine Phantasie
mit frohern Bildern weiden.
D'rauf trieb mit ihrem Zauberstab
sie ihn hinweg von Sarg und Grab
und sprach noch beym Begleiten.

Mit Sterben hats noch lange Zeit;
Dein Herz erwach' auf's neu' zur Freud',
zu neuer Lebenswonne.
Noch bist du reich an Lebenskraft,
noch reift auch Dir der Rebensaft,
noch strahlt Dir Amor's Wonne.

Was Liebe nahm, soll Liebe Dir,
mein lieber Ritter, glaub es mir,
auf's neue wieder geben.
D'rauf führt zu einem Mädchen sie
den Rittersmann, und sagte die
geleite Dich durch's Leben.

Gesagt, und Mahatusia
war weg — d'rauf rief der Ritter Ja!
Es sey in Gottes Namen!
Willst, Engel du, mein Weibchen seyn,
so komm geschwind und schlage ein!
Und sie sprach Ja und Amen!

Und so geschah es dann sonach,
daß an dem heut'gen Ehrentag
am Sonntag Trinitatis,
wie wir aus dem Kalender seh'n,
im Jahre achtzehnhundert zehn
Christi nativitatis

Den edlen Ritter Ficebar
aufs neu verband am Traualtar,
ein Pater Karmeliter —
Die Freundschaft spricht mit Herz und Mund,
Glück zu, zu diesem neuen Bund,
Glück zu, mein lieber Ritter.

Und so wär dann mein Liedchen aus.
Der Ritter führt die Braut nach Haus
in seine Diöcese,
und küßt und herzt vergnügt und froh,
und jauchzt: In dulci jubilo!
Nun bist du mein, Therese.

Gottlob, das Tagwerk ist vollbracht!
Jetzt folgt darauf die Hochzeitnacht,
man leget sich zu Bette.
Was da der Ritter weiter spricht,
das weiß und das errath ich nicht,
doch morgen früh ich wette —

Da singt der junge Ehemann,
wenn anders er dann singen kann,
Hunc cantum matutinum:

Salve tu carissima
animi regina!
Salve tu, pulcherrima
Stella matutina.

Salve atque ave sis
Horte voluptatis!
Arcus pulcher aetheris
Vas jucunditatis!

Ave sis jentaculum
dulce labiorum!
Cordis mei gaudium
Pomum oculorum!

Salve mi Cimelium,
nara margarita!
Unicum clepodium,
Gemma exquisita!

Nectar et Ambrosia
profluunt ex ore,
Venus Amathusia
tuo cum amore.

Sapit tuum osculum
melius mihi certo
optimum quam saccharum
Credas hoc experto.

2c. 2c. 2c.

Und übers Jahr, ja übers Jahr —
wird nämlich, was ich wünsche wahr,
und topp, — es muß gelingen!
hört man den tapfern Rittersmann,
mit einem Schlafrock angethan,
an einer Wiege singen:

Eyja Popeyia, mein Bübchen schlaf ein,
Verschließe die Guckerle und Aeugelein fein,
Ich triller und traller dir jetzt etwas vor,
D'rum sey nur hübsch ruhig und leg dich auf's Ohr.

rc. rc. rc.

Freund Ludwig Müller war der erste, den ich, nach meiner Wiederkehr in das neue Leben, wie ein aus dem Grabe erstandener Geist, durch meine unerwartete Erscheinung überraschte. Desto herzlicher und inniger empfing er seinen alten Freund. Ernst und feierlich sprach er mit mir über meine geäusserte Absicht, mich wieder verheurathen zu wollen. Er tadelte sie nicht, aber er ermahnte mich, diesen wichtigsten Schritt im menschlichen Leben nicht ohne die äusserste Vorsicht zu thun. Bey Nannetten folgte ich seiner Warnung zum Theil, aber als ich ihm wenig Wochen darauf meine bevorstehende Verbindung mit Theresen eröffnete, und ihn zu meinen Beystand erbat, da sprach sein besonnener, mein innerstes Wesen durchschauender Geist über diesen schnellen Entschluß, wie mein schützender Genius sich gegen mich aus. Er bat und beschwor mich, nicht abermals voreilig zu seyn, mich und das Mädchen vorerst genau zu prüfen, ob unsere Eigenheiten es uns auch erlaubten den langen Weg des Lebens miteinander zu wandeln, und — bey dem geringsten Anschein des Gegentheils — ja keine Nebenverhältnisse zu achten, und bei Zeiten lieber zurückzutreten, damit nicht die Reue uns zu spät ergreifen, und die schreckliche Ueberzeugung durch eine unreif überlegte Handlung nicht bloß mich selbst, sondern auch ein unbefangenes sich meiner Leitung blind anvertraut habendes weibliche Wesen unglücklich gemacht zu haben, mich furchtbar martern und peinigen müsse. Seine Worte griffen zwar tief in meine Seele und erschütterten mich, aber zu sehr war ich von der betäubenden Sinnlichkeit bestochen, als daß ich

seine Ermahnungen mit der erforderlichen Aufmerksamkeit hätte überdenken und befolgen können. Wohl mir! Gottes segnende Hand war wieder über mich und ließ meiner leichtsinnigen Handlung abermals die schönsten Folgen entsprießen. O Gott, wie gut bist du! rufe ich jetzt, indem ich dieses niederschreibe, mit dankerfülltem Gemüthe aus!!! — —

Für Freundschaft und für Liebe
Mein Innerstes erglüht!
In Stillung dieser Triebe
Nur Seligkeit mir blüht.

Und diese höchste aller Seligkeiten schien mich im reichsten Maaße beglücken zu wollen! — Ich hatte meinen alten, innigen, ja ich kann sagen, einzigen wahren Freund eben so treu und herzlich wieder gefunden, als ich ihn verlassen hatte. Eine mit allen weiblichen Tugenden geschmückte, blühende Gattin, die mir die Vaterfreuden ahnen und hoffen ließ, stand mir zur Seite. Die heilige Natur hatte gerade in diesem Jahre ihre herrlichen Reize ungewöhnlich glänzend entfaltet. Meine geistige Dreieinigkeit, Freundschaft, Liebe und Natur erhob sich wunderbar in meinem Gemüthe. Ein beynahe nie so kräftig empfundenes Gesundheitsgefühl durchströmte meine Adern. Wie unaussprechlich glücklich hätte ich seyn können und sollen, wenn meine Vernunft im Stande gewesen wäre, den nur eingeschlafenen aber nicht getödeten Wurm in mir zu bekämpfen, die anfangs leise, dann immer mehr hervortretenden Bilder der Vergangenheit wenigstens so weit im Hintergrunde zu stellen, daß sie mir zwar immer lieblich erschienen, aber nicht störend auf mich einwirkten und mich den Werth der Gegenwart so hätten erkennen lassen, wie ich sollte und alle Ursachen dazu hatte. Aber nach meiner Individualität und bey meinen äußern Verhältnissen in politischer Rücksicht war mir dieses unmöglich. Beschäftigung ist die Würze des Lebens. Nach meiner Zurückkunft von der Universität ließen mir die Kanzleiarbeiten bey meinem Oheim nur wenige Stunden zum Genusse der Freundschaft und der Liebe übrig. Als ich in das öffentliche Leben trat, mehrten sich nicht nur täglich meine Geschäfte, sondern ich wurde

auch in Zerstreuungen hineingezogen, von denen ich mich, so oft es mir möglich war, los zu machen suchte, um mein häusliches Glück bey meinem von mir selbst gebildetem geliebten Weibe zu suchen, das ich auch im reichsten Maaße bey ihr fand, die durch Spiel, Gesang und Lektüre mich stets zu erheitern und meinen Frohsinn zu erhalten wußte, wenn ich mit ihr allein war. Die mit August und Ludwig Müller verlebten schönen Abendstunden vergrösserten damals meine irdische Seligkeit. Ich bin überzeugt, daß ohne alles dieses, bey allem Bestreben meines Engelweibes, mir die Erde zum Paradiese umzuschaffen, dennoch gar oft die traurige lange Weile hätte eintreten müssen, wenn ich ohne die wohlthätige Beschäftigung, die ganze Zeit mit ihr allein zuzubringen genöthigt gewesen wäre. Nur die damalige rege Thätigkeit und die äußere angenehme Lage, wo keine Sorge mich ängstigte, wo kein anderer Wunsch in meinem zufriedenen Gemüthe sich erhob, als, möchte es doch immer so bleiben, schützten mich dafür. — Jetzt hatte ich keine Beschäftigung. Alles war anders. Zu schnell hatte der Feen Großmama, nachdem sie mich von Sarg und Grab weggetrieben, mir ein holdes Mädchen zugeführt, zu früh mich das: Es sey, in Gottes Namen! und sie das Ja und Amen aussprechen lassen. In einem zu blendendem Lichte hatte die Macht der Sinnlichkeit dem Neuerwachten den Reiz der blühenden Erde gezeigt, als daß mein umnebelter Verstand hätte fähig seyn können, in mein Innerstes hinein zu blicken, meine tief liegenden Eigenheiten zu berücksichtigen und mit ruhiger Besonnenheit zu handeln.

Gestärkt mit frischem Muth trat wieder ich ins Leben,
Und froh begrüßte mich die neu gefundne Welt,
Und freudig taumelnd that den Blick zur Sonn' ich heben,
Dem Blinden gleich, von dem die Binde niederfällt.

Ich glich einem Kranken, der im hitzigen Fieber ungewöhnliche Kräfte fühlt, aber desto ermatteter dahin sinkt, wenn ihn das Fieber verläßt. Die Folgen meines raschen Schrittes mußten nothwendig eintreten und mich auf lange Zeit unfähig machen, die Gnade Gottes so dankbar zu erkennen, wie ich sollte, und wie

ich sie erst nach Jahren vollkommen erkennen lernte. — Die Kälte des Gesandten gegen mich, die Unthätigkeit, in welcher ich gerade zu einer Zeit gehalten wurde, wo mir Thätigkeit am nöthigsten war, das hohe Alter des für mich so gnädig gesinnten Großherzogs, Carl Friedrichs, dessen zu fürchtender baldige Hintritt in die Ewigkeit mir die traurigsten Folgen für meine Zukunft ahnen ließ, wirkten schmerzlich auf mein Gemüth und erweckten das Andenken an die glückliche Vergangenheit. Eleonorens Bild, das mich zwar täglich, selbst im süßesten Taumel der ersten Monate meiner zweiten Ehe, aber sanft und lieblich, wie das heitere Abendroth umschwebte, trat immer lebendiger hervor, erregte eine unbeschreibliche Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit ihr, verhüllte, wie in einem Mantel, bang und traurig mein zum Frohsinn geneigtes Gemüth, und störte mich gar oft in dem reinen Genuß der mir zuwinkenden Freuden der Gegenwart. Um so qualvoller war mein damaliger Zustand, als ich die peinigenden Empfindungen in mir selbst verschließen mußte und nicht laut werden lassen durfte, um mein gutes herrliches Weib nicht zu kränken. Zwischen Verstand und Empfindung mußte ein langer harter Kampf bestanden werden, bis endlich ersterer siegte, und mich triumphirend der Vernunft entgegen führte. Meine Beystände in diesem Kampfe waren vestes Vertrauen auf den, dessen segnende Hand mich stets geleitet und aufrecht erhalten hat, eine selbst gewählte Thätigkeit und kluge Anwendung meiner Zeit. Als ich einst traurig vor meiner Büchersammlung stand, sagte ich, wie von einer höhern Eingebung getrieben, zu mir selbst: Nicht alle Todte schweigen. Die Geister lang abgeschiedener Weisen leben in ihren unsterblichen Werken. Sie winken dir Trost und Beruhigung zu. Sie werden deinen Geist wohlthätig beschäftigen, und ihr belebender Hauch wird deine abgestorbene Seele aus ihrer vergeblichen Lethargie wieder erwecken, und sie zum reinen Genuß der Freundschaft und häuslichen Freuden, die dir ihre Arme freundlich entgegen breiten, immer fähiger machen. O stoße sie nicht zurück, versündige dich nicht mehr an der Gnade deines allgütigen Gottes. Eine Masse von Geist steht vor dir, benütze sie. Ein treues holdes Weib hat dir

wieder ihre Hand gereicht. Du bist nicht ohne Freunde. Dein Ludwig Müller lebt noch.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Auch für dich entfaltet die Natur ihre himmlischen Reize. Begeistert durch diese aufsteigenden Vorstellungen, beschloß ich, ihnen zu folgen, mich von dem steten Versinken in mich selbst durch Geistesthätigkeit loszureißen und meine Stunden so anzuwenden, daß mir keine Zeit übrig blieb, mich vergeblichen schwärmerischen Träumereien hinzugeben. Anfangs fiel es mir schwer, meine Aufmerksamkeit beym Lesen vestzuhalten, obwohl ich absichtlich solche Schriftsteller wählte, deren lebendige malerische Darstellungen die Phantasie ergreifen, wie Livius, Vertot und Gibbon. Oft mußte ich manche Stellen zweymal lesen, weil ich mit Wasser auf der Brust las, und weil mir die Mittheilung fehlte; aber nach und nach gelang es mir, die Aengstlichkeit meines Gemüthes wenigstens in etwas zu verscheuchen. Täglich wuchs das Interesse an der Lectüre der mir im Jünglingsalter so lieb gewesenen römischen und griechischen Klassiker Cäsar, Lucan, Virgil, Cicero, Plutarch, Homer, und unter den neuerern, Shakespear, Hume, Robertson, Gibbon, ganz besonders der gemüthliche Ossian, Vertot, Volthire, aber nur in seiner Henriade und Trauerspielen, Racine, Corneille, Schiller, Göthe u. s. w. gaben mir den erheiterntesten Geistesgenuß. Wahrlich, diese Todten sprachen wohlthätig zu mir. Hatte ich genug gelesen, erfreute ich mich im Umgange mit meinem treuen, häuslichen Weibe. Bey unseren Spatziergängen auf das Land in heiteren Sommertagen fand ich in ihr dasselbe lebendige Gefühl für die Schönheiten der Natur, das mich so oft an Leonoren entzückt hatte. Zu Zeiten nahm ich sie abends in ein anständiges Gasthaus mit, oder ging allein hin, wo ich jedesmal eine geschlossene Gesellschaft von Bekannten antraf, und verlebte ein paar frohe Stunden. Im stürmischen Winter blieb ich zwar zu Hause, aber dann beschäftigte ich mich wieder mit meinen geistreichen Tod-

ten, oder schwatzte vertraulich mit meinem häuslichen Weibchen. Ludwig Müller hatte ein Landhaus in Döbling gekauft. Der tägliche Umgang mit ihm fand also freylich nicht mehr statt. Aber zwey Tage in der Woche genoß ich wieder die hohe Seligkeit wahrer Freundschaft. Jeden Dienstag, im Sommer wie im Winter, ging ich um 6 Uhr abends nach Döbling. Sturm, Regen, Schnee und Eis hielten mich nicht zurück. Oft wanderte ich in der dunkelsten Nacht fort, alle bittenden Mahnungen meines besorgten Weibes nicht achtend. Ich konnte nicht bleiben, denn mich erwartete das höchste Glück, das der Mensch haben kann, der Umgang mit meinem vertrautesten Freunde. Gewöhnlich traf er mich in Döbling schon an, wenn er von seinem Comtoir um 8 Uhr heimkam. Ein pathetischer Guten Abend! war sein Gruß, dann zog er sich gemächlich aus, stopfte seine Pfeiffe und setzte sich. Jetzt wurde er warm und herzlich. Unser vertrauliches Beysammenseyn währte oft bis nach Mitternacht. Die Gegenstände der Unterhaltung betrafen nicht bloß Literatur und Wissenschaften, sondern auch, und vorzüglich das Wirken im thätigen Leben, Moral, Philosophie und auf Vernunft gegründete Religion. Ueberall sprach sich seine ruhige, besonnene und verständige Seele klar und edel aus. Solche äusserst strenge Grundsätze, in Rücksicht der moralischen Pflichten der Menschen, konnte nur ein Mann wie Er haben, der seine geäusserten Forderungen vollkommen ausübte. Oft überlegte er mit mir, wie diesem und jenem geholfen werden könnte; nicht selten trug er mir auf, Erkundigungen einzuziehen, ob die Wohlthaten auch zweckmäßig angewendet seyn würden, und dann machte er mich gewöhnlich zum Ausspender der Gaben, die sein menschenfreundliches Herz freudig opferte. Wie mancher Unglücklicher flehte vielleicht in der nämlichen Stunde seinen allbarmherzigen Vater um Hilfe und Rettung an, in der sie ihm durch den von dem allbarmherzigen Vater begeisterten Ausruf Ludwigs: Ich will helfen! gewährt wurde. Keine Freude in der Sinnenwelt kann mit dem seligen Bewußtseyn: Ich habe geholfen! verglichen werden. Und — mein Ludwig, Du, der sich dieses selige Bewußtseyn so oft erworben hat,

O, mir schwindelt der Geist! wie kann das Wort Dir aussprechen,
den heiß in der Seele mir glühenden Dank!
Dort von den funkelnden Steinen fällt auch ein Abglanz auf mich hin,
Den Du auf Erden zum Mittler erwählt,
Mancher Gerettete stürzt auch in meine freudigen Arme,
Denn ich führte ja Manchen Dir zu!

Nach dem Genusse so seliger Stunden in den Alleen des weitschichtigen Gartens herumwandernd, und meine Blicke zu dem gestirnten Himmel dankerfüllt emporhebend, da wurde mir der hohe Sinn der himmlischen Worte unsers göttlichen Erlösers: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen! unwiderlegbar klar. Die Bilder Eleonorens und Augusts umschwebten mich im strahlenden Glanze. Die jetzt im schweigenden Schlummer ruhende Erde schien mir ein irdisches Paradieß zu seyn. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereinigten sich in Einem Punkte und bereiteten mir eine ungemeine Seligkeit. Gestärkt und ermuthigt genoß ich eine kurze Nachtruhe, aus der ich mich schon um 4 Uhr des morgens aufmachte, und oft schon um 6 Uhr früh meine treue Lebensgefährtin im Bette überraschte. Die Erinnerung an jene nächtliche einsame Wanderungen begeisterten mich in der Folge vorzüglich, als ich die beyden ersten Strophen meines Gedichtes an den Freiherrn von Andlaw niederschrieb. Die Freitage widmete Ludwig den gesellschaftlichen Vergnügungen. Hier vermehrte die Heiterkeit seiner Gäste auch die Gegenwart mehrerer lieblichen Weiberchen und Mädchen. Meine Therese, die von mir besungene Madame Maria Schmalwasser, meine alte Freundin, Cecilie Thronet, nunmehr verehlichte Ender, ihre Tochter Eleonore, die sanfte Frau Maria Anna von Friedrich waren die gewöhnlichen Huldgöttinnen, welche die sonst vielleicht zu laut hätten werden könnenden Aeußerungen des Frohsinnes unserer von einem köstlichen Mahle und feurigen Weinen aufgeregten Gemüther in den gebührenden Schranken hielten. Jeder Freitag war uns allen ein wahres Fest. Dieß bezeugt mein Gedicht: Das Freitagsfest. Die Königin Christina sagt: was man will, das muß man stark wollen, das heißt man muß den vorgesetzten Zweck stets vor Augen haben, und alle zu dessen Erreichung führenden Mitteln an=

wenden. Wie ich die mir zu Gebote gestandenen Mitteln, meinen Zweck, mich von dem steten Versinken in mich selbst loszureißen, und mich zur Erfüllung meiner Pflichten fähiger zu machen, anzuwenden versuchte, habe ich so eben gesagt. Sie hatten wohlthätige Wirkung für mich, aber nur in den glücklichen Abendstunden bey meinem Freund kehrte die alte Welt zurück, wo ich ohne Kummer, ohne drückendes Wasser auf meiner Brust, meine Menschen-Seligkeit ungetrübt und rein genoß. Ueberall sonst hatte ich die Mittelstraße verloren. Am 17. Juny 1811 kam die Trauerpost von dem am 10ten desselben Monats erfolgten Ableben des unsterblichen Großherzogs Carl Friedrich. Dieser lang gefürchtete Schlag hatte zwar auf meine äussere Lage nicht d e ängstlich erwartete Wirkung. Ich mußte den Huldigungs-Eid für den neuen Großherzog unterschreiben, und meine bisherigen Verhältnisse erlitten keine Veränderung. Dennoch erschütterte mich dieser Todesfall, den gewiß ganz Europa betrauerte, ungemein tief. Drey Tage darnach, Donnerstags den 20. Juny 1811 um 5 Uhr früh gebar mein Weib ihren ersten Sohn. Mein banges, durch den Verlust meines verehrten Fürsten gebeugtes Gemüth wurde in dem Augenblicke, als man rief: ein Knäblein ist da! plötzlich zur ausgelassensten Freude gestimmt. Seitdem ich aus dem Todesschlaf erwachte, selbst nicht, wie ich Therese zum Traualtar führte, empfand ich das wahre innige Gefühl der Freude, sondern bloß ein ihr ähnliches berauschendes und bloß sinnliches, aber an diesem glücklichen Tage durchglühte mich die nämliche Empfindung, welche ich damals hatte, als die verschwundene Gefährtin meiner frühern Jahre, meine ewig geliebte Eleonore mir am 26. Februar 1797 an einem Sonntage, abends um 7 Uhr meinen Gustav gebar. Schon um halb 6 Uhr eilte ich in die Stadt, meinem Oheim, Herrn Hofrath von Hiezinger, dem Hauptmann von Wölker und meinem lieben Ludwig Müller den Ankömmling kund zu thun, und sie zu Taufzeugen zu erbitten. Sie lagen alle noch zu Bette, aber das half nichts. Ich ließ sie wecken. Sie mußten mich vorlassen. Selbst der Superintendent Wächter mußte es sich gefallen lassen, sich aus den Federn zu heben. Dieser würdige Diener der Religion er-

griff bey den lebhaften Aeusserungen meiner Freude meine Hand, und segnete mich gerührt. Die Taufe wurde um 3 Uhr nach Tische in dem Zimmer, wo mein Weib lag, vollzogen, denn ich wollte, daß auch die Mutter an der heiligen Handlung, die ihren Säugling zum Christenthume einweihte, Theil nehmen sollte. Er erhielt die Namen Johann Wilhelm Ludwig. Ein paar frohe Stunden wurden darnach verlebt. Ausser den Taufzeugen und Superintenten waren auch die Mutter meines Weibes und mein Hausherr von Bergenstamm mit seiner Gattin zugegen. Letztere theilte mit der Mutter die Pflege meiner Gattin mit ausnehmender Sorgfalt, und führte sogar die Hauswirthschaft so lange fort, bis mein Weib sie selbst übernehmen konnte. Auch nachher stand sie noch lange Zeit der ungeübten jungen Frau bey Behandlung des Kindes bey, und legte vielleicht dadurch den Grund zu der dauerhaften Gesundheit meines Ludwigs. O, mein Sohn, ehre das Andenken dieser herrlichen Frau, und segne dankbar mit mir die Asche der längst Hinübergegangenen. Sie hat es um dich verdient!|— Den größten Beweiß des Grundes, warum all mein frevelhaftes Wüthen gegen mich selbst nicht gelingen sollte, hatte ich nun erhalten. Nur aus meinen Lenden, nur von der Mutter konnte dasjenige Wesen hervorgebracht werden, dessen Daseyn von Ewigkeit her beschlossen war, darum mußte gerade dieses und kein anderes Weib meine Gattin werden, denn von einer andern wären andere Kinder erzeugt worden, aber nicht mein Ludwig, der ins Daseyn kommen sollte. In dieser Ueberzeugung betrachtete ich mein Kind als das schönste Pfand der Gnade Gottes. Ich erkannte die Wichtigkeit der neuen Pflichten des Vaters, die mir geboten, alle Sorgfalt anzuwenden, damit die Pflanze gedeihen und zu ihrer eigenen Glückseligkeit aufblühen möge. Dieß gab mir den reichsten Stoff des Nachdenkens und beschäftigte mich viele Stunden und manche schlaflose Nacht. Mein eigenes Leben zeigte mir den Nachtheil einer vernachlässigten Erziehung, wie gefährlich es sey, der Phantasie des Kindes zu viel Raum zu lassen und diese nicht durch angemessene Thätigkeit und immerwährender Hinweisung auf den Zweck unseres Lebens, so viel wie möglich im Zau-

me zu halten. Die Bildung des Geistes und des Gemüthes kann nie zu früh angefangen werden. Die erstere beschloß ich guten Lehrern zu überlassen, weil ich meine Heftigkeit kannte, und fürchten mußte, leicht zur Ungeduld hingerissen zu werden, wodurch mein Knabe schüchtern gemacht werden, und leicht die Lust zum Lernen verlieren könnte; die Ausbildung seines Gemüthes aber übernahm ich selbst. Wohl mir! mein Bemühen wurde gesegnet. — — Göthe sagt irgendwo mit Recht: Wem Gott ein tieffühlendes Herz schenkt, dem schenkt er Alles damit, und sich selbst. Nur ein solches Herz ist geeignet, sich mit der feurigsten Andacht zu dem Urheber alles Guten und Schönen zu erheben, die überall sich verbreitenden Reize der Natur zu empfinden, der wärmsten Freundschaft, der heiligsten Liebe sich vollendet hinzugeben den Werth der Tugenden einzusehen, ein reines, vorwurfsfreies Leben zu führen, bei dem Anblick des gestirnten Himmels in schweigender Nacht die Wahrheit der himmlischen Worte unsers Heilandes: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen! zu begreifen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Einem Momente zu genießen, und sich auf diese Weise dem Ebenbilde Gottes immer mehr zu nähern. Aber wie alle Tugenden durch Uebertreibung zu den entgegengesetzten Fehlern werden können, so führt uns ein zu tieffühlendes Gemüth, wenn es über den Verstand die Oberhand behält, und diesen nicht zum beständigen Gefährten wählt, der es in die nothwendigen Schranken zurückhält, auf Irrwegen, welche uns das uns zuwinkende schöne Ziel nie erreichen lassen. Meine eigene Lebens-Geschichte ist der traurigste Beleg hiezu. Eine zügellose, ungeheure Phantasie, eine bis zur körperlichen Anschauung reichende Erinnerungs-Kraft, erlaubten meinem gesunden Verstande es nicht, auf meine zu tieffühlende Seele einzuwirken. Zwar ermuthigte er mich zum ernsten Nachdenken über meine Bestimmung und über meine Pflichten als Vater, Gatte und Bürger dieser Erde, und gab mir die Kraft, die in mir stets sich erhebenden Bilder der Vergangenheit in mich selbst zu verschließen, und nie durch laute Aeußerungen meine würdige zweite Lebens-Gefährtin zu kränken, aber die

ehemalige besonnene Lebens-Freude blieb für mich auf immer verschwunden, und als in meinen dem Alter sich nähernden Jahren jene Bilder nach und nach sich zwar nie ganz verloren, aber doch schwächer wurden, da trat eine Gleichgültigkeit gegen alles, was mich sonst noch interessirte, ein, welche mich bis zum Grabe begleiten wird. Mit tief empfundener Wahrheit sagte ich in dem Gedichte: die Warnung

Denn ach! wer einmal hat das Höchste hier verloren,
Das ihm sein Alles war, kann nimmer ruhig seyn;
Gleichgültig seh' ich zu dem bunten Spiel der Horen,
Umgeben von der Welt fühl' ich mich doch allein.

Sonntags am 31. Januar 1813 um 6 Uhr früh gebar Therese meinen zweiten Sohn, den ich vor dem Bilde Gustav Adolphs taufen, und ihm diesen von mir hochverehrten Namen geben ließ. Taufzeugen waren meine beyden Freunde, Ludwig Müller und Wilhelm von Wolkern. Ein Auszug aus der Aufzeichnung dieses Tages in meinem Tagebuche wird die damalige Stimmung meines kranken, sehr kranken Gemüthes am deutlichsten darstellen.

Sonntag den 31. Januar 1813.

Die Zeit hat in sofern auch auf mich ihre Rechte behauptet, als sie den wüthenden Schmerz über den Tod Eleonorens in eine stille Wehmuth aufgelöst hat. Meine Wunde wird nur durch den Tod geheilt — das Bluten ist gestillt — sie schmerzt, aber eine leichte Rinde bedeckt sie, die zwar bey der geringsten Berührung sich aufhebt, doch mir wieder Ruhe gönnt. Kein Tag, fast keine Stunde ist vergangen, in der meine Seele nicht bey ihr gewesen ist. — Heilige Pflichten hat mir der Ewige auferlegt, ich will sie erfüllen, er gebe mir Kraft dazu. Sie sind um so schwerer, als sie eine größere Seele erfordern, als ich die meinige erkenne, und die ich nur dann erfüllen kann wenn ich mit Kraft von oben ausgerüstet werde. Die ewige Wahrheit, es wird dem Menschen nicht mehr auferlegt, als er tragen kann, muß mein Vertrauen auf Gott erheben, sonst muß ich unterliegen. Ich sehne mich mit der gewaltigsten Ungeduld zu sterben, und muß doch wünschen, noch lange zu leben, um meine

Kinder

Kinder zu erziehen!!! In diesen wenigen Worten liegt mein ganzes Elend. Niemand als Gott kann in meiner Seele lesen. Niemand als Er kann das begreifen, was ich bey dem Sinne dieser wenigen Worte empfinde. Wahrlich es gehört eine große Seele dazu, das alles zu ertragen und dabey seine Pflichten zu erfüllen. Diese große Seele habe ich nicht, wenn du, mein Vater im Himmel, sie nicht durch deine allbarmherzige Güte stärkst und erhebst. Es zittert mein Körper, indem ich dieses niederschreibe. Es wird mir so bange, als wenn Wasser auf meinem Herzen läge.

Ein so schweres Leiden, das nie durch Mittheilungen sich erleichtern durfte, stets in mir verschlossen bleiben mußte, hätte nothwendig auf meine geistigen und körperlichen Kräfte zerstörend einwirken müssen; da umschwebten mich, wie vom Himmel gesendet, die freundlichen Musen, ließen mich meine Empfindungen in feiernden Liedern aussprechen, Urania lüftete den reinen Spiegel der Wahrheit und ließ mich darinn die freundliche Wirklichkeit erblicken. Ich konnte mit Ueberzeugung singen:

Daß feurig die Liebe zur Tugend erglüht,
Zum Guten und Schönen im Busen,
Und daß mir mit frohem und heiteren Sinn
In lieblichen Träumen das Leben rauscht hin,
Das Alles verdank ich euch Musen!

Meine angeborne Religiosität und die veste Ueberzeugung der Unsterblichkeit stärkte meinen gesunkenen Muth, und so gewann der wehende Funke Gottes, die Vernunft so viele Kraft, daß sie die vergeblichen Bilder der Vergangenheit mit einem sanften Schleier bedeckte und mich nach und nach immer fähiger machte, Gottes Gnade zu erkennen. — In der weitern Darstellung meines Lebens werde ich mich nicht an eine chronologische Ordnung halten, sondern die auf mich eingewirkt habenden Ereigniße in ihrem Zusammenhange so kurz wie möglich vortragen. — Von allen meinen Blutsverwandten, ausser den Geschwistern, verehrte und liebte ich, seines edlen Charakters wegen, vorzüglich den Sohn der katholisch gewordenen Schwester meines Vater, Alexander von Madach auf Sitrogova. Schon in meiner Kindheit freute ich mich

jedesmal, wann mein ungarischer Herr Vetter, wie ich ihn nannte, nach Wien auf Besuch kam, obwohl er, acht Jahre älter als ich, mein Spielgefährte nicht seyn konnte. In spätern Jahren, wo seine Verhältnisse ihn öfter auf Monate lang nach Wien führten, verlebten wir beyde jede von Geschäften freie Stunde in der vertrautesten Freundschaft miteinander. Noch erinnere ich mich mit wehmüthiger Freude an jenen Abend, da er mich und mein Lorchen gegen 10 Uhr nachts durch seine unerwartete Gegenwart überraschte. Seine Rückreise schmerzte mich jedesmal empfindlich. Dieser edle, vortreffliche Mann brachte im May 1813 seine an Geist und Körper kranke Tochter, Josepha, ein liebliches Mädchen von 17 Jahren, nach Wien, um ihre zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Er hatte sie aus nicht hieher gehörigen Gründen für das Kloster bestimmt. Mir vertraute er die Aufsicht über sie an. Am 10. Juny nahmen ich und Therese sie in unsere Wohnung auf. Hier, nachdem ihre körperliche Gesundheit wieder hergestellt war, warf sie sich mit Thränen mir um den Hals, und bat mich mit einer solchen Innigkeit, sie nicht in das Kloster verweisen zu lassen, daß ich dem Willen ihres Vaters eisenfest entgegen stand und sie, mit seiner Einwilligung, in meinem Hause als ein Familienglied behielt. Unabläßig bestrebte ich mich, ihre Gemüthsstimmung zu erheitern, ihre irrigen Ideen zu berichtigen, und ihr den wahren Werth und die schöne Bestimmung des weiblichen Geschlechtes kennen und lieben zu lernen. Sechs Jahre hindurch glaubte ich meinen Zweck erreicht zu haben. Sie ward meine höchste und größte Freude. In meiner Idylle, die Feyer des Jahrtages, spielt sie die Hauptrolle als Mathilde. Leider trübte sich nach Ablauf dieser Zeit ihr Gemüth wieder. Ich muß alle Hoffnung aufgeben, mein Ziel zu erreichen. Tief in die Seele schmerzte mich diese Ueberzeugung. Eine Heirath führte sie im Jahre 1821 in ihr Vaterland zurück. Ihr Schicksal mag seyn welches es will. Nie kann ich es bereuen, so vest und standhaft ihrer Verweisung in ein Kloster entgegen gestanden zu seyn. Ich würde iezt gerade so handeln, wie ich damals gehandelt habe. Ein lebenslängliches Gefängniß ist für ein junges, der Freude offenes Gemüth entsetzlich

und gräßlich. Wie könnte ich noch jetzt den Gedanken ertragen; in einem unnatürlichen Kerker schmachtet und verweint ihre ganze Lebenszeit diejenige, die mich inständigst um Rettung angefleht hat, welche ich im Stande war, ihr zu leisten, und doch nicht geleistet habe!!! Dieser schreckliche Gedanke würde mich bis zum Grabe mit Höllenqualen peinigen. — Die mit ihr verlebten ersten sechs Jahre hatten auf mich heilsamen Einfluß. Abgesehen von der schönen Vorstellung, durch unabläßiges Bestreben ihre Ideen zu berichtigen und kräftig zu ihrem Heile auf sie einzuwirken, gewährte mir ihr Umgang ungemeines Vergnügen. Sie besaß eine ausnehmende Unterhaltungsgabe, obwohl sie nichts weniger als wissenschaftlich gebildet war, welches beynahe bey allen ungarischen Fräuleins der Fall ist. Die Schlösser der gastfreundlichen ungarischen Edelleute stehen jeden nur einigermassen angesehenen durchreisenden Fremden offen. An dieser fast ununterbrochenen Geselligkeit nehmen die Fräuleins der Schlößer Theil. Dadurch erlangen sie die angenehme Kunst, auch das Unbedeutendeste interessant zu sagen, und durch ihren unerschöpflichen Reichthum an Anekdoten nicht nur ganze Gesellschaften zu unterhalten, sondern auch den trübsinnigsten Misanthropen auf ihr liebliches Geschwätz aufmerksam zu machen. Diese Kunst besaß meine Nichte. Doch genug von ihr. — Zwey heterogene Eigenheiten die äusserste Lebendigkeit und die sonderbarste Trägheit des Geistes sind in meinem Wesen vereinigt. Gezwungene Arbeit oder Mittheilung und Austausch der Gedanken und Ideen verlangt meine Individualität. Das Lesen der geistreichsten Schriften, die Gemälde meiner Lieblinge eines Livius und Gibbons beschäftigten meine glühende Einbildungskraft freylich sehr angenehm, aber mir ging es wie dem Henker in Hood's Lastman, der in der ausgestorbenen Stadt festlich geputzt ans Fenster trat, und vergeblich lauschte, ob niemand vorbey gehen würde, ihn in seinem Schmucke zu beschauen. Die Begeisterung verschwand. Das Lesen ermüdete mich und ich versank in schädliche Träumereien, aus denen mich nur der einzige Dienstag Abend bey meinem lieben Müller in Döbling riß. Gezwungene Beschäftigung fehlte mir ganz. Nur in den kurzen Zwischenräumen, wo ich in Abwe-

senheit des der politischen Ereignisse wegen, deren Erzählung nicht in meine Biographie gehört, zurückgerufenen Gesandten von dem Badischen Ministerium, zur Besorgung der unaufschiebbaren Geschäfte bey der österreichischen Staatskanzlei beauftragt wurde, hatte ich Gelegenheit, etwas beschäftigt zu seyn und mir den Dank mancher Badischer Unterthanen zu verdienen, welche meine Thätigkeit und eifrige Verwendung von dem österreichischen Militärdienste, in dem sie gewaltsam gezogen worden sind, wieder frei zu machen. Sehr oft reichte mir ein solcher Mann noch in den späteren Zeiten die Hand, wenn er mich unvermuthet sah und rührte mich in die Seele durch die warmen und herzlichen Aeußerungen seiner Dankbarkeit. Die Zeiten des Kongresses beschäftigten mich zwar auch, aber nur mechanisch und nicht von Seiten Badens, sondern von Seiten des durchlauchtigsten herzoglichen Hauses Sachsen Hildburghausen, dessen Abgeordneter, Freiherr von Baumbach, ein geistreicher, heiterer und liebenswürdiger Kavalier, mich seines Vertrauens und seiner nähern Freundschaft würdigte. Mit ihm wohnte ich dem glänzenden Feste bey, das der portugiesische Gesandte zur Vermählungsfeier seines Monarchen, des Kaisers Peters von Brasilien mit der Prinzessin Tochter Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich im Augarten gab. Vielleicht würde die Europa gefahrdrohende Wolke vom Norden nicht so tief in den Süden herabgezogen worden seyn, vielleicht wäre die Einrichtung der Landständischen Verfassungen, besonders in Hinsicht der Wahlfähigkeit gewisser Klassen des bürgerlichen Standes vorsichtiger getroffen worden, wenn nicht Napoleon aus der Insel Elba, wohin ihn der Pariser Friede, wohl nicht mit großer Ueberlegung einer so nahen Nachbarschaft an Frankreich verwiesen hatte, entwichen wäre und die überraschenden Erstaunen erregenden Fortschritte des gewaltigen Mannes dem Kongresse ein schnelleres Ende gemacht, und in den Kabinettern der europäischen Höfe die Gefahr der Gegenwart, die Aussicht in die fernere Zukunft, wie in einem dunklen Nebel zurückgedrängt haben würde. Doch hierüber und über die Resultate des zu früh geendigten Kongresses habe ich mich nicht zu äußern. In den Jahrbüchern Oesterreichs wird die persönliche Zusammen-

kunft so vieler Beherrscher unseres Welttheiles ewig merkwürdig bleiben. Rußlands edler Alexander, Preußens ruhig besonnener Friedrich Wilhelm, der weise überall zum Wohl seines Landes sich zu unterrichten suchende Dänen-König Friedrich, mein verehrtester Großherzog Carl von Baden und die beyden ruhmvollen Helden, Wellington und der damalige Kronprinz, jetzt König Wilhelm von Würtemberg, hatten ganz vorzüglich meine sonst abgestorbene Phantasie begeistert. Der Gönner meiner Familie, der großherzoglich badische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Edelsheim war gestorben. Seine Stelle erhielt der Gesandte Freiherr von Hacke noch in Wien. Bouginé blieb hier und besorgte auch bey dem neuen Gesandten, Grafen von Degenfeld, die Kanzlei-Arbeiten allein, obwohl der Graf mir persönlich geneigt zu seyn schien, und mich in seinen eigenen Angelegenheiten mit Aufträgen beehrte. In dieser Unthätigkeit, die nur durch kleine Geschäfte und Zerstreuungen unterbrochen wurde, blieb ich, bis endlich der Mann erschien, der mich in die lang ersehnte Thätigkeit wieder einsetzte, und dem ich meine sorgenfreie Zukunft verdanke. Wie hätte mein unruhiger Geist diese traurige Zeit ertragen können? Die ewige Lektüre ohne Mittheilung ermüdete mich. Wohlthätig wirkte daher auf mich der aufheiternde Umgang mit meiner Nichte. Er regte meinem Frohsinn wieder auf. Dieser ließ mich die Freuden des Gatten und des Vaters zweyer Knaben lebhafter empfinden rief die verschüchterten Musen zurück, mahlte mir sanfter die Bilder der Vergangenheit und lehrte mich, die erhebende Kunst, mit den Todten zu leben, ohne dadurch an den Genuß der freundlichen Umgebung gestört zu werden. Ich war, meiner Unthätigkeit in Geschäften ungeachtet, dennoch nicht unglücklich. Diese Zeit hatte ich späterhin im Gedächtniß, als ich in meinem Liede an die Musen sang:

Die Erde nun blühet mir wiederum neu,
Neu strahlt mir die goldene Sonne;
Erwacht ist die Liebe zum Leben in mir,
Vereinend die Zukunft mit Gegenwart hier,
Genieße ich doppelte Wonne.

Als nach sechs glücklichen Jahren das Schicksal meiner Nichte mir eine schmerzende Wunde schlug, da hatte mein guter Genius mich meinem verehrten Herrn General von Tettenborn entgegen geführt, und ich mußte wieder ausrufen: O Gott, wie gut bist du? Im Februar 1815 war Therese ihrer dritten Entbindung nahe. An einem Tage, an den sie sich kränker fühlte, kam ich abends nach Hause, da eilte mir meine Nichte ängstlich mit den Worten entgegen: fasse dich, lieber Oheim! es ist nun einmal geschehen. Um Gottes willen, mein Weib! unterbrach ich sie. Nein, die ist wohl, sagte sie, aber denke nur, die ganze Haus- und Leibwäsche ist von dem Boden herab gestohlen worden. Triumph! rief ich mit Entzückung aus, was liegt an den Bettel, und stürzte freudetrunken in die Arme meines mir entgegen kommenden Weibes. Der Verlust war nicht unbedeutend, aber die Freude der getäuschten Ahnung des größten, der mich treffen konnte, ließ mir ihn für gering achten. — Am 20. Februar zwischen 11 und 12 Uhr nachts wurde meine einzige Tochter geboren. Als man mich mit der mich erfreuen sollenden Kunde weckte, rief ich: ist es ein Knabe? Nein, ein liebes Mädchen, war die Antwort. Die kann ich morgen begrüßen, sagte ich unwillig, öffnete nicht die Thüre und brachte für mich allein eine unruhige Nacht zu. Jetzt, indem ich dieses schreibe, empört sich mein Gemüth gegen mich selbst. Wie war mir ein solches unholdes Wort möglich! Bitter habe ich es des morgens bey dem Anblicke des kleinen Engels bereut, und bitter werde ich es bereuen, so lange ich lebe. Bey Abfassung meiner Biographie habe ich es mir zum Gesetz gemacht, ohne alle Schonung für mich selbst, ein wahres, treues Seelengemälde meiner Individualität zu entwerfen, wozu ich mich für fähig hielt, weil ich es vermag, vorurtheilsfrei in mich selbst hinein zu sehen, die Grundursachen aller meiner Handlungen und Verirrungen aufzusuchen und sie darzustellen, als wenn ich die Geschichte eines Dritten zu beschreiben, mir vorgenommen hätte. Mein Nachdenken läßt mich den Grund meiner unnatürlichen Aeußerung bloß in meiner damaligen religiösen Ansicht und in meiner angebornen Wahrheitsliebe finden. Von jeher war mir die Religion, nicht wie bey den aller-

meisten Menschen, bloß Neben-, sondern Hauptsache, weil ich das Ewige, mit mir hinübergehende dem vergänglichen Irdischen bey weitem vorgezogen habe. Was ich glauben sollte, mußte mir, wo nicht ganz klar werden, doch auf keinem Falle dem von mir anerkannten Funken Gottes der heiligen Vernunft offenbar entgegenstehen. Die katholischen Lehrbegriffe schienen mir aus dem Grunde, weil sie drohend zu glauben gebieten, wogegen der Sinn sich empört, die irrigsten von allen andern christlichen Bekenntnissen zu seyn, denn in mystische Träume mochte mein Geist sich nicht verirren, und möglich unmögliches glauben, konnte mein denkendes Wesen nie, das die Allmacht zum Absurden nicht erniedrigen mochte. Meine Wahrheitsliebe erlaubte mir es niemals, das, was mein Denkvermögen für wahr hielt, das heißt, glaubte, vor irgend Jemand zu verbergen, sondern ich sprach es kühn und laut aus, wenn ich darum gefragt wurde. Vaterliebe und innige Religiosität zitterte daher bey den Gedanken: daß ich das Kind von meinem Fleisch und Blut in einer Religion erziehen lassen sollte, die ich mich gezwungen fühlte, für irrig zu halten. Dieß ist der einzige Grund, der mich zu meinem unnatürlich scheinenden Benehmen hinriß. Alles dieses entschuldigt mich jedoch keineswegs, sondern zeigt bloß die damalige Schwäche meines Verstandes an. Die wahre christliche Religion liegt in jedem christlichen Bekenntnisse, so verschieden auch die Formen und Glaubenssätze sind. Diese betreffen nur Nebengegenstände. Die moralischen und tröstenden Vorschriften unsers Heilandes sind in jedem Bekenntnisse die nämlichen, und auf diese Grundpfeiler beruht ja das ganze Lehrgebäude seiner Religion. — Mit Mühe hielt ich die ausbrechen wollenden Thränen bey der von einem katholischen Priester vollzogenen Taufhandlung zurück. Sie geschah am 21. Februar um 3 Uhr nach Tische, Taufzeugen waren die Mutter meines Weibes, Freund Müller als Stellvertreter seiner Schwester, der Freifrau von Bild, und ich selbst im Namen Sr. Excellenz des Herrn geheimen Rathes von Baumbach, den ich während seines hiesigen Aufenthaltes darum ersucht hatte. Das Kind erhielt die Namen Friederike Eleonore Magdalena. Sie wurde auf meine Bitte Eleo-

nore genannt, weil mir dieser Name über alle anderen heilig ist, und weil mein Töchterchen am Geburtstage meiner ewig Geliebten geboren und an ihrem Namenstage getauft worden ist. Dieses Kind ist mir in der Folge das liebste geworden; aber leider entriß sie mir der Tod schon am 7. August 1811 in Grünzing, wo ich der Landluft wegen in diesem Sommer mein gutes Weib mit ihren drey Kindern wohnen ließ. Kam ich zu ihnen hinaus, ging mir Therese mit den beyden Knaben an der Seite, und mein Lorchen auf dem Arme entgegen. Wie selig fühlte ich mich damals!!! aber wie entsetzlich wurde mein Gemüth gebeugt, als mein kleiner Liebling rettungslos krank wurde und starb. Ich ließ die irdische Hülle des kleinen Engels in Währing in das nämliche Grab legen, wo der Staub meiner ersten Lebensgefährtin ruht, und wo auch meine Gebeine nach so vielen Stürmen des Lebens Ruhe finden werden. Mit welchem zerrissenen und von Reue gefolterten Herzen ich vor dem wieder geöfnetem Grabe Eleonorens stand und ihren Sarg erblickte, kann ich nicht beschreiben, wenn ich auch wollte. Mein gutes, selbst leidendes Weib hatte viel zu thun, mich nur einigermaßen zu beruhigen. Noch hatte ich zwey Knaben, aber auch mein Gustav Adolph starb am 13. December des nämlichen Jahres, und wurde auch in dem gleichen Grabe zur Ruhe gebracht. Das Schicksal hatte mir ein hartes Loos beschieden, aber auch eisenveste Nerven verliehen, um alle diese Unfälle zu ertragen. Ich wurde furchtbar mit dem Tode vertraut gemacht. Die getheilte väterliche Liebe ging nun auf meinen einzigen Sohn, auf meinen Ludwig über, den ich als ein zu wichtiges Geschenk der Vorsehung betrachtete, nur mit ihm zu tändeln, den Samen des Rechten und Guten in seine junge Seele zu streuen, war mein eifriges Bestreben. So früh wie möglich suchte ich durch begeisternde Darstellung in Beyspielen und Bildern in ihm eine wahre reine Liebe zu dem Urheber alles Guten zu erwecken, den Grundsatz: Vertraue auf Gott, thue recht und scheue Niemand, so wie den bittersten Haß und Abscheu für Lüge, Trug und überhaupt für jedes Unrecht, unauslöschlich in sein empfängliches Gemüth einzuprägen, ihn auf

das lebendigste zu ermuntern, ja auf seinen innern Richter, das Gewissen, Acht zu haben und ununterbrochen so zu handeln, daß kein inneres und äusseres Pochen ihn erschrecken und in Furcht setzen darf. — O wahrlich!

Ob uns kann nichts verklagen,
Muß unser Inn'res sagen.
Spricht dieß uns frei, was kann uns dann
Auf dieser Welt erschüttern;
Der edle, gute brave Mann,
Der darf vor Niemand zittern.
Ihm reicht im lieben Vaterland
Dann jeder Deutsche froh die Hand,
Dann blickt er auf mit Wonne
Zur fleckenlosen Sonne.

Ich führte die in unserer leichtfertigen Zeit, leider! ausser Gewohnheit gekommene Sitte ein, jeden Morgen dem Allmächtigen das schuldige Dankopfer auf den Knien zu bringen, wo auch die Magd zugegen seyn mußte und wo ich nicht unterließ, meine Umgebung aufmerksam zu machen, zu welchem ernsten Geschäfte wir uns versammelt hätten, damit unser Dank und unser Gebet um Segen nicht gedankenlos hergeplappert werden, sondern aus dem Gemüth zu Gott empor steigen möge. Vollkommen gelang mir meine Absicht. Oft wurde ich tief gerührt, wann mein Ludwig seine innigste Liebe zu Gott in unschuldigen, oft naiven Worten äusserte, und seinen Unwillen und Abscheu gegen das Böse wie begeistert aussprach. Als wir einst ein rührendes Gebet aus Starks Eloah gelesen hatten, sprang er in Entzückung auf, fiel mir um den Hals und sagte: o mein lieber Vater, ich will gut seyn! Um seinen Fleiß im Lernen zu bestärken, zeigte ich ihm ebenfalls in Beyspielen, wie nöthig es sey, den Geist mit nützlichen Kenntnißen zu bereichern, um als ein geachtetes Mitglied der menschlichen Gesellschaft die obliegenden Pflichten zu erfüllen, und nicht in Verachtung und Elend gestürtzt zu werden. Mehrmals nahm ich ihn in den Wirthshaus-Garten zum blauen Wolf in der Schleifmühlgasse auf der Wieden mit. Hier wählte ich absichtlich einen Platz, wo wir auf die Straße hinaussehen konnten. Hatte ich dann eine zeitlang über den Werth des thätigen Lebens mit

ihm gesprochen, und eine rührende Aufmerksamkeit an ihn bemerkt, da sagte ich dann plötzlich wie begeistert zu ihm: Sieh hinaus, lieber Sohn, oft wirst du hier vorbey gehen, wenn mein Körper lange im Grabe ruht, o wohl dir, wenn du gut gekleidet und mit dem himmlischen Bewußtseyn, deine Schuldigkeit gethan zu haben, auf diesen Platz hineinschauest. Wie wirst du dich dann freuen, meine Ermahnungen befolgt, und was tüchtiges gelernt zu haben, aber wenn du im Gegentheil meine bittenden Worte vergeblich im Winde hast verhallen lassen, und du dein selbst verschuldetes Elend beweinen müßtest, wie ängstlich würde dein Herz im Vorbeygehen dieses Gartens bey der Erinnerung an unsern heutigen Abend schlagen! Zitternd ergriff er da meine Hand, drückte sie an seine Brust und seine ausbrechenden Thränen betheuerten es mir, wie tief meine Worte in sein Gemüth gedrungen waren. Wohl mir, o Vater im Himmel, du bist gut, wohl mir, mein Sohn, mein einziges Kind wird unerschütterlich brav bleiben und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Wenn gleich seine günstigen Fähigkeiten sich langsam entwickelten, er kein Vergnügen am Lesen fand, so sehr ich ihn auch dazu aufmunterte und auch keinen Sprachgeist zu besitzen schien, so hatte ihn Mutter Natur doch mit einem gesunden Verstande ausgerüstet. Sein Fleiß erwarb ihm die besten Zeugnisse in der protestantischen Schule, in der Hofmännischen Erziehungs-Anstalt, in den polytechnischen Hörsälen, und von allen seinen Hauslehrern. Er hatte sich der Handlungswissenschaft gewidmet, prakticirte in Neustadt bey dem dasigen Kaufmann Herrn Joseph Manz, und verdiente sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und Rechtlichkeit das Zutrauen seines Principals so sehr, daß er ihn noch vor Ablauf der bestimmten drey Jahre frei sprach, ihn als Commis behielt, und ihm seine Besoldung in Einem Jahre zweimal freiwillig erhöht hat. Der Tag seiner Freisprechung war für mich ein wahres Fest. Sein Prinzipal hatte mir die Freude gemacht, mich zu bevollmächtigen, in seinem Namen meinen Sohn frei zu sprechen. Die Freisprechung erfolgte in Gegenwart mehrerer von mir geladenen jungen Freunde meines Sohnes, und — wodurch unsere Freude noch erhöht wurde —

gerade am Dreifaltigkeits=Sonntag, den Tag meiner Trauung mit seiner Mutter, der, wie damals, jetzt wieder am 17. Juny fiel. Man denke sich meine Freude! Auch den Charfreitag im Jahr 1815 darf ich nicht vergessen, an den mein Ludwig mit mir nach seiner feierlichen Confirmation zum erstenmale vom Kelche des Bundes trank. Die innigste Rührung, die fast himmlische Andacht des vierzehnjährigen Jünglings entzückte mich, und als er mit Thränen und der reinsten kindlichsten Liebe meinen Segen aufnahm, da glaubte ich, den Staub schon von mir abgeschüttelt zu haben, und mit meinem Kinde vor Gottes Thron zu stehen. Mein Ludwig ist die schönste Auflösung des mir lange unbegreiflich gebliebenen Räthsels, warum ich auf eine wunderbare Weise, troß allem Wüthen gegen mich selbst erhalten worden bin. Er sollte ins Leben treten, und durch ihn, vielleicht noch andere Wesen, die es werth sind, den Fabricischen Namen zu führen. Der zweite Beweiß, der die Schicksale der Menschen leiten, der Vorsehung ist, für mich, meine gute, dankbare und in jeder Rücksicht Achtung verdienende Rose. Mehrmals fiel mir auf der Straße ein blondes, schlank gebautes blindes Harfen=Mädchen wegen ihrer Lieblichkeit auf. Schade, dachte ich in mir, um ein so schönes Mädchen. Im Herbst 1815 begegnete sie mir in der Vorstadt, dem sogenannten Platzel. Auf mein Befragen, wie lang sie blind sey, und ob ihr nicht geholfen werden könnte, antwortete mir ihre sie führende Mutter: Erst seit fünf Jahren ist sie blind, es könnte ihr freilich geholfen werden, aber wir sind zu arm, um die Kosten zu bestreiten. Ich ließ mir ihre Wohnung sagen, tröstete sie und überlegte, wie ich es vermöchte, ihr die ersehnte Hilfe zu bringen. Ausser Stande, einzig und allein wirksam einzugreifen, beschloß ich, den edlen Damen=Verein zur Minderung des menschlichen Elendes um Beystand anzuruffen. Mutter und Tochter versicherten mich späterhin oftmals, daß mein erster Eintritt, etwa 14 Tage darnach, in ihre Wohnung sie ungemein überrascht habe, und daß sie geglaubt hätten, ich sey ihnen vom Himmel zur Rettung gesendet worden, und wahrlich, ich glaube es selbst.

Mich führte keine Menschenhand
Zu ihr. Ich mußte finden
Sie selber; Gott hat mich gesandt
Ihr Hilfe zu verkünden.

Von allen ihren Verhältnißen unterrichtet, übergab ich meiner Freundin, der Gemahlin des Hauptmanns von Wölkern, einem Mitgliede des edlen Damen-Vereines eine überdachte, mit den nöthigen Zeugnißen belegte Bittschrift, die Unglückliche in das hiesige Blinden Institut aufzunehmen, um, wo möglich, ihr das Augenlicht wieder zu geben. Diese Bittschrift und vorzüglich die persönliche kräftige Verwendung meiner Freundin hatte den günstigen Erfolg, daß die arme Blinde dem allgemein bekannten Augenarzte, Professor Jäger zur Untersuchung, ob Hilfe möglich sey, zugeführt, und, nachdem derselbe sie für unheilbar erklärt hatte, weil sie den schwarzen Staar, verbunden mit der Augenwassersucht habe, ihr eine monatliche Beyhilfe von fünf Gulden verwilligt wurde, denn in das Blinden-Institut wurden damals keine erwachsenen Personen, sondern bloß Kinder aufgenommen. Freylich erschütterte sie und mich die alle Hoffnung absprechende Aeußerung des Arztes; aber, an ihr Schicksal gewohnt, beruhigte sie sich einigermaßen. Zu einigem Troste versprach ich ihr nicht nur selbst ein paar Gulden monatlich zu geben, sondern bewog auch meinen Freund Müller ein gleiches zu thun, wozu dieser vortreffliche Mann sich augenblicklich bereit erklärte. Mehrere Jahre vergingen, ohne daß sie weder meinen Namen noch meine Wohnung erfuhr. Brachte ich ihr monatlich die kleine Unterstützung, so rührte mich das reine stille Mädchen durch ihre kindlich frommen Aeußerungen so sehr, daß ich oft Stundenlang bey ihr verweilte, ja sie auch mehrmals im Laufe des Monates besuchte, sie zu Zeiten in ein Gasthaus mitnahm, um ihr den ungewohnten Braten vorzusetzen und sie zu erheitern. Sie hatte das Unglück, sich an der Harfe das linke Auge einzustoßen, wodurch sie genöthigt wurde, stets eine Binde zu tragen. Die zur Heilung angewendeten nassen Umschläge zogen ihr ein rheumatisches Uebel im Kopfe zu, das sich späterhin auch

auf den Körper verbreitete, und sie unfähig machte, sich ihren Unterhalt durch Harfenspiel ferner zu verdienen. Müller und ich traten in das Mittel. Wir setzten sie beyde in die Lage, zu Hause bleiben zu dürfen, wozu mein Freund freilich doppelt so viel wie ich beytrug. Das immer gleich bleibende sanfte und bescheidene Benehmen des Mädchens vermehrte meine Neigung zu ihr. Es machte mir Vergnügen, sie im Sommer öfter in Gärten mitzunehmen, und endlich führte ich sie zu Theresen, welche sie ebenfalls lieb gewann und sie besuchte. So blieb es bis zum Jahr 1823. Die täglich schwächer werdende Mutter konnte nicht mehr die kleine Häuslichkeit besorgen. Mit Einwilligung Theresens und reichlich unterstützt von Ludwig Müller, der sich wohlthätig erklärte, auch nach meinem Tode für die arme Blinde zu sorgen, damit sie für ihre ganze Lebenszeit sicher gestellt wurde, nahm ich Mutter und Tochter in mein Haus, als Glieder meiner Familie auf. Erstere starb in Zeit eines Jahres, letztere bewieß stets, und beweißt es noch, wie würdig sie meiner Freundschaft war und ist. Jede Gelegenheit, durch Stricken oder andere kleine Häuslichkeiten nützlich zu seyn und sich der Gewogenheit meines Weibes zu verdienen, ergreift sie mit sichtbarem Vergnügen. Durch Gesang und Harfenspiel verkürzte sie uns manche lange Winterabende. Bey unsern kleinen gesellschaftlichen Unterhaltungen durfte sie nie fehlen. Dankbar und mit inniger Rührung erkenne ich ihr unermüdetes Bestreben, mir überall gefällig zu seyn und in trüben Stunden den eingeschlafenen Frohsinn wieder zu wecken. Ihre nie befriedigt gewordene Wißbegierde gab mir ein weites Feld, ihr Kenntnisse beyzubringen, die ihr Stoff zum Nachdenken gaben. Oft überraschte sie mich beym Vorlesen eines guten Buches, z. B. des herrlichen Buches, Stunden der Andacht, durch Verstand und Gefühl verrathende Bemerkungen. Mit einem Worte, ich habe auch hier auszurufen gegründete Ursachen: O Gott, wie gut bist du! In den 11 Jahren, seitdem sie bey mir ist, hat sie sich die Liebe, Achtung und Freundschaft von mir und meinem Weibe im höchsten Grade erworben. Sie ist uns beyden unentbehrlich. Zwischen ihr und Theresen ist auch nicht der geringste Wortwechsel ein-

getreten. Beyde liebten sich wie leibliche Schwestern. Wer in das Schicksal irgend eines Menschen entscheidend eingreifen will, muß reiflich überlegen, ob es auch in seiner Macht stehe, dessen neue Verhältnisse so dauernd zu gründen, daß nach seinem Tode der Unglückliche nicht in seine vorige Lage zurückgestoßen werden müsse, die er dann, nachdem er einige Zeit das Bessere genossen, weit schmerzlicher empfinden würde. Freylich treten manchmal Unfälle ein, die unmöglich vorausgesehen werden konnten; aber sollten uns solche Vorstellungen vom Wohlthun abhalten, so würden wir von jeden bedeutenden Eingriffen zurückgeschreckt werden. Ferner bin ich überzeugt, daß das Leben ohne Freude nur den halben Werth hat. Der Unglückliche hat allerdings viel gewonnen, wenn er von drückenden Nahrungssorgen frei wird und weiß, daß es ihm an Obdach, Nahrung und Kleidung nicht fehlen darf, aber beschränkt sich die Wohlthat nur darauf wieder von den Vergnügungen des geselligen freundlichen Umganges ausgeschlossen, und ihm der Genuß der schönen Erde, die für jedes lebende Wesen ihre Reize freigebig entfaltet, nicht gegönnt, so schleppt er sein Leben traurig hin. Diesem Grundsatze gemäß hat mein edler Freund, wie schon gesagt, für die Zukunft unserer blinden Freundin, auch nach meinem Tode hinlänglich gesorgt und von mir und meinem Weibe wird sie eben so behandelt, als ob sie unsere Tochter wäre. Dieß erkannte sie auch dankbar und äusserte oft, wie schmerzlich es ihr fiele, durch immerwährende Kränklichkeit gehindert zu werden, ihre günstige Lage so genießen zu können, wie sie es sollte und sehnlich wünsche. — Nach den Begriffen unserer verdorbenen Zeit, wo die Erfüllung der strengen moralischen Pflichten für Edelmuth gehalten wird, erscheint meine Handlung allerdings ungewöhnlich gut, ja vielleicht sogar edel; aber nur die Rücksichtlosigkeit auf sich selbst und das ungetäuschte Bewußtseyn, die moralische Pflicht bloß aus Liebe zur Tugend ausgeübt zu haben, bestimmt den Werth der Handlung. War dieses bey mir der Fall? Meine innere Stimme spricht leider Nein. — Hätte ich bey einer häßlichen Blinden, ich will nicht einmal sagen, bey einem Manne, ein Gleiches gethan? Die Hand lege ich auf mein Herz

und spreche Nein. Das hübsche nicht bloß das blinde Mädchen erregte zuerst mein Mitleidsgefühl. Zwar war meine Absicht zu helfen rein und wäre es mir gelungen, das Mädchen in das Blinden-Institut zu bringen, so wäre ich dabey stehen geblieben, ohne mich um sie weiter zu bekümmern — und wenn mir der Zufall Gelegenheit dargeboten hätte, einer minder interessanten Blinden Hilfe zu leisten und zu erwirken, so wäre es, davon darf ich von meinem Character überzeugt seyn, zuverläßig geschehen, aber es wäre bei der monatlichen Gabe geblieben, ich hätte keinen Drang gefühlt, sie zu besuchen, mich um ihr Schicksal weiter zu bekümmern, viel weniger sie in mein Haus aufzunehmen. In Betreff der That selbst liegt nichts daran, aus welchem Beweggrunde sie vollzogen worden ist. Sie hat die besten Folgen gehabt. Die Vorsehung gebrauchte mich zum Werkzeug, das traurige Schicksal eines reinen und tugendhaften Geschöpfes, das gerettet werden sollte, in ein günstigeres für ihre Lebenszeit umzuwandeln. Dazu mußte meine angeborne Schwäche und Empfindung für weibliche Reize benützt werden. Dieses offene Bekenntniß zeigt freilich, daß mir kein eigenes Verdienst zugeschrieben werden kann. Dennoch ist die Ueberzeugung, von Gott zu ihrem Retter erwählt worden zu seyn, mein Himmel auf Erden, den ich mit mir hinübernehmen werde, wo mir meine gute Rose mit Liebe und Dank entgegen kommen wird. Den zweiten Himmel auf Erden, der mit mir hinüber gehen wird, den mir kein Gott nehmen kann, der mich erheben wird, wenn die Erinnerung an meine gräulichen Verirrungen mich niederzuschlagen droht, bereitete mir ebenfalls ein blindes Mädchen, und zwar um so reiner, als mich es anzusprechen, nicht das Wohlgefallen an der nichts weniger als schönen Gestalt, sondern bloß die Absicht bewogen hat, dem oft geäußerten Wunsche meiner theuern Rose zu genügen, mit einem weiblichen Wesen Umgang zu haben, das gleiches Schicksal mit ihr theile. Anna Bunz, blind geboren war in dem Blinden-Institute erzogen worden, aus dem sie im 28ten Jahre, wie gewöhnlich entlassen wurde. Bittere Armuth zwang sie, ihr sparsames Brod mit Harfenspiel und Gesang an öffentlichen Orten zu verdienen. Sie

erregte auf dem Glacis, wo sie mit ihrer Mutter vor mir her= trat, meine Aufmerksamkeit durch ihre ängstliche Klage über ihr hartes Schicksal, das sie zwang, ihre Nahrung auf eine so trau= rige, ihrem ganzen Wesen, ihrem Gefühl und ihrer genoßenen frühern Erziehung widerstrebenden Weise suchen zu müssen. Auf meine Ansprache benahm sie sich ausnehmend bescheiden. Einige Wochen nachher besuchte ich sie in der mir angegebenen Woh= nung. Zu meiner Verwunderung fand ich ein nicht alltägliches, sondern ein Geschöpf sonderbarer Art. Ihr reines sittliches Be= tragen, ihr schönes Gefühl für Moral und Tugend, ihre Gabe, sich leicht und bestimmt auszudrücken und ihre geäußerte Liebe zur Poesie bestimmte mich sogleich, sie zur Gesellschafterin meiner Rose zu wählen. Jede freie Stunde mußte sie bey uns zubrin= gen. Sie besaß, nebst vielen andern guten Eigenschaften ein fast wunderbares Gedächtniß. Die längsten Balladen von Bürger, Schiller u. s. w. lernte sie in wenigen Stunden auswendig und behielt sie treu. Sie sang melodisch. Die Harfe spielte sie sehr gut. Viele frohe Abende hatten wir ihr zu danken. Zwey Jah= re nach ihrer Bekanntschaft, im Jahr 1827 klagte sie mir, ihrem Freunde, unbefangen und ohne irgend eine andere Absicht zu ha= ben, als ihr Herz auszuschütten, ihre bedrängte Lage und ihr widerstrebendes Gefühl für den traurigen Broderwerb, zu dem sie schrecklich bestimmt worden sey. Heftig wurde ich dadurch ge= rührt. Während mein Mund schwieg, bloß ein warmer Hände= druck ihr mein Mitleiden andeutete, erhob sich in meiner Brust eine innere Stimme, auch in das Schicksal dieser Unglücklichen bist du bestimmt kräftig einzuwirken. Ich trug Ludwig Müllern mein Anliegen vor. Bey einem so wohlthätigen Manne bedurf= te es keiner Bitten, keiner Ueberredung. Er warf ihr sogleich zehn Gulden monatlich aus, ich gab monatlich sechs Gulden. Mit diesem Gelde und mit dem, was Mutter und Tochter aus der Armen=Casse erhielten waren die nothwendigsten Bedürfnisse ge= deckt und das gute Mädchen vom Harfenspielen in öffentlichen Orten befreit. Gränzenlos war ihre Freude und ihr Dank. Von dieser Zeit an wurde sie nebst der Rose meine eigene tägliche

Gesell=

Gesellschafterin. Zu allen Unterhaltungen wurde sie geladen. Viele meiner eigenen Lieder lernte sie auswendig, wendete Melodien darauf an, und sang sie zur Harfe. Am 6. July 1827 feierte ich den Jahrestag meiner vierzigiährigen Freundschaft mit Müller im Prater, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft eingeladen hatte. Weit edler, weit himmlischer feierte mein Ludwig diesen Tag. Am Morgen desselben gab er mir zweyhundert Gulden zur Ankaufung einer Rente in der Versorgungs-Anstalt für die Anna Bunz. Dieß geschah sogleich. Dadurch wurde die trostvolleste Aussicht für die spätern Jahre der armen Blinden eröffnet, und somit ihr künftiges Schicksal vest begründet. So war ich denn auch hier das Werkzeug der göttlichen Vorsehung und das Räthsel meiner wunderbaren Erhaltung war zum drittenmale gelöset. Jeder ängstlicher Kummer verschwand aus dem gebeugten Gemüthe der armen Blinden. Wie aus dem Grabe erwachte sie zum freudigen Genusse des Lebens. Eine unbeschreibliche Heiterkeit durchdrang ihr ganzes Wesen. Hier ergreift mich eine ernste Mahnung unseres Heilandes: Wirket, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht! Meine Nacht muß auf jeden Fall bald eintreten Ich stehe in meinem siebenzigsten Lebensjahre. Zu euch, meine jungen Freunde, vorzüglich zu Dir, geliebter Sohn, und zu Ihnen, theurer Neumann, dessen edles gutes Herz ich genau habe kennen lernen, und dem ich daher mit wahrer, väterlicher Liebe zugethan bin, zu euch, die ihr in euer thätiges Leben erst eintretet, will ich ein ernstes, mahnendes und bittendes Wort aussprechen. Auf euer junges, guten Eindrücken noch offenes Gemüth möchte ich wirken, so lange es noch Tag bey mir ist und zwar so, daß meine Worte keine bloß flüchtige Rührung in euch erwecken, sondern einen auf die Wahrheit dessen, was ich euch sagen werde, gestützten unerschütterlichen Grundsatz in euch errichten den ihr so lange befolgen möchtet, als es bey euch noch Tag ist, und bis auch eure Nacht heranrückt. Gelingt mir dieses, so mag meine Nacht kommen wann sie will. Ich habe gewirkt, so lange es noch Tag war, und diese Wirkung wird noch die seligsten Folgen haben, wenn mein Körper lange im Grabe modert. Also hört mich. Die größte

Seligkeit des Menschen auf Erden und worinn auch die künftige bestehen muß, ist das Bewußtseyn, Freude in ein schwer gedrücktes, verlassenes Gemüth gebracht zu haben. Wenn ihr von betäubenden sinnlichen Vergnügungen in euer einsames Bette zurückkehrt, bleibt euch ein befriedigender Nachklang zurück? Nein! aber wenn ihr aus der Hütte eines von euch getrösteten Unglücklichen zur Ruhe eilt, welche süße Träume umschweben euer Lager? wie selbst zufrieden, wie heiter erwacht ihr dann aus dem erquickenden Schlummer? Fern sey es von mir, den mäßigen Genuß erlaubter sinnlicher Freuden zu verwerfen. Im Gegentheil, wir dürfen und sollen uns vergnügen, aber nur nicht vergessen, daß tausende die Hilfe nöthig haben, und daß es unsere heiligste Pflicht ist, auch ein Schärflein dazu beyzutragen. Einen Einzigen Unglücklichen für sein ganzes Leben ruhig zu machen, ist mehr, als hunderttausend Bettlern ein Allmosen hinzuwerfen. Aber Wenige nur sind im Stande, in das Schicksal ihres armen Bruders so wirksam einzugreifen, noch Wenigere haben das Glück, einen edlen Freund zu besitzen, wie ich an meinen Müller habe, der da kräftig einwirkt, wo die eigenen Kräfte nicht hinreichen. Er, ich wiederhole es mit Freuden, Er ist es, der das bessere Schicksal mehrerer Menschen auf ihre ganze Lebenszeit wohlthätig begründet hat. Ich war bloß sein Handlanger. Ich habe ihm die Armen bloß zugeführt; aber auch dieses bloße Zuführen ist und bleibt eine Seligkeit für mich, die mir kein Gott nehmen kann. Steht es einst, meine lieben jungen Freunde, in eurer Macht, Müllers Beyspiel zu befolgen, so seid ihr dann freylich ausserordentlich glücklich, aber vermöcht ihr es nicht, so will ich euch einen Weg zeigen, der auch bey eingeschränkten Verhältnißen von euern Handlungen einen süßern Nachklang zurück lassen wird, als andere euch noch so sehr berauschenden und betäubenden Vergnügungen. Es giebt Menschen, die zwar von dem Staate für den äussersten Mangel durch nothdürftige Versorgung gesichert werden, die aber sonst von der ganzen Welt verlassen sind, niemand haben, der sich um sie bekümmert, oder sich nur die Mühe giebt, ihnen auch nur die geringste Freude zu machen. Laßt euch, meine jungen Freunde, an festlichen Tagen

einen solchen Verlassenen von den Armen-Vätern nennen, bringt ihm eine Flasche guten Weines, etwas Backwerk, und gebt ihm, wenn ihr könnt, noch ein paar Gulden Geld dazu, und ihr werdet sehen, wie unaussprechlich glücklich sich der Elende fühlen, wie dankbar er Hände und Augen zu Gott erheben wird, daß doch noch Ein Wesen auf Erden ist, das seiner gedenkt und ihm Freude machen will. Dieser Genuß ist bey ihm nicht vorüber, wenn die Flasche leer ist. Nein, die Erinnerung an jene frohe Stunde bleibt ihm und läßt ihm jedesmal die damalige Freude nachempfinden. Gebt ihm zweymal so viel, als der Wein und das Backwerk kosten, er wird euch als seine Wohlthäter segnen, aber diese Freude wird er nicht haben, die ihm der Anblick des Weines macht, den er sich nicht erlaubt haben würde, von dem ihm freundlich dargebotenem Gelde zu kaufen. O, meine Freunde eine überraschende unerwartete Freude wirkt wohlthätig auf das Gemüth des Verlassenen, erhebt mehr sein Vertrauen zu dem Allgütigen, als wenn ihr ihm seine dürftige Lage auf einige Tage erleichtert. Mit Recht nennt Schiller die Freude einen Götterfunken. O wohl euch, wenn ihr diesen Götterfunken in der Brust des Unglücklichen entzündet. Es giebt Tage, wo ihr euch mehr wie sonst für berechtigt haltet, euch etwas zu Gute zu thun, zum Beyspiel an Geburtstagen; thut es, es ist ganz recht und erlaubt, aber brecht euch etwas weniges davon ab, um einen Armen auf die vorgeschlagene Weise zu erfreuen — und ihr werdet dann euern Geburtstag innig froh gefeiert und die Seligkeit empfunden haben, die der fromme Gellert so wahr euch darstellt, wenn er singt:

Wie rühmlich ists von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn,
Und lieber minder sich ergötzen,
Als arme Brüder nicht erfreu'n.

In der Mitte meiner beyden Blinden fand ich mich ungemein selig, wenn ich sah, wie sie sich wetteifernd bemühten, mir ihre Anhänglichkeit zu beweisen. Sangen sie zur Harfe meine eigenen Lieder, glaubte ich sie von Engelstimmen singen zu hören. An meinem Geburtstage im Jahr 1832 sang Anna Bunz ein von

ihr selbst gedichtetes Lied, womit sie mich überraschte. Dieses Lied zeigt von ihrer natürlichen poetischen Fähigkeit, wenn auf ihre Blindheit und wenig wissenschaftliche Bildung Rücksicht genommen wird. Ich schrieb es getreu nach ihrer Angabe nieder. Hier ist es.

Am 21. Januar 1832.

Heut', am Tage wo die Sonne
Sie zum erstenmal beschien,
Fühle ich des Dankes Wonne
Heiß in meiner Seele glüh'n.
Auf zu Gott dringt mein Gebet,
Das um Segen für Sie fleht.

Daß bey Ihrem biedern Herzen,
Welches Brüder nicht vergißt,
Gerne lindert ihre Schmerzen,
Da hilft, wo zu helfen ist,
Und sich ganz der Tugend weiht,
Gottes Huld Sie auch erfreut;

Und von seinem Gnadenthrone
Mög' sein Segen übergeh'n
Auch auf Ihrem lieben Sohne.
Möchten Sie sein Glück einst seh'n!
Er Ihr Trost im Alter seyn,
Kindes Liebe Sie erfreu'n!

Ihrer Gattin Liebe leite
Sanft Sie durch das Leben hin.
Möge reine, holde Freude
Stets auf Ihrem Wege blüh'n!
Durch die Freundschaft noch versüßt,
Froh Ihr Leben dann verfließt.

O, genießen Sie hienieden
Stets ein ungetrübtes Glück!
Heiter, dankbar und zufrieden
Wende sich zu Gott Ihr Blick!
Und am Ende schwinge dann
Ihre Seel' sich himmelan.

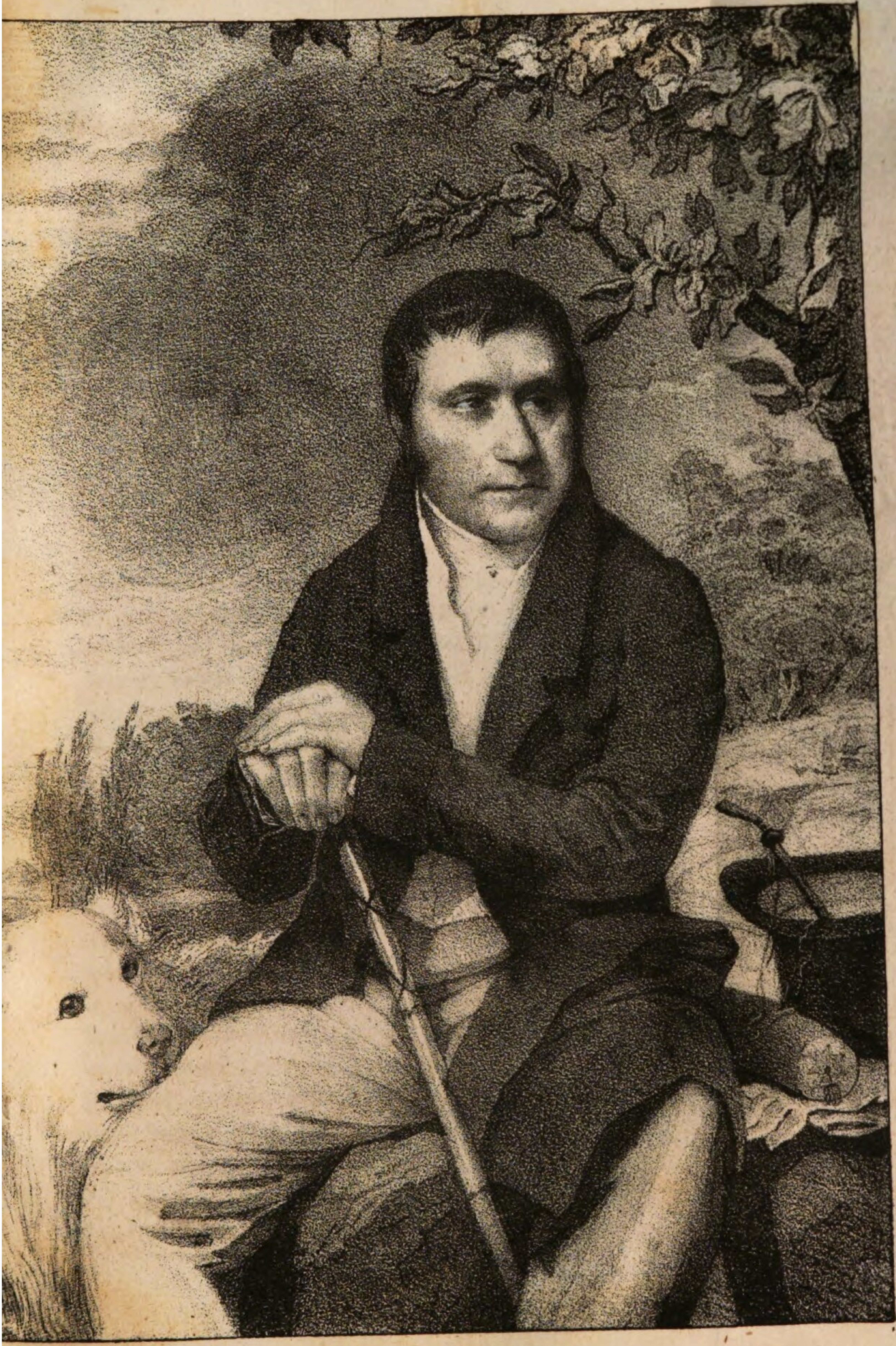
Aber jetzt nach deutscher Weise
Soll ein gutes Gläschen Wein
Froh in unserm kleinen Kreise
Auf Ihr Wohl geleeret seyn!
Und wir alle rufen dann:
Es lebe unser Biedermann!

Auch sie wurde mir unentbehrlich. Sie ging mir ab, wenn sie nur einen Tag nicht kam. Jedesmal freute ich mich, wischte sie mit einem schüchternen: Guten Abend! in mein Zimmer hinein. Bey besondern Festlichkeiten, z. B. wenn mein Sohn mich von Neustadt besuchte, an Geburts- und Namens-Feierlichkeiten, vorzüglich bey dem Eintritt des Frühlings, den ich gewohnt war, in der Minute seines Eintrittes, bey Tag oder Nacht, zu begrüßen, brachte sie die Nacht in meiner Wohnung zu, weil unsere Freude oft bis nach Mitternacht währte. Gewöhnlich lud ich bey solchen Gelegenheiten einige junge Freunde und Freundinnen meines Sohnes ein. Da wurde zum Harfenspiel mehrmals getanzt, wo der alte Herr sein Alter vergaß, zum Jüngling wurde, und tapfer mit herum sprang. Niemand durfte fehlen, selbst die Magd wurde beygezogen, denn, wenn ich heiter und froh war, mußte alles um mich her heiter und froh seyn. Auf diese Weise betäubte ich den Schmerz meiner unheilbaren Wunde, dem Kranken gleich, der, wenn er auch weiß, daß sein Uebel nie ganz gehoben werden kann, doch jedes Mittel aufsucht und benützt, den quälenden Schmerz zu lindern. Hierinn standen mir treulich meine beyden jungen Freunde Ziegler und Neumann bey, die des großen Unterschiedes der Jahre ohnerachtet, meine nähere Freundschaft suchten, sie zu verdienen wußten und mir noch mit herzlicher Liebe zugethan sind. Carl Ziegler besitzt ein ausgezeichnetes poetisches Talent. Seine Balladen und lyrischen Gedichte athmen wahren Dichtergeist. Einige seiner Lieder sind dem Publikum unter dem erborgten Namen Carlopago vortheilhaft bekannt. Mehrere verdienen den Druck. Aber seine Bescheidenheit, eingedenk des Horazischen nonum prematur in annum hält sie im Pulte verschlossen. Gewiß wird sein Name einst, wenn seine aufbrausende Phantasie sich etwas mehr geregelt hat, in der Reihe der vorzüglichsten Dichter Oesterreichs, vielleicht Deutschlands einen ehrenvollen Platz einnehmen. Seine Forderungen an einen Dichter in der äußern Form, besonders des Versbaues sind streng, vielleicht zu streng. Desto gediegenere Arbeiten, durch Geist und Wohlklang ausgezeichnet, darf die Welt von ihm erwarten. Dabey ist sein Charakter vest und edel. Auf

sein Wort kann man sich mit Zuversicht verlassen. Ludwig Neumann ist der Sohn des durch vorzügliche wissenschaftliche Werke, durch seinen Lehrvortrag, so wie durch poetische Arbeiten rühmlich bekannten und allgemein verehrten Professors und Lehrers der Physik am hiesigen polytechnischen Institute. Das Räthsel, wie ein Mann, der in ernste Wissenschaften tief eingedrungen ist, und so ausgebreitete, die höchste Anstrengung des denkenden Geistes fordernde Schriften, wie er geliefert hat, dennoch sich dem Dienste der freundlichen Musen widmen konnte, ist leicht gelöst. Je genauer er mit den Wundern der Natur bekannt wurde, desto höher mußte sein bewundernder Geist sich zu ihrem Urheber auf den Flügeln der Begeisterung empor schwingen, denn, umleuchtet von den goldenen Strahlen der Phantasie mußte seine volle Seele sich gezwungen fühlen, ihre Empfindungen in begeisternden Liedern auszusprechen. Die persönliche Bekanntschaft mit diesem achtungswürdigem Manne und mit seiner Familie ist mir ungemein schätzbar. Seinem Sohne Ludwig bin ich mit wahrer väterlicher Liebe zugethan, die er mir auf die kindlichste und rührendste Weise erwiedert. Seine reine Sittlichkeit, sein zartes Gefühl für alles Gute und Schöne, sein natürlicher gesunder Verstand, sein offener zur Freundschaft geschaffener Character verdienen ihm die Liebe und Achtung aller derer, die ihn kennen. Auch ihn lieben die Musen. Sie haben ihm manches zum Herzen dringende Liedchen gelehrt Wenn aber wahrscheinlich sein Freund Ziegler eine glänzendere Stufe in dem Tempel der Musen ersteigen wird, so werden ihm dagegen seine Neigung zu ernsten Wissenschaften, sein Fleiß und Eifer in Erlangung nützlicher Kenntnisse die gesegnetesten Folgen erwarten lassen, und er wird es nie bereuen, sich zu einen brauchbaren Mann im thätigen Leben mit Anstrengung ausgebildet zu haben. Unempfindlich und der Gnade Gottes nicht werth hätte ich seyn müssen, wenn mein treues Weib, die dankbare Anhänglichkeit der beyden guten Blinden, die Liebe zu meinem gutgeartetem Sohne und die Achtung und Freundschaft der beyden Jünglinge, mein abgestorbenes Herz nicht wieder erwärmt und mich nicht wieder zum heiteren Genusse der Freude auf der schö-

nen Erde hätte erheben sollen. Das Bild Eleonorens stand zwar stets vor meinen Augen, aber es umschwebte mich sanft und lieblich, ja es erhöhte sogar meine damalige Seligkeit, denn wenn ich, was oft geschah, in schönen Sommer- und heiteren Winternächten auf den Glacien allein umherwanderte, mich der gestirnte Himmel dermassen begeisterte, daß ich, wie in jungen Jahren bey dem Anblick des Meeres, betend auf die Knie sank und ich dann mit Eleonoren und August, als wären sie gegenwärtig, lebte, so vereinigten sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wunderbar in meinem Gemüthe, und ich kehrte jedesmal gestärkt und erheitert in meine liebe Häuslichkeit zurück. Auf diese einsamen nächtlichen Wanderungen beziehen sich die beyden ersten Strophen meines Gedichtes an den Freiherrn von Andlaw. — Bis zum Jahre 1821 bezog ich meine badische Besoldung ungeschmälert, obwohl ich wider Wunsch und Willen viele Jahre hindurch in Unthätigkeit gehalten wurde. Das im Großherzogthum Baden eingeführte Sparsystem verbreitete sich auch auf die Gesandtschaften. Unnöthige Personen wurden pensionirt. Als eine besondere Anerkennung meiner frühern Dienste mußte ich meine Pensionirung bloß mit Abzug von zwanzig pro Cent ansehen. Dieser Verlust fiel mir um so empfindlicher, als ich gerade zu derselben Zeit um mein ganzes, während meiner Reichs-Agentie oft sauer erworbenes, in mehreren tausend Gulden bestandenes Vermögen durch infamen Betrug treuloser Menschen, denen ich es verzinnslich anvertraut hatte, betrogen worden bin. Hier muß ich einen besondern Zug meines Charakters anführen. Der erwähnte Verlust kränkte mich allerdings sehr, aber — nur wenige Stunden. Ruhig konnte ich schlafen. Es ist nur Geld, dachte ich. Durch Fleiß und Arbeit kannst du es dir wieder erwerben. Deine Besoldung schützt dich für Mangel. Jenseits hast du Vielen zu verzeihen, dir darf Niemand verzeihen. Dieser Gedanke muß dich trösten. Kurz darauf verlor ich meine goldene Uhr, das einzige Andenken meines Vaters. Drey Nächte hatte ich keine Ruhe. Am vierten Tage erhielt ich sie wieder durch Hilfe der Polizey. Ein armer Student hatte sie gefunden, der gerade 25 fl. zur Bezahlung seines Mieth-

zinnses nöthig hatte. Jn meinem ganzen Leben habe ich kein Geld lieber hergegeben, als die von mir dem Finder bestimmten 25 fl., denn ich hatte nicht nur die theure Uhr wieder, sondern ich sah mich auch als den glücklichen Banquier an, auf den die Vorsehung die Anweisung gestellt hatte, einen braven jungen Mann aus seiner Verlegenheit zu ziehen. Der Abgang der Interessen der verlornen Capitalien, der jährliche Abzug von 200 fl. drohte auf meine öconomischen Verhältniße, wobey aller Wirthschaftlichkeit meines braven Weibes keine größere Einschränkung möglich war, verderblich einzuwirken. Da erhob die Vorsehung abermals ihre segnende Hand über mich und ich mußte, wie so oft schon in meinem wechselvollen Leben, mein gewöhnliches Gebet: O Gott, wie gut bist du! wiederholt ausrufen. Nicht nur schickte mir Müller, als er kaum meinen Unfall erfahren, vier hundert Gulden mit der schönen schriftlichen Aeußerung: „Nur wer schnell hilft, hilft wirklich. Empfangen Sie hieneben den Ersatz Ihres Abzuges für zwey Jahre", die er bey günstigeren Umständen nicht wieder zurück nahm und ich sogleich für meinen Sohn in verzinnsliche Staats-Obligationen verwandelte, sondern es war auch bereits mein Retter erschienen, dem ich mein ruhiges Alter verdanke. Schon seit ein paar Jahren waren Sr. Excellenz, der in der Weltgeschichte rühmlichst bekannte Herr General-Lieutenant Freiherr von Tettenborn, als Großherzoglich Badischer Gesandter in Wien. Ohngeachtet ich bald unter diesen, bald unter jenen Vorwand stets abgehalten wurde, ihm, wie ich sollte, meine Verehrung persönlich zu bezeigen, empfing er mich doch bey meiner ersten Aufwartung ausserordentlich gütig, lud mich zu Tische ein, hörte meinen Vortrag theilnehmend an und versprach, die ihm überreichte Bittschrift, in welcher ich alles angeführt hatte, was zu meinem Vortheile dienen konnte, an Sr. Königliche Hoheit den Großherzog, begleitet mit seinem kräftigen Vorworte gelangen lassen zu wollen. Boupiné kränkelte schon seit langer Zeit. Manche Currentien blieben daher unbesorgt. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit erhielt er auf ein paar Monate Urlaub. Dieser Umstand bewog Sr. Excellenz, mich das Versäumte nachholen zu lassen, und mir die Besorgung



Herr lith.

LUDWIG MÜLLER.

Dein edler Biedersinn strahlt hell aus deinen Blicken,
Und zeigt erfreulich uns der Freundschaft Paradies;
Darum verzeihe mir, dass, hinter deinem Rücken,
Für deine Freunde ich dein Bildniſs machen lieſs.

der Kanzlei-Geschäfte einstweilen anzuvertrauen. Wie ungemein freute mich die so lange ersehnte Beschäftigung! Mit welchem Vergnügen wühlte ich in den Akten herum! Wie stolz fühlte ich mich, mit einem Manne, den ganz Europa kannte und verehrte, in Geschäfts-Verbindung zu stehen, ihn jeden Tag zu sehen, jeden Morgen kommen zu dürfen, seine Befehle zu empfangen und aus seinem äusserst gefälligem Benehmen zu bemerken, daß meine Arbeiten und meine Thätigkeit mir seine Zufriedenheit erworben, und er mich mit seiner besondern Gewogenheit beehrte. Seine eifrige Verwendung hatte sehr bald den günstigsten Erfolg. Auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit sollte mir in Zukunft meine Pension ungeschmälert, und — was sonst bey Pensionen nicht gewöhnlich ist, zum Vorhinein ausbezahlt werden. Dadurch von den ängstigendem Kummer in häuslicher Rücksicht befreit, wieder eingesetzt in meine lang ersehnte Thätigkeit, wenn gleich nur auf unbestimmte Zeit, mich der Zufriedenheit und Gnade meines Chefs erfreuen dürfend, trat ich gleichsam in ein neues Leben. Letzterer lud mich sehr oft manche Woche zwey und dreymal zu seiner glänzenden Tafel, wo ich die Ehre hatte, in Gesellschaft Sr. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Marggrafen Maximilian von Baden, Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Gustavs von Schweden und vieler Personen des höchsten Adels zu speisen. Am glücklichsten fühlte ich mich aber, wenn er keine Fremden bey sich hatte und en famille speißte. Da rief ich mir oft im Stillen seine mehrmaligen gütigen Worte: Lieber Fabrice, Sie gehören zu meinem Hause, mit tiefer Rührung zu. Seine Frau Gemahlin behandelte mich ebenfalls mit besonderer Nachsicht. Treffend habe ich diese herrliche Frau in meinem Gedichte: „Therese, ein Gemälde nach der Natur" geschildert, an der ich stets den merkwürdigen sich immer gleich bleibenden heiteren und frohen Humor bewundern mußte. Sein Sohn Alexander, damals sieben Jahre alt, verdiente die unbeschreibliche Liebe seines Herrn Vaters. Nie bemerkte ich an ihm irgend einen der Jugend sonst gewöhnlichen Zug von Leichtfertigkeit, wohl aber die aufblizenden Zeichen vieler geistigen Talente und ein reines, himmlisches, von seiner Mutter sorgfältig ausgebildetes Ge-

müth. Bouginé kam nicht zurück. Ich durfte die Kanzlei-Geschäften fortwährend besorgen. Die schönen Verhältnisse, in denen ich mit der hohen und edlen Tettenborn'schen Familie und mit der Familie der liebenswürdigen und schönen Frau Johanne von Schönfeld, durch die Gnade meines geliebtesten Herrn Chefs zu stehen die Ehre hatte, die vielen mit ihnen in Hütteldorf, wo sie sich im Sommer aufhielten, verlebten frohen Stunden deuten mehrere meiner Gedichte an. Da ich meine Lebensgeschichte bloß für meine auserwähltesten Freunde drucken lasse, so erlaube ich mir es, die in der öffentlichen Ausgabe der schuldigen Bescheidenheit wegen, weggelassenen Gedichte im Nachtrage wieder abdrucken zu lassen. — Die ausserordentlichste, unerwarteste, mich über allen Ausdruck erhebendeste Auszeichnung überraschte mich am 6. October 1823. An diesem Tage hatten Sr. Excellenz mich nach Hütteldorf zur Tafel geladen. Ich fand eine große Gesellschaft versammelt. Da trat mein verehrter Herr Chef freundlich zu mir hin, heftete mir mit eigener Hand das Ritterkreuz des Zähringer Löwens an die Brust, welches auf seine Verwendung S. K. H. der Großherzog mir verliehen hat, gab mir den Ritterkuß, und der neue Ritter hatte die Ehre, die Dame vom Hause, selbst von ihr dazu aufgefordert, zur Tafel zu führen. Napoleon konnte sich nicht geehrter fühlen, wie er den Kaiserthron bestieg, als ich damals. Die Begeisterung riß mich hin, meine freudetrunkene Seele vielleicht zu laut auszusprechen. — Da ich, ohne Schonung für mich selbst, meine frühern Verirrungen aufrichtig erzählt habe, so glaube ich hier der verzeihlichen Eitelkeit nachgeben und das mir von dem Herrn General zugestellte Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn von Berstett hier vorlegen zu dürfen.

Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.
Diplomatische Sektion.

Carlsruhe, den 25. Sept. 1823.

Sr. K. H. der Großherzog, unser gnädigster Herr, haben mit Vergnügen den treuen redlichen Eifer wahrgenommen, mit welchem Ew. Hochwohlgeborn den anvertrauten vermehrten Geschäften sich unterzogen. Die fortwährend günstigen Zeugnisse Ih-

res Chefs mußten die wohlwollende Anerkennung erhöhen, welche Ihren vieljährigen Dienstleistungen schon früher gewidmet worden. Zum lauten Beweiß dieser Gesinnungen haben Sr. K. Hoheit huldreichst beschlossen, Ihnen das Ritterkreuz des Zähringer Löwen-Ordens zu verleihen, das Sie aus den Händen Ihres Chefs empfangen werden, dem ich es zu übersenden das Vergnügen hatte. Ich freue mich aufrichtig der ehrenvollen Auszeichnung, die Ew Hochwohlgeborn andurch zu Theil wird. Ich hoffe in Kurzem Ihnen noch eine andere Aufmunterung erwirken zu können, um auch Ihren öconomischen Verhältnißen jene Verbesserung zu bereiten, die ich denselben so gerne gewährt sehe. Fahren Sie fort, wie bisher den Entwartungen Ihrer Vorgesetzten zu entsprechen, und bleiben Ew. Hochwohlgeborn meiner vorzüglichen Hochachtung versichert.

Berstett.

Als mich mein braves Weib so geschmückt heimkehren sah, glaubte sie anfangs, alles sey bloß Scherz, aber gehörig unterrichtet, drückte sie mich glückwünschend an ihr treues Herz; ich aber verlebte eine höchst freudige schlaflose Nacht. Tags darauf sprach ich meinen heisesten Dank in folgendem unterthänigsten Schreiben gegen meinen huldreichsten Fürsten aus.

Allerdurchlauchtigster Großherzog,
Allergnädigster Herr!

Vor Ew. Königlichen Hoheit huldvollsten Gnaden-Throne werfe ich mich mit einer Ehrfurcht und Freude nieder, die keine Gränzen hat, um Allerhöchstdenenselben den heißesten Dank für die allergnädigste Verleihung des Ritterkreuzes des Zähringer Löwen Ordens in allertiefster Unterwerfung darzulegen. Wahrlich, allergnädigster Fürst und Herr! die Sprache hat für mich keine Worte, um meine Empfindungen über diese allerhöchste Gnade, mit der ich überrascht worden bin, so auszudrücken, daß mein Ausdruck meinem Gefühle nur einigermaßen entspricht. Noch habe ich diese allerhöchste Gnade nicht verdient, und ich zweifle, ob meine Fähigkeiten hinreichend sind, um sie mit der Zeit verdienen zu können; aber daß ich den besten Willen habe, meine Pflichten auf das pünktlichste zu erfüllen, daß in meinem Herzen die heiligste Treue und Anhänglichkeit an Ew. Königl. Hoheit und das allerdurchlauchtigste Haus Baden glüht, das weiß der, der allein die Herzen zu durchschauen vermag, der mir Ew. K. H. Huld und Gnade erweckte, dem ich die Zufriedenheit meiner hohen Vorgesetzten und besonders die wirksame Empfehlung meines geliebtesten und verehrtesten Herrn Chefs verdanke, und der — o ich sage es aus meiner innersten Seele! — nie mein Vertrauen zu ihm hat zu Schanden werden lassen, ja mich, mein ganzes Leben durch, wie

an der Hand geführt hat. Zu ihm, dem Allmächtigen, hebe ich jezt mein tief, tief gerührtes Gemüth, meinen Geist und meine Hände empor, daß er Ew. K. Hoheit und Allerhöchst Dero durchlauchtigstes Fürstenhaus lange erhalten und mit seinem reichsten Segen beglücken möge. Ew. K. Hoheit ruhmwürdigster Herr Vater hat von meiner Kindheit an bis zu seinem Tode mich mit seiner Huld begnadigt. Ihm verdanke ich die Aufnahme in seine Dienste. Ew. K. Hoheit, sein edler Herr Sohn, haben mir das höchste Zeichen der fürstlichen Gnade zu verleihen geruht. Das Grab, allergnädigster Fürst und Herr, das Grab vermag es nicht, mein Dankgefühl zu verschließen. Es geht mit mir in die andere Welt hinüber. Verzeihen Ew. K. Hoheit gnädigst die zu langen und vielleicht die Gränzen der schuldigen Ehrfurcht überschreitenden Aeußerungen meiner Empfindung, aber mein volles Herz mußte sich vor meinem gnädigsten, vor meinem huldvollsten, vor meinem geliebtesten Landesherrn und Fürsten aussprechen. Mit der unverbrüchlichsten Treue und Ehrfurchtvollesten Unterwürfigkeit ersterbe ich

Ew. Königl. Hoheit

Wien, allerunterthänigst treugehorsamster
am 7. Oct. 1823. Heinrich von Fabrice.

Aus meinem Danksagungs-Schreiben an Sr. Excellenz den verehrungswürdigen Herrn Minister Freiherr von Berstett hebe ich folgende Stellen aus, weil sie meine innigsten Empfindungen ausdrücken.

„— — — Es war von jeher meine Ueberzeugung, ein Staats- und Fürstendiener müsse alle ihm obliegenden Pflichten pünktlichst zu erfüllen streben; aber jezt bitte ich Gott, er möge meine geringen Fähigkeiten erhöhen, möge mich mit Kraft ausrüsten, und mir Gelegenheit erwirken, meinen glühenden Diensteifer beweisen, mich der erhaltenen Auszeichnung werth machen, und mir die Huld meines Fürsten, die Gnade Ew. Excellenz und die Zufriedenheit meines geliebtesten Herrn Generals bis an mein Ende verdienen zu können; dann gehe ich getrost zu den alten treuen Dienern des hochfürstlichen Hauses, meinen Voreltern, den wackern Fabriciern hinüber. Die Ehre war ihnen das Höchste, nach dem sie strebten. Sie soll auch mir das Heiligste seyn. Der gestrige Tag war der schönste meines Lebens. Der Kuß, den mir mein General gab, als er das Ritterkreuz mir mit ei-

genen Händen an die Brust heftete, durchdrang meine Seele. Es stieg eine ungewöhnliche Andacht in mein Gemüth auf. Es schien mir, als ob ich jetzt das Hochzeitfest mit der Ehre feierte, und ich gelobte, diesen herrlichen Geliebten die unverbrüchlichste Treue. Nie, das weiß ich gewiß, werde ich an ihr mich versündigen ꝛc. ꝛc. —"

Der Monat October 1823 bleibt mir ewig heilig. Im Laufe desselben erhielt ich folgendes höchst gnädige Schreiben Sr. Königlichen Hoheit:

Mein lieber Legationsrath von Fabrice. Mit voller Erkenntlichkeit habe Ich in Ihrem Dankschreiben für die verliehen erhaltene Ordens-Decoration den Ausdruck Ihrer Mir sehr werthen Gesinnungen aufgenommen. Es freut Mich, Ihnen ein Merkmal der Anerkennung Ihrer vieljährigen treuen Dienste und der Achtung haben geben zu können, mit der ich stets bleibe Ihr

Carlsruhe, wohlaffektionirter Ludwig.
den 11. Oct. 1823.

Dieses gnädigste Schreiben habe ich von dem Herrn General von Tettenborn am 26. October 1823 zwischen 3 — 4 Uhr Nachmittag in Hütteldorf erhalten. Es soll als ein heiliges Denkmal der Gnade meines Fürsten und als ein schöner Beweiß, daß Treue und anhaltender Fleiß ihre Anerkennung finden, von meinem Sohne und dessen Kindern und Kindeskindern sorgfältig aufbewahrt werden.

Heinrich von Fabrice.

Diese testamentarischen Worte schrieb ich gleich nach dem Empfang auf das Nebenblatt des Großherzoglichen Schreibens. — Sehr bald ging die Zusicherung Sr. Excellenz des Herrn Ministers von Berstett in Erfüllung. Sr. Königliche Hoheit verwilligten mir für die Besorgung der Kanzley-Geschäfte, so lange ich diese auf mir haben würde, ein jährliches gratiale von vierhundert Gulden rhl. Alles dieses verdanke ich der Zufriedenheit und dem Wohlwollen Sr. Excellenz des Herrn Generals von Tettenborn. Müßte nicht das Dankes-Gefühl allein mich zur innigsten Devotion gegen ihn hinziehen, wenn auch nicht die durch tägliche Geschäfts-Verbindung mit ihm erlangte genaue Kenntniß des in jeder Rücksicht vortrefflichen Charakters des wahrhaft gro-

ßen Mannes mich zur hohen Bewunderung begeistert und seine nachsichtsvolle Neigung zu mir die innigste Liebe, die jemals ein Untergeordneter gegen seinen Chef empfunden hat, in meinem Gemüthe erweckt hätte? Ja, ich wiederhole es, und will es auf meinem Todtenbette behaupten, daß Niemand in der Welt, selbst seine Gemahlin, selbst sein Sohn nicht ausgenommen, eine, ich sage nicht anmassend eine gleiche, aber höhere, reinere, innigere Liebe und Verehrung für den herrlichen Mann haben kann, als in meiner Brust für ihn glüht. Diese glücklichen Verhältnisse, die bald nach dem traurigen Ereignisse in öconomischer Rücksicht eingetretenen günstigen, alle Hoffnung übersteigende, ja glänzende Veränderung meines Schicksals erhob meinen Muth, vergrößerte meine wieder erwachte Heiterkeit und hielt sie mehrere Jahre hindurch aufrecht, bis der Tod meiner geliebtesten Schwester Elise, und meines verehrten Bruders Christian mich in eine Gleichgültigkeit des Lebens stürzte, in der ich wohl bis zu meinem nahe bevorstehenden Ende versunken werde bleiben müssen. Wahr und lebendig habe ich die damalige frohe Gemüths-Stimmung in dem Vorworte des ersten Theiles meiner Gedichte ausgesprochen. Ueber meine Gedichte erlaube ich mir nur wenig zu sagen. Sie sind die Erzeugnisse einer poetischen Seele, aber nicht eines wahrhaft dichterischen Genies. Daher werden sie auch nur gemüthliche Menschen anziehen, sonst aber unbeachtet bleiben, denn es fehlt ihnen die Kunst und das allgemeine Interesse. Eleonore war die Poesie meines Lebens. In ihren Armen konnte ich meine volle Seele aussprechen. Nie fiel es mir ein, in Liedern erst zu sagen, wie glücklich ich mich fühlte. Mein Himmel verschwand. Die Hölle umdüsterte mich. Hier riß mich mein grübelnder, Verwesung und Vernichtung für gleich bedeutend haltender Verstand zum gräulichen Wahnsinn und wilder Verzweiflung hin. Da erhob endlich mein schützender Genius die leuchtende Fakel der Vernunft über mir, verjagte die furienmäßig peinigenden Zweifel, ließ mich in dem Spiegel der Wahrheit die vollendete Ueberzeugung der nothwendigen Unsterblichkeit, und in ihr meine geliebte Todte wieder finden. Jetzt wurde ich um so mehr begeistert, mich in Liedern

mit ihr zu unterhalten, als ich nur in mir selbst mit ihr leben, mich gegen Niemand aussprechen durfte, und bloß in Gedichten meine innersten Gefühle laut werden lassen konnte, die bis zum letzten Athemzuge in mir hausen werden, denn wahrlich, wahrlich, gute Eleonore! unsere Liebe stirbt im Tode nicht! In dieser Beziehung muß man meine Lieder lesen, dann werden sie für Jeden Werth haben, der die Macht der reinsten, heiligsten Liebe mit mir fühlt, oder dessen mit dem Meinigen gleichgestimmtes Gemüth sich in meine Individualität hinein zu denken vermag, und es auch will. Daß es solche Wesen gibt, die mich verstehen wollen und können, habe ich schon durch manchen warmen Händedruck, durch manche herzliche Aeußerungen, und in der allerneuesten Zeit durch die aetherische Freundschaft eines liebenswürdigen, selbst gemüthlich dichtenden Frauenzimmers, meiner verehrten Caroline erfahren, von der ich am Schlusse meiner Biographie mehr sprechen werde. Hier führe ich bloß ein sehr hübsches Sonnet auf, mit dem sie mich bey Durchlesung meiner Gedichte erfreut und gerührt hat.

Du zeigtest mir im reinen, hohen Streben
Der Phantasie und des Gefühles Macht.
Was Du erkannt, empfunden und vollbracht
Muß, still begeisternd, das Gemüth erheben.

O laß' die Bilder tröstend mich umschweben,
Die Du so hehr und lieblich ausgedacht,
Damit sie in des Schicksals Sturm und Nacht
Mit neuem Muth die Zagende beleben.

Ein Genius giebt deinen Kindern Weihe;
Der Wahrheit Kraft, des Glaubens heil'ge Treue
Erfüllt den Geist und strömt aus jedem Wort.

Ja, ich verstehe dich, und mit Vertrauen
Will ich dein reiches inn'res Leben schauen;
Es ist der Tugend und der Liebe Hort.

Caroline S.

Selbst aber auch Personen, deren glänzende Stellungen oder thätige Wirksamkeit auf der Erde ihnen wenig Zeit und Muße lassen, poetischen Kleinigkeiten ihre Aufmerksamkeit zu schenken,

haben doch die Ausbrüche meines tiefen Gemüths nicht ohne Theilnahme aufgenommen. Sr. Königliche Hoheit, Prinz Gustav Wasa, hatten die Geduld, mein ihm überreichtes Buch ganz durchzulesen und sich sehr nachsichtsvoll darüber zu äussern. Von diesem erhabenen Abkömmling der drey großen Gustave erhielt ich bey einer andern Gelegenheit eine kostbare Brilliant-Nadel, ein mir sehr werthes Andenken der Gnade dieses edlen Prinzen. — Mein ehemaliger Lehrer, Herr Hofrath Mannert in München, Herr Dr. Osterhausen in Nürnberg beehrten mich mit den freundlichsten Aeußerungen darüber, und mehrere andere hiesige angesehene Männer würdigten meine Gedichte ihres Beyfalles. Daher werde ich es nie bereuen, die Kühnheit gehabt zu haben, sie drucken zu lassen, wenn gleich das Publikum sie unbeachtet lassen wird. Theonens naives Urtheil steht in der Vorrede meiner Gedichte aufgeführt. Diese vortreffliche Frau, meine ehemalige geliebteste Tante, hatte ich die Freude, zur Zeit des Kongresses mit ihrem Gemahle, den damaligen Gesandten des Königs von Schweden, Freiherrn von Bild, und nach vielen Jahren als Wittwe im May 1828 wieder in Wien zu sehen. Um ihren Bruder, Ludwig Müller, zu besuchen, scheute sie die weite Reise von Schweden im vorgerückten Alter und bey schwächlicher Gesundheit nicht. Daß sie nach Wien kommen würde, wußte ich wohl, aber doch wurde ich auf eine eigene Weise durch ihre Gegenwart überrascht. Nur ich, kein anderer konnte es auf diese Weise. Die Mittwoche esse ich im Sommer gewöhnlich bey Müller in Döbling. Im Hinausfahren sagte er mir, ruhig und kalt, seine Schwester wäre in Prag angekommen, von wo er sie in ein paar Tagen selbst abholen wolle. In Döbling gieng er mit mir in die oberen Zimmer, um mir zu zeigen, wie bequem er alles für seine Schwester habe einrichten lassen. Hier sah ich eine schlanke Frauengestalt hoch und unbeweglich auf einem Stuhle sitzen. Lange blieb ich stehen. Ich hielt sie für eine Puppe, die ihr Bruder, um mich spaßhaft zu täuschen, habe hinsetzen lassen, denn daß Theone in Prag sey, glaubte ich steif und fest. Endlich konnte sie sich nicht mehr halten. Sie lächelte,

und

Pygmalion konnte nicht mit größerer Entzückung vor dem belebten Bilde hinstürzen, wie ich zu den Füßen einer meiner theuersten weiblichen Wesen auf Erden. Diese Frau, eine zweite Ninon, behielt bis in ihr Alter ihre Schönheit und verlor nichts als die Jugend. Viele schöne Tage wurden mit ihr verlebt. Ich erhielt den schriftlich versprochenen Kuß. Meine damalige hohe Begeisterung zeigt mein Gedicht auf Theonens Wiederkehr. Im September kehrte sie zwar wieder zurück, aber zwey Jahre darauf zog sie ihr Vaterland dem rauhen Schweden vor und kam mit ihrer Tochter, einer geistvollen gebildeten Dame, nach Wien, um wahrscheinlich da zu bleiben. — Mit meiner innigst geliebten Schwester Elise stand ich ununterbrochen im vertrautesten Briefwechsel. Sie war in dem schauerlichen Jahre 1809 die Einzige, deren freundliche Stimme aus der Ferne mir lieblich wie die Aeols-Harfe tönte, und die gleich einem mitleidigen vom Himmel gesendeten Cherub den Balsam des Trostes in mein zerrüttetes Gemüth, wenigstens auf kurze Augenblicke, wohlthätig goß. Seit dem Jahre 1797, in dem ich sie zum letztenmal an mein Herz gedrückt hatte, sprach sie fast in jedem ihrer Briefe den Wunsch aus, mich wieder zu sehen. Leider hielten mich öconomische Rücksichten und andere Verhältnisse zurück, unserer beyderseitigen Sehnsucht zu genügen. Im Jahr 1829 entschloß ich mich endlich zur Reise, wozu ich von meinem Chef die Erlaubniß erhielt. Mein edler Freund, Freiherr von Andlaw, übernahm während meiner Abwesenheit die Besorgung der Kanzleygeschäfte. Daß ich gerade in diesem Jahre den Entschluß faßte, muß ich als eine besondere Gnade Gottes ansehen, denn im Jahr 1830 war Andlaw in Paris und im denselben Jahr schwang sich Elisens Engel-Seele zu ihrem Schöpfer empor. Wäre ich im Jahr 1829 zurück geblieben, nie mehr hätte ich Elisen wieder gesehen. Dieß wollte die Vorsehung nicht. Unsere verschwisterten Seelen sollten durch die persönliche Vereinigung noch inniger verbunden werden. Darum wurde mir der Entschluß in die Seele gehauchet, die einzige noch mögliche Zeit zu benützen, Elisen noch einmal zu sehen und zu umarmen. Welcher mächtige Trost ist dieser Gedanke für mich! In dem Augenblicke, als ich

dieses schreibe, empfinde ich ihn lebendig. Mich kann der Tod jetzt nicht mehr schrecken.

O, tret ich jenseits ein
Wie selig werd' ich seyn!
Lenoren und Elisen
Giebt Gott dort wieder mir!!! — !!! — !!!

Beyde werden um mein Sterbebette stehen und meine vom Staube entbundene Seele triumphirend empfangen. Gott hat deinen Wunsch erfüllt, geliebteste Schwester, den du in deinem zärtlichen Briefe vom 12. März 1797 so liebevoll geäussert hast. Diesen Brief fühlt sich mein Herz gedrungen, meinen Freunden vorzulegen, damit sie das himmlische Mädchen so lieb gewinnen, wie sie mein geliebter Andlaw verehrte, dem ich ihre letzten Schreiben jedesmal gleich nach dem Empfange vorgelesen und mit Freude seine theilnehmende Rührung in meinem Gemüthe empfunden habe.

Altdorf, den 12. März 1798.

Bester, theuerster Bruder!

Mit inniger Freude erhielt ich den 11. März Deinen theuern Brief, und ermangle nicht, ihn gleich heute den 12ten zu beantworten, um Dich, mein Bester, aus aller Sorge und Angst wegen der Krankheit meiner Mutter zu ziehen. Sie ist Gottlob wieder gesund. Von der Gewißheit wird Dich ihr Brief überzeugen. O welche Freude für mich, Dich durch den Einschluß von meiner Mutter aus der peinlichsten Angst gerissen zu haben. Könnte ich doch diesem Briefe Flügel ansetzen, damit er schnell vor Deinen Augen liege und Dich, mein bester Bruder, von Deiner Qual erlöse. Dein Brief, voll der zärtlichsten brüderlichsten Liebe, rührte mich innig. Oft dünkte ich mich unglücklich, meinen Vater und die andern Geschwister verloren zu haben, aber nein — ich bin glücklich, unaussprechlich glücklich! Besitze ich nicht eine der besten Mütter und die edelsten Brüder von der Welt? Und dieses Glück kann mir kein Mensch rauben auf dieser Welt als der Tod. Schrecklicher Gedanke des letzten Wortes! Doch nein — Gott wird das nicht wollen, daß ich Dich, mein Bester! überleben soll, sondern mir vergönnen, Dir dort oben nach langen Jahren entgegen kommen zu dürfen. Deine Liebe ist mir theuer! Aber wirst Du mich nicht aus dem Grunde aus einem anderen Gesichtspunkte betrachten? Deine Liebe beurtheilt mich zu nachsichtsvoll. O, ich habe genug Fehler und brauche viel zu bessern, bis ich nur halb verdiene, was Du mir schreibst. Und dann — wäre ich von allen guten Eigenschaften entblößt,

wie dürfte ich es wagen, mich eine Fabrice, oder Deine Schwester zu nennen? Es thut mir wahrlich in der Seele wehe, daß du uns fünf Gulden schicktest. Du hast ja ohnedem so große Ausgaben, und noch dazu einen Bruder bey Dir und beraubst Dich dieses Geldes, um uns ein Vergnügen zu machen. Du bist zu gut. Ich und Sophie werden die zwey Spaziergänge davon benützen und das übrige Geld zu etwas nützlichen verwenden. Ich danke Dir mit dem gerührtesten Herzen dafür und freue mich die Tage, die nie in meinem Gedächtniß verlöschen, mit Deinem Gelde wieder zu erneuern. So oft ich auf die Brethälmühle komme, so gehe ich in die Laube, lese Deinen an dem nemlichen Tage von Dir eingeschnittenen Namen, als ich mit Dir allein eines Morgens darinn war und rufe mir jedes Wort, das wir miteinander sprachen, zurück. Auch in Grünsberg gedenke ich des schönen Abends, wie ich und Lucie mit Dir allein heimgingen und Nachts bey Doctor Vogel die Musik hörten. Deiner lieben Frau empfehle mich so gut Du nur immer kannst. Nun ist es schon halb 11 Uhr in der Nacht. Alles schläft um mich herum. Meine Mutter und Schwester schnarchen auch schon, und ich habe nicht aufhören können, mich mit Dir zu unterhalten, aber jetzt ist es sehr Zeit, daß ich schließe. Ich sehe erst, daß ich so viel geschrieben und Dir die Zeit zum Durchlesen lang gemacht habe. Empfehle mich dem Herrn Onkel und Frau Tante, und erinnere Dich recht oft, mit mir, mein Bester, der hier verlebten Tage, und sieh diese Schrift mit nachsichtsvollen Augen an, aber mein Schreibzeug taugt gar nichts mehr, Dinte und Feder sind zu schlecht, einen ordentlichen Zug zu führen. — Gute Nacht, rufe ich Dir zu, mein Bester, träume von mir, und behalte mich immer so lieb wie Dich hat

Deine bis im Tode treue Schwester
Elise von Fabrice.

Alle ihre Briefe, die rührendsten Beweise der schwesterlichsten Liebe, hebe ich sorgfältig auf. Ihre Durchsicht erhebt mein Gemüth zur feierlichsten Andacht. Dann steht sie wieder vor mir, ich höre ihre freundliche Stimme, ich fühle in meinem innersten Wesen ihre wunderbare Liebe zu mir, als ob ihr reiner himmlischer Geist mich umschwebe, und wenn dann der furchtbare Gedanke auf einmal mich ergreift, deine Elise ist nicht mehr auf der Erde, kein liebevoller Brief wird dich mehr von ihr erfreuen, sie ruht im schweigenden Grabe wie deine Eleonore, dann, o dann schwingt meine Seele sich himmelwärts hinauf, und ich ruffe mir selbst die tröstlichen Worte aus meinem Liede an Elisen zu:

Es giebt ein Land, wo keine Trennung weiter
Den Geist vom Geist, das Herz vom Herzen reißt,
Die Erde ist nur eine Stufenleiter,
Die uns den Weg zum wahren Leben weißt.

Dort eil ich hin, dort werd' ich wieder finden
Das Weib, das mir auf Erden alles war,
Auf ewig mich mit meinem Freund verbinden,
Und dort umsteht mich meiner Kinder Schaar;

Dort wirst du mich erwarten, meine Liebe,
Dort trennet nichts von meiner Schwester mich!
O, nicht umsonst die schönsten aller Triebe
In das Gemüth so innig drücken sich.

Ich kehre zur Erzählung zurück. Am dritten May, in derselben Stunde, in der ich den Entschluß faßte, nach Altdorf zu reisen, bestellte ich einen Platz auf den Eilwagen nach München, und kündete Elisen und Bruder Christian meinen baldigen Besuch an. Welchen frohen Willkommen ich mir versprechen durfte, zeigt folgender Auszug aus Elisens Antwort:

„Eine unbeschreibliche Freude bereitest Du mir und den Meinigen durch die einzig frohe Nachricht, zu uns kommen zu wollen. Sehnsuchtsvoll, mein theurer Bruder, bist Du von uns erwartet. Wir fahren Dir entgegen, um einige Stunden früher das Glück zu haben, Dich zu empfangen, worauf ich mich unbeschreiblich freue. Seit wir die schöne Nachricht haben, ist unser Denken und Sprechen von Dir; mein Bruder versicherte, daß Dein Besuch unter seine schönsten Lebensfreuden gehört; uns bangt nur, daß Du Deinen Termin zu kurz ansetzest. O bleibe lange, recht lange bey uns. Wie freue ich mich auf Dich! Ich habe kein Wort mich auszudrücken. Mein ganzes Wesen umfaßt Dich. Die herrliche Blüthenzeit sollen wir mit Dir genießen, welch' herrlicher Gedanke! Mein Bruder, Schwester Sophie und die Schwägerin, alle denken mit Liebe und Herzlichkeit an die schönen, genußreichen Tage. Mein Vetter Wilhelm, meine Niece Sophie, alle freuen sich und wollen Dir schon zum Voraus empfohlen seyn. Nach Deinem freundlichen Wunsche wirst Du von Allen mit dem traulichen Du empfangen werden &c. &c."

Ebbe und Fluth zeigte sich in meinem ganzen Leben. Auch jetzt schien ein böser Dämon meine hochgespannte Freude vernichten zu wollen. Ein heftiges Schnuppenfieber überfiel mich am

1829

18. May. Am 20sten, den zur Abreise bestimmten Tage, fühlte ich mich so elend, krank und matt, daß ich mich kaum aufrecht halten konnte und fast den ganzen Tag auf dem Ruhebette liegen mußte. Mein besorgtes Weib, mein Sohn, die gute Rose suchten mich durch die ängstlichsten Vorstellungen zurück zu halten. Vergeblich. Unter dem täuschenden Vorwande, ich befinde mich wieder wohl, eilte ich, nach 8 Uhr abends mit meiner lieben Begleitung zu dem Eilwagen. Schlag 9 Uhr, nachdem ich alle meine Lieben umarmt und gesegnet hatte, rollte der Wagen fort. War es die holde, mir das Wiedersehen Elisens und der übrigen theuern Verwandten lebendig darstellende reiche Phantasie, war es die Reise selbst, welche wohlthätig auf den Körper wirkte, schon am zweiten Tage fühlte ich mich, obwohl ich zwey Nächte schlaflos zubrachte, vollkommen gesund und gleichsam mit jugendlicher neuer Kraft gerüstet. Die Reise selbst beschreibe ich nicht. Nur dieses Wenige will ich bemerken. Als ich in Weißenburg mein Mittagmahl hielt, empfand ich ein ganz sonderbares Gefühl der Freude, endlich einmal wieder in einem Städtchen zu seyn, wo der feierliche Ton der Glocke die Bewohner zum Gottesdienste meines Bekenntnisses rief, und wo der Pfarrer Roth, der zweite Gatte der Schwester meines Vaters, Elise, mit seiner mir so nahe verwandten Familie mehrere Jahre gelebt hatte. In Efferdingen hielt der Wagen mit dem Schlage der Mitternachts-Stunde vor dem Posthause. Während die Pferde gewechselt wurden, stand ich auf den weiten freundlichen Markt-Platze. Der Vollmond beleuchtete sanft und lieblich die ganze Umgebung. In keinem einzigen Hause bemerkte ich ein Licht. Hier müssen gute Menschen wohnen, dachte ich, sie ruhen Alle in erquickendem Schlummer, und es erhob sich der sonderbare Wunsch in meiner Brust, in ihrer Mitte die letzte Zeit meines Lebens zubringen zu dürfen. Am 23. May morgens um 7 Uhr kam ich nach München. Der hier studierende dritte Sohn meines Bruders, Heinrich, den sein Vater beauftragt hatte, mich zu erwarten, trat schnell zum Wagen hin. Mit welcher Freude umarmte ich den lieben jungen Mann, den Ersten meiner Familie, der mich nach 32 Jahren begrüßte! Er wohnte bey dem Königl.

Bayerischen Herrn Archiv-Rathe Kiefhaber, einem meiner geachtetesten und geliebtetesten Universitätsfreunde und Dutzbrüder. Ich kann nicht Worte finden, um die Aufmerksamkeit, Güte und Freundschaft zu schildern, mit welchen mich dieser würdige gastfreundliche Mann und seine liebenswürdige Niece Julie aufnahmen, und zwey Tage hindurch mich bewirthet und behandelt haben. Kiefhaber opferte seine ganze Zeit, mich mit den reichen Merkwürdigkeiten dieser herrlichen Residenzstadt, zuverläßig eine der schönsten Städte Deutschlands, bekannt zu machen. In zwey Tagen sah ich vielleicht mehr, als mancher Fremde in sechsmal so langer Zeit. Die Aufzählung alles dessen, was ich gesehen, gehört nicht in meine Biographie, die ein bloßes Seelengemälde seyn soll. In der protestantischen Kirche sah ich Bayerns edle Königin, eine schlanke wahrhaft schöne Dame. Mit inniger Freude betrachtete ich lange diese erhabene Tochter des durchlauchtigsten Herrn Herzogs von Sachsen-Altenburg, des guten vortrefflichen Fürsten, der mit seinem gnädigsten Zutrauen mich, wie schon gesagt, zuerst beehrt hat, dem ich seit 1796 zu dienen, die Ehre habe und dem und dessen durchlauchtigsten Hause ich mit leidenschaftlicher Anhänglichkeit ergeben bin und bis zum Tode bleiben werde. Scho vor Jahren hatte ich die Ehre, dem durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen Joseph in Wien vorgestellt zu werden, und ihm meine unbegränzte Devotion persönlich zu bezeigen. Sehnlich wünschte ich auch jetzt einer gleichen Gnade bey Ihrer Majestät der Königin gewürdigt zu werden, aber meine einfache Kleidung verbot es mir, um eine allergnädigste Audienz anzurufen. — Oft hatte ich die Münchner Mädchen als besonders schön rühmen hören. Neugierig besuchte ich am Sonntage mehrere Kirchen, aber ich wurde nicht befriedigt, vielleicht wollte es der Zufall, daß eben damals die Schönheiten meinen Blicken nicht begegneten. Genug, ich muß behaupten, unsere Kaiserstadt besitze einen weit größeren Reichthum an schönen weiblichen Gestalten, als die berühmte Königsstadt. — In einer Kirche zeigte man mir eine kleine Neben-Kapelle, einige Stufen unter der Erde. Hier, hörte ich mit Schaudern, soll man bey Ausbesserung derselben mehrere weibliche Gerippe gefunden haben.

Von meinem Vetter Heinrich schrieb mir Elise vor ein paar Jahren, er opfere ebenfalls den Musen. Ich glaubte daher einen aufbrausenden, in Wolken schwebenden Jüngling in ihm zu finden, und sah ihn im Geiste schon in einem Dachstübchen sich wundernd sitzen, daß die Güter der Erde ohne seinem Wissen vertheilt worden seyen, aber — wohl ihm! — Gerade das Gegentheil fand ich. Heinrich ist vielleicht für sein Alter zu pathetisch; aber sein besonnener Verstand läßt ihn erkennen, man dürfe auf der Erde nicht in phantastischen Träumen herumirren, sondern müsse sich fähig machen, seine hiesige Bestimmung zu erfüllen. Der Arzneykunde sich widmend, lernte er bald die Nothwendigkeit einsehen, gerade in diesem Fache sich die gründlichsten Kenntnisse mit dem angestrengtesten Fleiße zu erwerben, wo es sich nicht um das wieder erworben werden könnende Vermögen, sondern um das nicht wieder erlangt werden könnende Leben derjenigen Menschen handelt, welche sich dem Arzte vertrauungsvoll überlassen. Sein Fleiß ist daher unermüdet. Heil ihm! er wird in die Fußstapfen seines allgemein verehrten Vaters, wie sein Bruder Wilhelm, treten! — Die Trennung von meinem alten biedern Freunde und seiner freundlichen hohe Achtung verdienenden Nichte war mir allerdings nicht gleichgültig, aber doch setzte ich mich Montags frühe mit dem frohen Gefühle eines Wanderers in die Kutsche, der mit freudig pochendem Herzen sich seiner Heimath nähert, von der er lange entfernt gewesen war. Jubelnd begrüßte ich Dienstags den 26. May um 11 Uhr Vormittag die alte ächt deutsche biedere Stadt Nürnberg, die Wiege des Fabricischen Geschlechtes, als ich nur von ferne ihre Thürme erblickte. Mit kindlicher Ehrfurcht fuhr ich in die Stadt, und eilte sogleich in das eigenthümliche Haus des ältesten daselbst als Kaufmann etablirten Sohnes meines Bruders, Namens Fritz. Wie herzlich und freundschaftlich er und seine schöne, junge, sanfte Gattin den schon erwarteten alten Oheim empfiengen, wie unaussprechlich ja überirdisch selig ich am folgenden Tage meiner mir entgegen gefahrenen Elise in ihre ausgebreiteten Arme stürzte, wie freudetrunken ich mit ihr in Altdorf einfuhr, wie herzlich ich von meinen übrigen Verwandten aufgenommen

worden bin, und welche selige Tage ich fast drey Monate hindurch im Schooße meiner Familie verlebt habe, alles dieses kann sich jeder meiner Freunde der meine biographische Darstellung zu lesen würdigt, ohne weitläufige Erzählung selbst vorstellen. Für diese ist freylich die detaillirte Darstellung überflüssig und langweilig. Da aber noch manche meiner Theuern leben, mit denen ich jene glückliche Zeit zugebracht habe, vorzüglich Schwester Sophie, und mein treuer Achates Wilhelm, so glaube ich, wird diesen die Zurückrufung der einzelnen mit ihnen himmlisch verlebten Stunden und Tage nicht uninteressant seyn. Für diese allein erlaube ich es mir, mein kurzes Tagebuch hier einzuschalten. Jene können ja diese Blätter leicht überschlagen. Wie oft nehme ich mein Tagebuch jetzt in die Hände, wie viel Trost und wehmüthige Freude gewährt es mir. Ich segne den glücklichen Gedanken, die flüchtig verschwundenen Tage durch meine Aufzeichnung vest gehalten zu haben.

Mein Aufenthalt in Altdorf bey meinem lieben Bruder Herrn Dr. Christian Erich von Fabrice, im Jahre 1829.

Mitwoch den 27sten May.

Gestern in Nürnberg angekommen, wurde ich von dem ältesten Sohn meines Bruders, Fritz und seiner liebenswürdigen Gattin mit warmer Liebe aufgenommen. Der Empfang übertraf weit meine Erwartung. Als sie mich Abends Hand in Hand in das mir bereitete Schlafgemach führten, wurde ich von ihrer Herzlichkeit so begeistert, daß ich sie segnen mußte. Heute früh spannte Fritz seinen Fuchsen an, um mit ihm Elisen entgegen zu fahren, die nach Nürnberg eilte, mich abzuholen. Der Tag war heiter, die Sonne strahlte. Um halb 10 Uhr sahen wir einen Wagen, Elise und Neffe Wilhelm saßen darinn. Ich sprang aus dem meinigen, sie aus dem ihrigen. So wird einst die Begegnung mit meiner Eleonore seyn, wenn ich den Staub abwerfe, wie ich jetzt

in die Arme meiner geliebtesten Schwester stürtzte. Auf beiden Seiten stand der Wald ruhig und still, als ob er sich freute, sich liebende Geschwister zu sehen. Die Königin der Gestirne glänzte mit der höchsten Feier segnend über uns. Mein Gemüth war über allen Ausdruck bewegt, Elise wie begeistert. Ich setzte mich zu ihr, und Wilhelm in die Chaise seines Bruders. Elise konnte sich nicht von dem Gefühle der Freude erholen, ihren lang entfernt gewesenen Bruder wieder zu sehen. In tief eindringende Worte sprach sie ihre Empfindungen aus. Wir fuhren zurück nach Nürnberg, aßen bey Vetter Fritz und fuhren um 3 Uhr nach Altdorf mit dem seligsten Gefühle der himmlischsten Freude. In Feucht fanden wir unsere gute Schwester Sophie, die mir zu Liebe nach Feucht, 2½ Stunde von Altdorf zu Fuße gegangen war. Ich hätte sie nicht gekannt, wäre sie nicht freudig zu den Wagen hingesprungen. Mit der innigsten Rührung drückte ich das liebe Mädchen an mein pochendes Herz. Der Anblick des Altdorfer Kirchenthurmes erhob mich zur Entzückung. Mit vorgeneigtem Kopfe, mit ausgebreiteten Armen, mit einem die innigste Freude ausdrückenden Gesichte stand mein edler Bruder Christian vor dem Thore seines Hauses. An seiner Seite seine brave Gattin und seine ungemein schöne, junonisch hochgebaute Tochter Sophie. Alle eilten zu meinem Wagen hin. Die zwischen uns allen herrschende Freude des Wiedersehens vermag keine Sprache in Worten auszudrücken. Der Abend verfloß in dem schönsten vertraulichsten Familienkreise. Mein Bruder konnte sich nicht genug über mein gesundes Aussehen wundern. In der Stube meines Neffen Wilhelms, dessen erster Anblick mich, wie der erste Anblick meines geliebten Freundes Andlaw, zu ihm hinzog, erhielt ich mein erstes Nachtquartier.

Donnerstag der 28ste May.

Am Himmelfahrtstage 1780 wurde ich in Altdorf confirmirt. Der Eindruck dieser hohen Feierlichkeit bleibt unauslöschlich in meinem Gemüthe. Heute, am Himmelfahrtstage stand ich in der nämlichen Kirche gerade über den Platz, den ich damals hatte, und vor dem nämlichen Altare, wo ich vor 49 Jahren das Ge-

lübde, meiner Religion treu zu bleiben, abgelegt habe. Alles dieses wirkte mächtig auf mich. Ich mußte mich bekämpfen, die ausbrechen wollenden Thränen zurück zu halten. Nach der Kirche machte ich mit Elisen Besuche bey dem Inspektor Göz, dem Bruder der ersten Gattin meines Bruders, der unvergeßlichen Eleonore, bey Director März, dem Schwiegersohn des verehrten Hofrathes Mannert, bey dem Herrn Landrichter und bey der Frau Fürstin Ysenburg, in der ich eine höchst interessante Frau fand, die mich einlud, jeden Sonnabend mit meinem Bruder bey ihr zu speißen. Nach Tische blieb ich mit meinen weiblichen Verwandten im vertrauten Kreise, weil mein Bruder mit seinem Sohne nach Feucht fahren mußte. Dann führte mich Schwester Sophie zu alten Bekannten bürgerlichen Standes. Mit einer ganz eigenen Empfindung betrat ich das Zimmer meiner ersten Geliebten, Helene Bruckner. Ich war ganz in der alten Zeit, aber froh und heiter. Gegen Abend kam ich nach Hause. Die Schwägerin war bey ihrer Mutter, Elise allein. Ich setzte mich zu ihr auf das Sopha, rauchte meine Pfeife und sprach mit meiner innigst vertrauten Elise von Familiensachen mit unaussprechlicher Freude. Sophie holte mich zur Schwiegermutter meines Bruders, eine herzliche, schon bejahrte aber noch sehr heitere Frau, die mich auf das freundlichste bewillkommte. Elise holte mich ab. Bruder und Wilhelm waren zurück, das Abendessen bereitet und bis nach Mitternacht wurde die Zeit bey einer großen Bulle Punsch im Familienkreise verlebt.

Freytag den 29. May.

Früh von halb 7 bis 9 Uhr führte mich Sophie durch ganz Altdorf und zu mehreren alten und neuen Bekannten geringeren Standes. Dann begleitete mich Elise zu den Buchdrucker Hessel, der mir versprach, den zweiten Theil meiner Gedichte noch vor meiner Abreise fertig zu machen. Den übrigen Vormittag war ich mit Elisen und Bruder in des letzteren Garten. Nach Tische ging ich mit Bruder, Wilhelm, den beyden Schwestern und der schönen Nichte in den sogenannten Felsenkeller, zu welchen die

ehemalige Löwengrube umgestaltet worden ist. Diese Neuerung ist zwar sehr angenehm, doch störte mir die Phantasie den vollen Genuß, weil die alte Zeit mit allen Umgebungen mich umschwebte und sich die romantische Löwengrube in ihrer schauerlichen Gestalt mir darstellte. Nach dem Abendessen erzählte Elise, wie durch einen mahnenden Geist getrieben, die näheren Umstände des am 11. July 1809 erfolgten Todes unserer verehrten Mutter. Tief in die Seele gerührt, stand ich schnell auf und bat sie, mich dahin zu begleiten, wohin sie mit mir zu gehen versprochen habe. Alle suchten es zu verhindern, aber standhaft und fest blieb meine theure Schwester, die in das Innerste meines Wesens zu blicken allein fähig ist. Nach neun Uhr traten wir den Weg zur Ruhestätte unserer Eltern an. Oft fragte ich mich im Stillen, ob ich auch zu diesen feierlichen Ort hintreten dürfe — und wohl mir, eine innere Stimme sprach zu mir: Du darfst es! Es war eine durch den aufgehenden Mond erhellte ruhige Nacht. Hier stand ich nun, wohin ich mich so oft gesehnt hatte!!! in der Kapelle, an dessen Mauer der Denkstein meines Vaters angebracht ist, und unter der meine beyden Eltern nach harten Stürmen des Schicksals ruhig schlafen. Eine heilige Ehrfurcht ergriff mein Gemüth. Noch einmal sagte mir mein Geist: daß ich ohne Frevel hinaus auf das Grab gehen, und mich darauf niederwerfen dürfe. In stiller Wehmuth, mit ausbrechenden Thränen warf ich mich auf den kleinen Hügel hin, denn die Ueberreste meiner guten Eltern liegen halb unter der Kirche und halb im Friedehofe. Ich darf einst vor dir hintreten, mein Vater! Du wirst mich mit Freude empfangen, dachte ich. Dann trat ich wieder in die schweigende Kapelle. In ihrer Mitte stehend, umarmte ich meine Schwester, die mir, wegen ihrer Ruhe und dem Bewußtseyn ihrer Eltern vollkommen werth zu seyn, wie eine Heilige erschien. Nie noch hatte ich sie mit einer solchen feierlichen Ehrfurcht umarmt, wie in diesem ernsten Augenblicke. Zufrieden, einer meiner sehnlichsten Wünsche erfüllt zu sehen, kehrte ich gesetzt und ruhig mit Elisen nach Hause. Vergnügt, ja heiter war ich im Kreise meiner Familie und gieng dann mit Freude in meine Schlafkammer.

Sonnabend den 30sten May.

Mein Bruder mußte heute früh nach Hersprück. Nach dem Frühstücke ging ich mit Elisen um das Thor auf dem Kappelgraben, wo die alte Zeit lebhaft erwachte. Mein lieber Vetter Wilhelm, der treue Achates des alten Aeneas, speiste mit mir bey der Fürstin Ysenburg. Diese Frau hatte durch ihr freundliches und würdevolles Benehmen meine ganze Hochachtung gewonnen. Auch ihre äußere Bildung ist sehr einnehmend und zeigt viele Sanftmuth an. Von ihr gieng ich zur Schwiegermutter, trank Kaffe und fand meine geliebte Elise. Kurz darauf ließ die Fürstin ihren Wagen vor dem Thore halten, mich abzuholen. Mit Elisen stieg ich ein. Der Freiherr von Egloffstein, ein Mann von biederem altdeutschen Rittersinn, kutschirte. Wir kamen auf den Hegnenberg, wo sich eine herrliche Aussicht weithin verbreitet. Erst gegen 7 Uhr kam mein Bruder. Mit ihm und Vetter Wilhelm gieng ich zu Fuß nach Hause. Die Fürstin fuhr mit den übrigen Damen. Wir trafen Fritz, den ältesten Sohn meines Bruders, zur allgemeinen Freude an. Die Zeit bis 11 Uhr Nachts wurde en famille äusserst angenehm zugebracht.

Sonntag den 31. May.

Früh war ich in der Kirche. Nach dem Gottesdienste führte mich Schwester Sophie zu den beyden Töchtern meines ehemaligen hochverehrten Religionslehrers und Beichtvaters Dr. Sixt. Sie empfingen mich äusserst höflich, und sind beyde sehr brav, vernünftig und wissenschaftlich gebildet. Es war mir ungemein angenehm, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Abends gingen wir in ein Concert, das ein berühmter Tonkünstler, von Gärtner, auf der Guitarre gab. Von 9 bis 11 Uhr wurde in der Familien-Versammlung ein herrlicher, von Elisen zubereiteter Punsch getrunken. Lauter Fabricier waren beysammen, kein Dritter störte uns. Acht Personen trugen diesen mir heiligen Namen.

Montag den 1sten Junius.

Das kalte Wetter und anhaltender Regen hielt uns zu Hause. Nach Tische wollten wir in des Bruders Garten gehen. Mehr-

mals, wann wir schon unter dem Hausthore standen, trieb uns die unfreundliche Witterung wieder zurück. Endlich giengen wir doch, und waren höchst vergnügt. Der Garten ist von mittlerer Größe, hat viele Blumen und Gewächse, vorzüglich Rosen von allen Gattungen und die ungemein schöne so vielfach abwechselnde Mohnblume. Jede der beyden Schwestern und die Tochter meines Bruders haben ihre besondern Anbauungs-Plätze. Eine Stein-Urne von Trauerweiden umhangen, mahnt an die Vergänglichkeit und ruft das Andenken der Todten zurück. Eine freundliche Laube neben einem Teiche gewährt eine liebliche Aussicht, die nur durch Hopfengärten und ein Gebäude zum Theil eingeschränkt wird. Hier lehnte ich mich bequem auf eine Bank, den linken Arm auf eine schräg in der Laube gelegte Baumstange gestützt, schwang die Füße auf die Bank und rauchte meine Pfeiffe mit himmlischem Vergnügen. Meine glückliche Gegenwart, die Rückerinnerung der Vergangenheit und die Hoffnung, meine Todte und meine Todten wieder zu finden, erweckten eine stille, sanfte und wohlthätige Begeisterung in mir. Es war mir leid, daß wir nach Hause mußten. Mein Bruder hatte eine große Gesellschaft geladen. Die Fürstin Ysenburg, der Freiherr von Egloffstein, die Directoren März und Götz mit ihren Frauen und Kindern waren da. Bis gegen 11 Uhr war ich fast in mich gekehrt und mußte mich zwingen, heiter zu scheinen. Bald aber wirkte der Punsch. Ich ward ungemein froh und heiter. Beym Clavier wurde etwas getanzt. Mannerts Tochter, die liebenswürdige März, zog mich auf und der alte Herr tanzte ein paar Reihen mit ihr. Bis 2 Uhr nach Mitternacht blieb die Gesellschaft beysammen.

Dienstag den 2. Juny.

Heute war Markt, dieß interessirte mich. Des Morgens wanderte ich allein herum, stand vor meiner alten Wohnung, vor dem Wirthshause der Frau Reiter, wo ich in jungen Jahren oft vergnügt war, und ließ die holde Phantasie auf mich einwirken. Sophie begegnete mir. Arm in Arm ging ich mit ihr auf dem Markt, wo im Vergleich mit Wien armselige Buden Kleinigkeiten

zum Verkauf ausboten. Nach Tische war ich mit Elisen bey dem Assessor von der Pforten, ausserhalb der Stadt sehr vergnügt. Von ihm giengen wir um das Thor nach Hause. Für meine liebe Schwägerin und ihre schöne Tochter kaufte ich zwey Hauben. Ueber diese kleine Aufmerksamkeit bezeigten beyde viele Freude. Der Nichte stand das Häubchen ungemein lieblich. Auf Elisens Anrathen bestimmte ich meiner Schwester Sophie einen Merino's Spencer. Abends war ich bey der Schwiegermutter, dann bis 11 Uhr mit Bruder und Wilhelm im Casino, wo wir mehrere Bekannte antrafen.

Mittwoch den 3. Juny.

Des unaufhörlichen Regens wegen blieb ich zu Hause, wo ich besonders mit den Weibern sehr vergnügt war. Elise bot mir ihr Zimmer zur Arbeit an. Sogleich zog ich ein. Als der Regen nachließ, giengen wir in Bruders Garten und Abends in das Concert im Seminar, welches der Tonkünstler v. Gärtner aus Darmstadt gab. Hier wurde ich besonders überrascht. Zwey meiner Lieder auf Veranlassung der Inspectoren März und Götz vierstimmig in Musik von dem viel versprechenden jungen Tonkünstler Dürrner gesetzt, wurden öffentlich abgesungen, und mir die schön geschriebenen Noten überreicht. Wie diese Aufmerksamkeit meiner Eitelkeit schmeichelte, läßt sich leicht denken.

Donnerstag den 4. Juny.

Des Regens wegen blieb ich den ganzen Vormittag zu Hause. Der Herr Decan, der Herr Landrichter, u. s. w. machten mir ihre Gegenbesuche. Nach Tische gieng die Schwägerin und ihre Tochter in Gesellschaft. Mit beiden Schwestern, und mit dem uns besuchenden braven Baron Egloffstein war ich ausnehmend vergnügt. Späterhin gieng ich mit Elise, dem Bruder und Neffen Wilhelm in des Bruders Garten. Mein Neffe, dieser treue Achates, ist schon Doctor. Er hat sein Examen lateinisch gemacht, weswegen ich ihn den lateinischen Doctor nenne. Seine natürliche Bescheidenheit und Besonnenheit hat ihm die allgemeine Achtung erworben. Seine besondere Aufmerksamkeit für

mich greift tief in mein Gemüth und zieht mich fest zu ihm hin. Nach dem Abendessen waren wir bis gegen Mitternacht im Casino.

Freitag den 5. Juny.

Erst nach halb 8 Uhr kam Engel Elise, mich zum Frühstück zu rufen. Der alte, träge Herr Faullenzer hatte verschlafen. Wenn meine gute Schwester des Morgens leise an die Schlafkammer klopft, da ist mir so wohl, als wenn ein himmlisches Wesen mich nach Jenseits aufriefe. Ich gieng mit ihr in die Kirche, um die confirmirten Kinder ihr Glaubensbekenntniß ablegen zu hören. Hier stellte sich mir das Bild meiner Jugend ernst vor Augen, wo ich ebenfalls dastand, und vest an den Kirchenglauben hängend, mich überirdisch selig fühlte. Diese entzückende Empfindung ließ einen unaustilgbaren süßen Nachklang in meiner Seele zurück, wenn gleich der eigentliche Kirchenglauben dem Nachdenken weichen und sich endlich ganz in mir verlieren mußte. Zu Hause bekam ich mehrere Gegenbesuche. Bey einem erheiternden von Elisen verfertigten Punsch brachten wir unsern Abend im Familien-Cirkel bis fast gegen Mitternacht vertraulich zu. Um das Wetter bekümmere ich mich wenig. Meine Sonne strahlt immer. Die Freude, unter lauter Fabriciern und Fabricerinnen zu seyn, läßt mich immer im reinen Aether schweben.

Sonnabend der 6. Juny.

Das schlechte Wetter hielt uns Vormittag zu Hause. Ich speißte mit Bruder und meinem Achates bey der Fürstin, trank bey der Schwiegermutter Kaffe und sah Elisen erst um 8 Uhr Abends. Nach dem Abendessen war ich im Casino.

Pfingstsonntag der 7. Juny.

Heute communicirten die confirmirten Kinder. Diese rührende Feierlichkeit konnte ich nicht ganz abwarten, weil ich Schwager Götz die Morgen-Andacht im Seminar haltend, hören wollte. Sie hat mich sehr erbaut. Die Seminaristen sollen zu künftigen Schullehrern gebildet werden. Das heutige Fest der Sendung des

heiligen Geistes gab Götzen Gelegenheit, eine zweckmäßige Rede zu halten, die er mit wahrem priesterlichen Anstande zu benützen wußte. Dieser Mann hat viel Anziehendes. Sein Gesicht und sein Wuchs scheint mir mit Prinz Gustav von Schweden große Aehnlichkeit zu haben. Von da gieng ich mit Elisen zu den Assessor von der Pfordten. Bald wurde ich aber abgerufen, weil mein verehrter ehemaliger Lehrer Mannert mit seiner ganzen Familie bey uns war. Mit welcher Freude ich diesen herrlichen Mann, dem ich meine geistige Bildung verdanke, empfieng, kann nur ich wissen. Ein günstiges Verhängniß ließ mir das unverhoffte Vergnügen genießen, in Altdorf diesen Mann wieder zu sehen, in Altdorf sage ich, wo er den Samen des Guten in mein empfängliches Herz streute, am Pfingstfeste, der Feier der göttlichen Erleuchtung! Nach Tische kam Fritz von Nürnberg. Wir unterhielten uns wieder im Familien-Cirkel bey einer Bulle Punsch sehr selig.

Montag der 8. Juny.

Die Freude, meinen Mannert in Altdorf zu wissen, trieb mich heute Vormittag zu seinen Schwiegersohn März. Oft drückte ich seine Hand an mein Herz. Der alte etlich und siebenzig jährige Mann sieht noch recht gut aus. Wenn der Hut sein kahles Haupt bedeckt, so zeigt sein Gesicht noch immer nicht den Greiß, und ist besonders lieblich. Nach Tische heiterte sich das Wetter aus. Fritz fuhr nach Nürnberg. Mit Elisen, den beyden Sophien, Bruder und Wilhelm gieng ich in den Garten und von da in das Schießhaus. Hier wurde getanzt. Die Bänder der schwarzen Bürgerhauben flogen in den Lüften. Abends wurde das Casino besucht.

Dienstag der 9. Juny.

Elise weckte mich. Ich ging mit ihr in ein von ihr zur Aufbewahrung der Familienpapiere besonders gemiethete Kammer, um die Papiere durchzugehen. Hier fand ich die Portraite meiner Eltern aus frühern Zeiten, welche mich sehr erfreuten. Bis gegen Abend hielt uns das schlechte Wetter zu Hause. Nach den Abendessen besuchte ich mit dem Bruder das Casino.

Mitt-

Mittwoch der 10. Juny.

Es war eine stürmische unheimliche Nacht. Der Sturm braußte an Fenstern und Thüren. Die Katzen heulten, der kleine schwarze Hund bellte. Das Bild meiner unglücklichen Nichte, der besungenen Mathilde, stellte sich meiner Phantasie dar. Es ist heute der Jahrtag ihres ersten Eintrittes in mein Haus. Früh gieng ich mit Elisen in ihr gemie hetes Kämmerchen, die Familien-Schriften zu untersuchen. Lebhaft wirkte das Portrait meines Vaters auf mich, das ich mit nach Wien nehmen werde. Nach Tische blieb ich zu Hause. Elise arbeitete an einem mir bestimmten rothen Schlafrock. Ich setzte mich zu ihr und las ihr einen Theil meiner Idylle vor. Gegen 5 Uhr gieng ich mit Bruder, Wilhelm und den beyden Sophien auf die Ziegelhütte, die an einem lieblichen Walde liegt. Alles fand ich hier noch wie ehehin; im Garten steht noch die nämliche Laube, in welcher ich vor etlich und vierzig Jahren mit den Eltern und Geschwistern so oft gewesen bin. Die Luft war rauh. Wir konnten nicht in den Garten bleiben. Im Zimmer fand ich mich ebenfalls heimisch. Der nämliche rothe Tisch, an dem mein Vater so oft mit uns saß, ist noch da. Der gegenwärtige Besitzer heißt Hirschmann, einer meiner alten Bekannten. Er freute sich herzlich, mich wieder zu sehen. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß die wenigen noch übrigen Personen meiner alten Zeit durchaus die rührendesten Beweise der Liebe und Achtung mir zu geben sich beeiferten. Altdorf kommt mir in dieser Rücksicht wie ein fast ausgestorbener Wald vor, in dem nur hie und da einzelne Vögel herum fliegen, die sich gerne zusammenfügen. Nach dem Abendessen war ich im Casino.

Donnerstag der 11. Juny.

Vormittag war ich im Garten meines Bruders, mit ihm, seiner Gattin und Wilhelm sehr vergnügt, besonders wie Elise, nach Besorgung ihrer Häuslichkeit nachkam. Nach Tische wollten wir nach Grünsberg gehen, aber es fieng an zu regnen. Meine Elise am Arm, mußte ich mich mit ihr unter dem Stadtthore auf eine Bank setzen. Der Schmidmeister Ulrich Walz sprach mich freundlich an, aber ich konnte ihm nur kalt antworten. Er war

es, der mich im Jahr 1788 bey einem Tanze meuchlerisch zu Boden warf, und auf meine Brust wie auf einen Amboß losschlug, daß mir das Blut aus Nase, Mund und Ohren drang. Noch jetzt ist ein immerwährendes Ohrensaußen die Folge davon. Lange habe ich ihm verziehen, aber vergessen kann ich es nicht. Zu stark hat diese Handlung auf meinen beleidigten Stolz gewirkt, weil ich mich mit ihm, dem Handwerksburschen, nicht schlagen konnte. Es würde mir eine wahre Freude seyn, ihm irgend einen Dienst leisten zu können — aber ich suche ihn zu vermeiden. Seine Gegenwart macht mich ängstlich. Mein Bruder kam mit seiner Frau nach. Wir gingen in das Gastzimmer des Wirthes Reiter, der uns mit seiner hübschen Frau sehr höflich empfieng. Er ist der Enkel der alten Wittwe Reiter, bey der ich in den Universitäts-Jahren manchen frohen Abend verlebte. Seine beyden Schwestern waren liebliche Mädchen. Noch denke ich mit Rührung an den Tod der jüngeren, Margaretha, die im 18ten Jahre starb und wie ein Engel im Sarge lag. Das Wetter heiterte sich auf. Wir setzten unsern Marsch nach Grünsberg fort. Oft habe ich mich in Wien gesehnt, diesen ehemaligen Lieblingsort wieder zu sehen. Sogleich gieng ich zur lang ersehnten Sophienquelle — aber das Geländer fehlte, wo ich so oft in jugendlichen Träumen eine Pfeife rauchte. Die Hecke war nicht mehr da, die den Wald neben der breiten Stiege einschloß. Dieß schmerzte mich. Man wünscht so sehr, alles genau so wieder zu finden, wie man es vor langen Jahren gewohnt war. Ich wollte mir jenen Abend im Geiste zurückrufen, wo ich meiner Helene beym Eingange der Hecke freudig entgegenstürtzte, als ich sie singend kommen hörte, und — die Hecke war nicht mehr da! Die Quelle selbst und der Teich ist gerade so wie ehemals. Am letzteren setzten wir uns nieder. Ich war in mir selbst still und fast romantisch vergnügt. Bey dem Verwalter fanden wir Gesellschaft, tranken Thee und waren alle sehr heiter. Im nach Hause gehen entzückte mich die herrliche Gegend. Ich lebte in der schönen Vergangenheit und in der frohen Gegenwart. Der Abend wurde in dem traulichsten Familienkreise zugebracht.

Freitag den 12. Juny.

Vormittag machte ich in Elisens Zimmer großen Posttag. Ich beantwortete die Briefe Theresens, meines Sohnes, meines theuern Freundes Andlaw und schrieb auch an meinen faulen Müller. Nach Tische fuhr ich in des Bruders Troschge mit Elisen allein auf den Gnadenberg. Ueberall entzückte mich die schöne Aussicht und meine geliebte Begleiterin. Die freundliche Schulmeisterin führte uns in die katholische Kirche. Hier stieg ich auf die Kanzel und predigte pfarrermäßig auf meine Zuhörerinnen herab. Die Kloster-Ruinen deuteten mir ernst die Vergänglichkeit aller Dinge an. Noch sieht man in den Gemäuern die kleinen Fenster-Oeffnungen der ehemaligen Mönche - und Nonnenhallen. Die Sage erzählt, Gustav Adolph habe das schöne Kloster schonen wollen, daher es den Namen Gnadenberg erhielt, aber ein treuloser Schuß eines Mönchs auf die abziehen wollenden Schweden habe die Zerstörung des Klosters veranlaßt. Es muß ehehin eine ungemeine Ausdehnung gehabt haben, wie die Ruinen der weiten Ringmauern zeigen. Im Gasthaus fanden wir einen katholischen Geistlichen, mit dem ich mich äusserst angenehm unterhielt. Zwischen den Kloster-Ruinen und einem vorgebauten Hause stand ich mit Elisen in wahrer Entzückung über die schönste Aussicht, die ich jemals gesehen habe. In schwärmerischer Begeisterung, als ob ich mit meiner verklärten Schwester schon jenseits stünde, hob ich diesen Engel hoch empor und drückte ihn feurig an meine Brust. Später, als die farbenmischende Sonne sich schon tiefer herabgesenkt hatte, und alles einförmig gekleidet war, verlor sich zwar das Ueberirdische dieser Gegend, aber wir konnten jetzt ihre Reize genauer und näher betrachten, und — wir beyde freuten uns über die schöne Erde. Als wir in die Stadt zurück kamen, sprangen wir fröhlich aus der Troschge, um unsern lieben Bruder zu begrüßen, den wir mit seiner Frau einher schreiten sahen. Nach dem Abendessen besuchten wir das Casino.

Sonnabend der 13. Juny.

Vormittag blieb ich zu Hause, bey der Fürstin speißte ich mit Bruder und Wilhelm, bey der Schwiegermutter trank ich Kaffe

6 *

und rauchte Tabak. Elise holte uns ab. Wir gingen in den Felsenkeller. Hier trafen wir den Prinzen Friedrich von Sachsen Altenburg, einen lebhaften jungen Mann, dem ich meine Devotion zu bezeigen die Ehre hatte. Gegen 7 Uhr kehrten wir zurück, um in des Bruders Garten eine ungemein selige Zeit zu verleben. In meiner Laube wie ein Frosch ausgestreckt, an die bequeme Baumstange mich lehnend, die Pfeife im Munde, ließ ich die äußeren Gegenstände wohlthätig auf mich einwirken. Dann gieng ich in den vom Mond erhellten Garten mit dem sanften Gefühl des seligen Nichtsthun herum. Das Licht und der Schatten, die abwechselnd auf Bäume und Blumen fielen, bezauberten mein ganzes Wesen. Das Flämmchen in der Lampe schien mir belebt zu seyn und mir freundlich zuzuwinken. O Gott, wie gut bist du, dachte ich, du gabst mir Gefühl für deine Natur und Verwandte, die alle besser sind wie ich. Es wurde Punsch gebracht, den Elise zubereitet hatte, die leider wegen ihrer Kränklichkeit des Abends nicht bey uns seyn durfte. Eine sonderbare Stimmung bemeisterte sich meiner. Ich lebte mit Todten, mit Abwesenden und mit meiner Umgebung im schönsten Verein. Meiner Begeisterung that es wehe, als wir um 11 Uhr nach Hause mußten. Gerne wäre ich bis zum anbrechenden Tage geblieben.

Dreifaltigkeitssonntag der 14. Juny.

Früh war ich allein in der Kirche. Zu Hause ordnete ich mit Elisen mein Tagebuch in ihrem Zimmer. Dieß that mir wohl. In meiner Phantasie erschien sie mir als mein Weib, als meine Eleonore, mit der ich in der seligsten Ehe lebte. Auch nach Tische setzten wir unsere Beschäftigung bis 3 Uhr fort. Bey Tische brachte mein Bruder die Gesundheit meiner Therese aus, mit der ich am Dreifaltigkeits-Sonntag 1810 getraut worden bin. Im herrlichsten Wetter bestieg ich mit Elisen des Bruders Troschge. Wir fuhren nach Rasch. Schwester Sophie war zu Fuße nachgekommen. Sie sagte uns, wie sie sich gefreut habe, aus dem Fenster der Pfarrerswohnung mich und Elisen in der Troschge vom Berge herabrollen zu sehen. Der Pfarrer und seine Gattin empfingen

uns sehr höflich. In seiner Wohnung fanden wir seine lieblichen, wohlerzogenen Kinder, meist Mädchen. In einer engen Laube, die mich fast verstimmt hätte, tranken wir Kaffe. Der Pfarrer und der Küster führten mich sodann in die Kirche. Hier beschäftigte meine Aufmerksamkeit eine hölzerne Puppe der Maria, die in einem Kasten verborgen neben der Kanzel steht. Da wallfahrten noch jetzt viele Katholiken hin, weil ihr thörichter Aberglaube dieses Bild zum Wunderbilde macht. Die Sage erzählt, dasselbe sey oft vergeblich in die Schwarzach geworfen worden, immer sey es aber wunderbar wieder in die Kirche gekommen, die es sich zum Lieblingsort erwählt hat. Der Aberglaube sagt auch, der letzte Küster, der Vater des jetzigen habe es auf einen andern Platz stellen wollen, sey aber durch eine derbe Ohrfeige von unsichtbarer Hand dafür bestraft worden. Dieses erzählte uns mit Lachen sein Sohn. Hierauf gingen wir in das Bäckerhaus, wo in den Jahren 1781, 82 und 83 mein Vater oft mit uns gewesen ist. Die Hütte, der rothe Tisch, die lange Bank vor dem Hause, alles war noch wie ehehin und rief meinem poetischen Geiste die ganze alte Zeit zurück. In mir selbst erheitert, trank ich mit beyden Schwestern, dem Pfarrer und seiner Gattin auf das Wohl meines guten Vaters. Im Rückwege erfreute ich mich innigst der vielseitigen schönen Gegend und der Liebe meiner herrlichen Schwester. Vor sieben Uhr kamen wir in des Bruders Garten, wo wir einige Zeit blieben, dann durch das Seminarium nach Hause gingen. Nach den Abendessen besuchte ich mit Bruder und Wilhelm das Casino, wo wir bis Mitternacht blieben.

Montag der 15. Juny.

Gegen halb 10 Uhr ging ich mit Bruder, seiner Frau und Wilhelm in den Garten. Später kam die Fürstin nach. Zu Hause unterhielt ich mich mit meiner Elise. Nach Tische besuchte ich des Bruders Anlagen mit ihm, beyden Schwestern, Wilhelm und Sophie. Sie liegen zwischen Hopfengärten in einer lieblichen Gegend und bestehen in einer Wiese und Haberfeldern, wo er auch versucht hat, einzelne Weinstöcke zu pflanzen, von denen auch ei-

nige wirklich zu treiben scheinen. Dann gingen wir, aber ohne Elise, in den Felsenkeller. Hier trafen wir Gesellschaft und Musik. Von 9 bis 11 Uhr verlebten wir einen schönen Abend im vertrauten Familienkreise.

Dienstag der 16. Juny.

Gegen 10 Uhr führte mich Elise in die erste Wohnung unserer Eltern. Alles stand beynahe wie ehehin. Das Zimmer, in dem mein Vater starb, die daran stoßende lange Kammer beschäftigten vorzüglich meine Phantasie und brachten mich zum wehmüthigen Ernst. Ich sah in dem ersteren das Sterbebett meines Vaters, meine gebeugte Mutter, meine Brüder Jacob und Joachim und mich selbst vor dem Bette stehen, sah den noch unbefangenen Christian, die Schwestern und den dreyjährigen Carl auf dem Arme seiner Wärterin, sah meinen Vater sich mühsam erheben und seine Kinder segnen, hörte meine Mutter knieend bitten, sie auch zu segnen und die schönen Worte des Vaters: Du hast meinen ganzen Segen, Gott stehe dir bey! hörte ihn, wie er im Wahne, Jesum zu sehen, von mir und Jacob verlangte, ihn aufzuheben, was wir auch mit Anstrengung thaten, und seine bis zum Tode mir bleiben werdende Ermahnung, gut zu bleiben, damit er einst vor Gott sagen könne, hier sind sie alle, die du mir gegeben hast. Ich habe keines verloren. Die lange Kammer rief mir deutlich jenen 14ten October zurück, an den wir in Altdorf ankamen und auf der Erde schlafen mußten, weil die Bettstellen nicht aufgerichtet werden konnten. Der kleine Garten am Hause ist in einen Hof verwandelt, doch steht noch die Scheune da, wo wir uns auf zwischen den Balken befestigten Stricken schaukelten. Nur durch das schmutzige Fenster konnte ich in die Kammer hinein sehen, in der der Leichnam meines Vaters sechs Tage im Sarge lag. Ach, hier war es, wo wir nach hergebrachter Sitte am Begräbnißtage unsern guten Vater noch einmal sehen und von ihm Abschied nehmen mußten. Ernst und schweigend kam ich mit meiner geliebten Begleiterin nach Hause. Baron von Egloffstein besuchte uns. Nach Tische fuhren wir alle nach Feucht, wohin uns mein alter Freund, Dr. Osterhausen,

um mich nach 40 Jahren wieder zu sehen, bestellt hatte, denn seine ernste Beschäftigung erlaubte ihm so wenig als meinem Bruder ein paar Tage von Nürnberg wegzubleiben. Ich fand ihn dem äußern nach, so wie er mich, freylich stark verändert, aber doch hatte ich ihn an seinen Zügen erkannt und sein heiteres Gemüth drückt sich noch immer in seinem ganzen Wesen lebendig aus. Ausnehmend freute ich mich, ihn wieder zu sehen und ein paar frohe Stunden mit dem Manne zu verleben, dem ich den hohen Genuß verdanke, die herrlichen englischen Schriftsteller in ihrer Sprache lesen zu können. Im Posthause tranken wir Kaffe, dann gingen wir in den dortigen Felsenkeller, der mich lebhaft an den Prater bey Wien erinnerte. Um 10 Uhr kamen wir nach Hause und blieben bis gegen Mitternacht im traulichen Familienkreise ungemein vergnügt beysammen.

Mittwoch den 17. Juny.

Vor 10 Uhr ging ich in den Garten mit Bruder und Wilhelm. Um 7 Uhr stehe ich gewöhnlich auf und sehe zum Fenster mit der stillen Freude hinaus, wieder in Altdorf bey meiner Familie zu seyn, die ich unaussprechlich liebe und die mich fast allein an das Leben bindet, denn ich fühle es lebendig in mir, daß ich sonst für alles abgestumpft bin und meine Todte mein ganzes Wesen beherrscht. Nach Tische kam Fritz von Nürnberg. Der warme Punsch erheiterte mich ausnehmend.

Donnerstag der 18. Juny.

Achates Wilheim feierte heute seinen Geburtstag. Mit herzlicher Freude wünschte ich ihm Glück dazu. Er wurde 24 Jahre alt. Nach dem Frühstück ging ich allein spazieren. Ich wollte in den Friedehof, aber er war zu. Ueber die hohe Mauer konnte ich nicht sehen, dahin sehen, wo manche meiner Lieben mit meinen Eltern ruhen. Ein Schreiner, Namens Haas, wohnte gegenüber. Ich besuchte diesen alten Bekannten in seiner Wohnung, wo so mancher Sarg gearbeitet wird, der mit seinem Bewohner in die nahe liegende Erde gebracht wird. Ueber den Kappelgraben, mich der alten bekannten Gegend freuend, ging ich in den ehemaligen

botanischen, jetzt Seminaristen-Garten und setzte mich unter Gottes freiem Himmel nieder. Ein junger Mann ging mit einem Buche vorbey. Ich bat ihn, sich zu mir zu setzen und unterhielt mich sehr angenehm mit ihm. Er heißt Ebensberger und ist ein erst angehender Lehrer im Seminarium. Das Buch, in dem er aufmerksam las, als ich ihn anredete, war Bode's Betrachtungen über das Weltsystem. Die Unterhaltung mit diesem geistreichen jungen Mann gefiel mir sehr. Als ich nach Hause kam, erhielt ich aus Elisens Hand Götzens Betrachtungen über das Leiden Christi, welche er mir nett gebunden zum freundschaftlichen Andenken geschickt hatte. Nach Tische war ich mit der ganzen Familie von Schwester Sophie zum Kaffe geladen. Sie lebt nach ihrer individuellen Weise sehr vergnügt und zufrieden in ihrer kleinen Wohnung für sich mit ihrem von ihr zärtlich geliebten Hunde. Ihre Freude, uns alle bey sich zu haben, war gränzenlos. Unter andern Erinnerungsblättern zog sie auch ein Stück meines Tagebuches von Wien, vom Jahr 1779 hervor, dessen Durchsicht uns herzlich lachen machte. Schade, daß es fast unleserlich geschrieben ist. Nach dem Abendessen ging ich mit Bruder aber ohne Wilhelm in das Casino.

Freytag den 19. Juny.

Elise weckte mich. Um 10 Uhr sah ich mit ihr in ihrer Kammer Familien-Schriften durch. Hier fanden und lasen wir viele Briefe unserer verehrten Mutter. Ihre Liebe zu ihren Kindern, ihre Entsagung der nöthigsten Bedürfnisse, wenn es unser Wohl galt, ihre unbeschreibliche Ordnung im Hauswesen stimmten mein Gemüth zur höchsten Bewunderung und Dankbarkeit. In dieser Stimmung fand ich den Schattenriß meines Vaters, den ich zu mir nehmen durfte. Nach Tische besuchte uns Pfarrer Lösch von Rasch. Abends waren wir von dem Inspektor Götz auf kalte Küche geladen. Hier trafen wir den Freiherrn von Stromer von Grünsberg mit seiner Gemahlin und noch eine Frau von Stromer, eine junge sehr hübsche und lebhafte Französin, so wie auch Mannerts Tochter, die Director März, meine Lieblingin. Ihr

Gatte mußte leider wegen Unpäßlichkeit zu Hause bleiben. Die Seminaristen machten Musik. Es wurde auch ein Aeoloticum gebracht, ein sonderbares Instrument, welches durch Blaßbälge dirigirt wird und hohe feierliche Töne hervorbringt, daher auch bloß zu solchen Gegenständen angewendet werden kann. Es hat Claves wie das Clavier, die aber bey der Berührung tonlos bleiben, bis die Bälge mit den Füßen getreten werden. Bey dem Spiele schöner Tänze wurde die heitere Gesellschaft zum Tanze ermuntert. Die junge schöne Stromer forderte mich auf, und der alte Herr tanzte ein paar Reihen mit ihr. Bey Tische stand Götz auf, erhob das Glas und trank auf das Wohl seines Gastes. Alle stießen ihr Glas an das Meinige. Ich freute mich über die Herzlichkeit, mit der sie es alle thaten. Götz, der Bruder Eleonorens, der ersten Gattin meines Bruders, ist ein herrlicher, edler und frommer Mann.

Sonnabend den 20. Juny.

Bis 11 Uhr war ich mit Elisen in ihrer Kammer. Dann ging ich mit ihr über den Kappelgraben in den Garten, wo ich mit ihr und Wilhelm bis 1 Uhr blieb. Elise mußte in die Stadt. Wir speißten bey der Fürstin. Zu Hause erhielt ich um 6 Uhr von Schwester Sophie eine von ihr mit Perlen gestrickte Brieftasche, ein mich hocherfreuendes Zeichen ihrer schwesterlichen Liebe. Plötzlich überfiel mich ein betäubender Kopfschmerzen. Ein Katarh schien ausbrechen zu wollen. Daher ging ich schon um 10 Uhr zu Bette.

Sonntag den 21. Juny.

Ich war heute zu dem Papierfabrikant Herrn Loschge in Burgthan mit meiner Familie geladen. Leider hielt mich mein unerträglicher Kopfschmerzen zu Hause. Elise blieb bey mir zurück, die übrigen fuhren nach Burgthan. Mit meinen beyden Schwestern, denn Sophie war nicht geladen, unterhielt ich mich sehr angenehm. Es that mir wohl, in der Mitte dieser beyden gutmüthigen weiblichen Wesen meine Pfeiffe zu rauchen. Gegen 6 Uhr ging ich mit Sophien in das Schießhaus zur Kirchweihe und

sah mit Vergnügen den frohen Tänzen der Bürger und Bauern zu. Die schwarzen Bänder der niedlichen Hauben flogen stattlich in die Luft. Ueberall wurde ich von alten und neuen Bekannten freundlich gegrüßt. Der Kopf schmerzte mich. Es war mir zu warm. Ich sehnte mich in die freie Luft. Wir gingen in den Garten. Hier legte ich mich wieder froschmäßig auf die Bank in meiner lieben Laube, rauchte Tabak, freute mich der schönen Aussicht und hörte meiner guten Sophie nur zerstreut zu, ihre Geschichten erzählen. In der Stadt grüßte mich Elise freundlich vom Fenster herab, aber — mit verbundenem Auge. Aengstlich glaubte ich, es sey ein Unglück geschehen. Zum Troste erfuhr ich jedoch, daß bloß ihr gewöhnliches Uebel eingetreten wäre, das bald vorüber gienge. Erst um 10 Uhr kam mein Bruder mit den Seinigen zurück. Er erfreute mich mit dem Geschenke seines Lieblings-Tobackskopfes, den er auf Reisen gebraucht hatte. Sein Anerbieten, ihn mit Silber beschlagen lassen zu wollen, nahm ich nicht an, weil er mir in seiner gegenwärtigen Form ein theuerers Andenken der Liebe meines Bruders ist. Obwohl mich mein Kopfschmerzen zum Schlafengehen mahnte, blieb ich doch noch auf, um aus meiner neuen Tobackspfeife noch heute zu rauchen. Erst um 11 Uhr ging ich zur Ruhe.

Montag den 22. Juny.

Von einem drückenden Schnuppen geplagt, suchte ich mich in der freien Luft zu erholen und ging mit Bruder um 11 Uhr in den Garten. Nach Tische besuchte ich mit beyden Schwestern die Fräuleins Sirt, bey denen ich mich sehr gut unterhielt. Schon um 10 Uhr legte ich mich zu Bette. Elise bewieß mir die zärtlichste Sorgfalt, gab mir selbst die vom Bruder verordnete Medicin ein, und umarmte mich mit dem Ausdrucke der innigsten, heiligsten schwesterlichsten Liebe, bevor sie mich der Ruhe überließ.

Dienstag den 23. Juny.

Heute speißte Hauptmann von Peller bey uns, der mehrere Jahre in Wien gewesen ist, ein liebenswürdiger Offizier. Unge-

mein vergnügt war ich in seiner Gesellschaft. Wegen heftiges Hüsten und Schmerzen im Unterleibe konnte ich nicht mit ihm und Bruder in den Garten gehen. Ich legte mich auf das Bett Elisens in ihrem Zimmer. Von ihr empfing ich wieder die gewöhnlichen Beweise ihrer zärtlichen Anhänglichkeit.

Mittwoch den 24. Juny.

Der Morgen des heutigen Tages, an den vor 28 Jahren mein Bruder mit seiner treuen Gefährtin getraut wurde, ward durch die frohe Nachricht von der Entbindung seiner Schwiegertochter festlich begrüßt. Mit vollem Herzen brachte ich den Großeltern zur doppelten Feier meinen Glückwunsch. Vormittag blieb ich der großen Hitze wegen zu Hause. Noch vom Schnuppen und Kopfschmerzen geplagt, ruhte ich nach Tische auf dem Bette meiner freundlichen Elise aus. Gegen 5 Uhr ging ich in den Garten, wo mit Wilhelm die Seminaristen auf blasenden Instrumenten die doppelte Feier des Hauses begingen. Es war ein schöner Tag, die Gemüther heiter gestimmt; da ergriff ich begeistert das Glas und rief laut: Als der Großvater die Großmutter nahm, da war der Großvater ein Bräutigam. Hoch lebe das Großeltern-Paar und ihre Enkelin! Sogleich schmetterten Trompeten und Posaunen einen Tusch und die Gläser stießen zusammen. Es war ein herzlicher froher Augenblick. Mein Fieber ließ mich nicht lange im Garten. Elise und die Schwägerin begleiteten mich nach Hause. Bis um 10 Uhr schwatzte ich mit meinen lieben Weiberchen, dann führte mich Elise in mein Schlafgemach.

Donnerstag den 25. Juny.

Vormittag blieb ich bey Elisen zu Hause. Nach Tische um 2 Uhr wurde ein junger lediger catholischer Mensch auf sein Verlangen in den protestantischen Altdorfer Kirchhof begraben. Der wackere Geistliche, den ich in Gnadenberg kennen lernte, eröffnete mit seinem Sänger-Chor den Leichenzug. Dem Sarge folgten 9 protestantische Mädchen mit Blumenkörben. In dem Friedehofe hielt der Geistliche bey dem Grabe eine zweckmäßige Rede, und als der Sarg in die Erde gelegt wurde, streuten die Mädchen von

16 bis 20 Jahren Blumen darauf. Ueber die Ungerechtigkeit, empfangene Beleidigungen nachzutragen und sie nicht vergessen, hatte ich in Götzens schönen Betrachtungen des Leidens Jesu ernste Worte gelesen. Heute berührte der katholische Geistliche denselben Gegenstand. Ernst über mich selbst nachdenkend, stand ich am Grabe. Meine Blicke tief bewegt erhebend erblickte ich mir gegenüber den Schmidmeister Ulrich Walz. Gewaltig erschüttert, reichte ich über dem Grabe dem alten braven Mann die Hand und mein ungerechter Widerwille gegen ihn war in diesem Augenblick ganz verschwunden. Ich war zur Madame Bauder auf eine Tasse Kaffe geladen. Bey ihr traf ich ihre beyden Schwiegersöhne, Pfarrer Lösch und den Herrn Amtmann Henkel, einen sehr biedern, wackeren Mann, den Freund meiner Elise. Nach ein paar vergnügten Stunden führte ich Henkels Gattin am Arme in dem Casino-Garten, wo sich eine große Gesellschaft versammelte. Heute fühlte ich mich von dem lästigen Schnuppen befreit.

Freitag der 26. Juny.

Um 11 Uhr besuchte ich den biedern Pfarrer Müller. Er ist ein alter verständiger Mann, dem aber eine Frau fehlt, um ihn aufzuheitern. Seine Bibliothek ist zahlreich und gut geordnet. Theologie, Geschichte und schöne Wissenschaften sind die reizenden Gegenstände, die seinen Geist beschäftigen. Seine Bücher nennt er, wie ich, seine lieben Todten. Er machte mir ein angenehmes Geschenk mit mehreren seiner schätzbaren Geistes-Producten. Nach Tische ging ich allein auf dem Platze vor der Kirche auf und nieder. Hier grüßten mich ein Paar Bürger. Ich reichte jedem, nach meiner Gewohnheit, freundlich die Hand. Da sah mir der Eine mit besonderer Freundlichkeit in das Gesicht und sagte dann höchst gutmüthig zu dem Anderen: Er ist noch immer der Alte! Dieses Wort rührte mich in die Seele. O wahrlich! es ist mir erfreulicher, Menschen so zu mir reden zu hören, als wenn ich mit den größten Schmeicheleien überladen würde. Die Kirche stand offen. Ich trat hinein und war allein hier. Ueberall ging ich herum, besah das Grabmal des ehrwürdigen Pflegers von Wöl-

tern, des alten Freundes meines Hauses und fand mich selbst heimisch in diesem dem Gottesdienste meines Bekenntnißes geweihtem Tempel des Herrn. Mein Bruder hatte den Componisten zweier meiner Lieder, Herrn Dürrner mit noch vier Seminaristen, mir zur Freude, geladen. Diese lieben bescheidenen jungen Leute standen schüchtern bey einander. Mit froher Laune trat ich zu ihnen hin und stimmte sie durch meine Benehmungsweise zur jugendlichen Heiterkeit. Ihr Frohsinn wurde noch vergrößert, als ich ihnen von dem Inspektor Göß die Erlaubniß erwirkte, Toback rauchen zu dürfen. Nach einigen musicalischen Unterhaltungen stimmten sie plötzlich meine beyden Lieder an. Mein Fritzchen von Wagner lebte wieder auf, und ich wurde unbeschreiblich vergnügt. Erst gegen Mitternacht wurde aufgebrochen und eine Unterhaltung geendigt, die mich jederzeit erfreuen wird, so oft ich an sie denke.

Sonnabend der 27. Juny.

Als ich von der Tafel der Fürstin nach Hause kam, las ich Elisen aus meinen Gedichten etwas vor und freute mich, sie bey ihrer Arbeit sitzend so vergnügt zu finden. Um 6 Uhr mahnte mich Wilhelm an den verabredeten Spaziergang in den Felsenkeller. Ungern hörte der Dichter auf, seine unsterblichen Gesänge seiner geliebten Elise begeistert vorzubrüllen. Elise mußte wegen ihren Husten leider zu Hause bleiben. Mit Wilhelm und den beyden Sophien wanderte ich in den Felsenkeller, wo wir den Bruder antrafen, der von Grünsberg gekommen war. Eine ungewöhnliche Trägheit des Körpers überfiel mich Abends im Casino. Ich war froh, daß mein Bruder früher wie gewöhnlich, nämlich um 11 Uhr schon, nach Hause ging.

Sonntag der 28. Juny.

Engel Elise war die erste, wie gewöhnlich, die in mein Zimmer trat mich zu wecken. Achates Wilhelm hatte seine Dissertation mit den größten Lobpreisungen aus Erlangen erhalten. Vor Freude schickte ich der alten Schwester des ehemaligen Dissertationshändler Röder einen Gulden auf das Wohl meines ge-

lehrten Achates und der neuen Ankömmlingin in Nürnberg ein Glas Wein zu trinken. Ich ging in die Kirche. Nach 11 Uhr besuchte ich mit Elisen den Schmidmeister Ulrich Walz, der sich ausserordentlich dadurch geehrt fühlte. Ich segnete diesen alten braven Mann und war in mir selbst überzeugt, daß nicht der geringste Groll mehr gegen ihn in meinem Busen wohne. Baron Egloffstein hatte mir zu Ehren eine Abendunterhaltung in seiner Wohnung veranstaltet. Ungemein herzlich wurden wir alle von ihm empfangen. Er führte mich in den Garten, hier war die Laube verziert. In einem Blumenkranz sollte mein Name transparent erscheinen. Das rauhe Wetter verhinderte es aber. Regen und Kälte trieb uns in die Zimmer. Hier fanden wir die Gesellschaft versammelt. Baron Stromer mit seiner Gemahlin war da. Sieben Fabricier und Fabricerinnen machten den größten Theil davon aus. Egloffstein führte mich am Arme in dem zweiten Stock, da zeigte er mir den Degen Karl XII., den er bey Bender geführt hatte und dem General von Oelhafen gegeben, welchem sein Degen mit der Hand abgeschossen wurde. Er ist groß, die Damascener Klinge mit arabischen Buchstaben bis oben ganz beschrieben. Der Degenknopf gelb, der Griff mit Silberdraht umwunden. Ungemein hat mich dieses Andenken an den braven und tapfern Karl überrascht. Ich hielt ihn lange in der Hand, stützte mich oft darauf, rief sein Bild mir lebendig zurück und konnte mich kaum von ihm trennen. Die mir zu Ehren geladene Gesellschaft war ungewöhnlich vergnügt. Bey einem Glas Punsch trank ich mit dem Freiherrn von Egloffstein Brüderschaft. Von einer unsichtbaren Hand wurde ich mit einem Blumenkranz gekrönt, den Egloffsteins schöne Tochter, Fräulein Amalie, selbst gewunden, und den sie mir, wie ich hernach erfuhr, mit ihrer zarten Hand aufgesetzt hatte. Die Fürstin Ysenburg war besonders heiter und gab mir viele Beweise ihrer Gewogenheit. Erst gegen Mitternacht kamen wir nach Hause.

Montag der 29. Juny.

Als ich des Morgens ans Fenster trat, sah ich die Markthütten schon aufgeschlagen, der Platz bekam mehr Leben wie ge-

wöhnlich, aber doch fand ich einen grossen Unterschied von Ehehin. Die Universität fehlt und mit ihr das wahre Leben des guten Städtchens. Mit Vergnügen wanderte ich zwischen den Hütten umher. Bey dem Kirchplatze war eine Art Carrousel errichtet. In kleinen Kutschen und Pferden fuhren und ritten die Kinder in der Luft herum. Ich ließ vier und zwanzig Mädchen sich auf diese Art emporschwingen. Die Freude, und Artigkeit dieser kleinen Wesen, die mir auf der Straße nachliefen, um mir zu danken, rührte mich. Den Vormittag unterhielt ich mich mit Elisen. Director März hatte uns zu sich geladen, leider regnete es und es wurde so kühl, daß ich mit Bruder nach Hause gehen mußte um uns wärmer anzuziehen. Demohngeachtet hielten die Seminaristen ihre Uebungen. Es wurden kleine Preise ausgesetzt, zwei Jünglinge mußten sich mit verbundenen Augen zu greifen suchen. Wer den andern, während 24 gezählt wurde, ergriff, bekam den Preis. Es sollte auch ein Feuerwerk abgebrannt werden, aber die Witterung erlaubte es nicht. Wir mußten in das Zimmer. Es wurde herrlich gegessen, getrunken, getanzt, und wir alle waren vergnügt. — Da stellte meine gewaltige Phantasie mir Eleonorens Bild plötzlich vor die Augen, als ob sie mich ernsthaft ansähe, und — ich wurde verstimmt. Ich suchte alles, was in mir vorging, zu unterdrücken, aber nur wenig gelang es mir. Eine besondere Stille mag aufgefallen seyn. Mein Bruder sprach um Mitternacht davon, aber wer kann dem Kranken befehlen, er soll gesund seyn, wenn ihn das Fieber peinigt?!!!

Dienstag der 30. Juny.

Vormittag unterhielt ich mich, wie gewöhnlich, mit Elisen und den übrigen guten Weiberchen. Nach Tische ging ich mit der Familie in den Garten. Seine wunderbar schönen Rosen in Beeten und auf Bäumen ergötzten mich. Die Rose ist die Königin der Blumen, warum muß ihre herrliche Pracht so bald vergehen? Doch was ist die Zeit für die Natur? Alles vergeht. Das Leben besteht nur in Augenblicken. Der vergangene und der zukünftige gehört nicht mir, nur der gegenwärtige ist mein. So

genieße ihn ohne Rück= und Vorblick, meine dankbare Seele, genieße ihn wahr, in der Wirklichkeit, sonst bist du undankbar gegen den Geber alles Guten und Schönen.

Freu' dich des Tags, den Gottes Hand
Dir reicht vom Lebensbaum.
Was morgen kommt, ist unbekannt,
Was gestern war, ein Traum.

Mit Sophien besuchte ich das Schießhaus, wo Musik war, dann gieng ich in den Garten mit ihr, setzte mich in meine angenehme Laube, und schwatzte vertraulich mit meiner lieben Sophie. Abends blieb ich mit Bruder bis 10 Uhr im Casino, dann giengen wir in das Gasthaus des braven Reiter. Der zwar sehr niedere Tanzsaal, und die Nebenzimmer waren elegant und niedlich, die Frauen und Mädchen schön geputzt. Auch meine Holde so nenne ich Helena Hofmann, eine hübsche Wirthstochter, war weiß gekleidet, mit einer silbernen oder stählernen Kette um den Hals in der Gesellschaft. Wilhelm tanzte mit ihr, wie mit den meisten hübschen Mädchen. Ueberall sah und fühlte ich, wie meine guten Altdorfer und Altdorferinnen mir gut sind. Wir sperren die Thore zu wenn Sie von uns reisen wollen, sagte die gutmüthige Reiterin. Erst nach zwei Uhr kamen wir nach Hause. Es dämmerte schon. Ich wäre gern bis am lichten Tage geblieben.

Mittwoch der 1. July.

Vormittag blieb ich zu Hause, las in Götzens Betrachtungen, und unterhielt mich vorzüglich mit Eliesen und der Schwägerin. Nach Tische gieng ich mit beyden Schwestern nach Hagenhausen, einem katholischen Dorfe. Die Lage ist schön. Der Weg dahin führt zwischen abwechselnden Wiesen, Feldern, Hopfen=Gärten und Aeckern ungemein angenehm. Wir setzten uns in den Garten des Wirthshauses in ein hölzernes Lusthaus, wo ich mich, wie gewöhnlich, mit den beyden lieben weiblichen Wesen im vertrauten Geschwätze unterhielt, und lebhaft in mir selbst den Werth meiner beiden guten Schwestern, und ihre wahrhafte Liebe zu mir, mit innigster Rührung fühlte. Den Rückweg nahmen wir über die Mühle. Den ganzen Abend blieb ich zu Hause, bei ihnen und meiner

ner herzensguten, mir mit warmer Freundschaft ergebenen Schwägerin.

Donnerstag der 2. July.

Sonst weckte mich Elise. Heute weckte ich sie. Um 10 Uhr ging ich in den Garten, wo ich meinen Bruder und Achates Wilhelm antraf. Elise riefen häusliche Geschäfte in die Wohnung und Nichte Sophie ging heute zum erstenmale zu der Frau Inspektor Götz, um sich von ihr für mich mahlen zu lassen. Nach Tische besuchte ich das Gasthaus der alten langverstorbenen Hirschmännin, wo ich als Student meine Abendgesellschaft fand. Alle damaligen Wirthsleute waren todt. Der Mann der Christina Hirschmann, Namens Protengeyer lebt allein noch. Sein Sohn führt die Wirthschaft. Er lebt mit seiner jungen blauaugigen Gattin vergnügt, die von ihrem ersten Gatten, der ihr jetzt gegenüber wohnt und ebenfalls mit einer andern glücklich verheirathet ist, geschieden worden war. — Die Todtenglocke läutete. Ich ging in den Friedehof. Hier setzte ich mich auf einen Leichenstein und dachte an meine Eltern und an Helene Bruckner, aber sehr ruhig. O meine Eleonore, du hast meine Seele allein im Besitz. Nur dir allein fließen meine Thränen. Eine Frau sagte mir, der an einem Grabe arbeitende Todtengräber wünsche mich zu sprechen. Ich trat zu ihm hin und reichte dem alten grauen Mann, Namens Kopp, über dem Grabe herzlich die Hand, die er gerührt an seine Brust drückte. In der Kapelle setzte ich mich zu dem Denkmale meines Vaters, bis der Dechant seine mir langweilig dünkende Rede geendigt hatte. Mit Bruder, Elise und Wilhelm ging ich auf eine Stunde in den Garten und dann allein, weil mein Gemüth sonderbar gestimmt war, nach der Ziegelhütte. Dort in der Laube des Gartens, in der ich oft mit meinem Vater gewesen, sah ich rings im Walde herum. Die Bilder der Jugend, in der ich oft mit meinen Brüdern hier gespielt hatte, traten hervor. Ich war allein. Mit wehmüthiger Freude konnte ich mir ungestört die Vergangenheit lebhaft zurück rufen. Erst um 7 Uhr kam ich in den Casino-Garten, wohin mich mein Bruder bestellt

hatte. Mein Gemüth war heiter, ich fand meine ganze Familie und eine große Gesellschaft.

Freitag der 3. July.

Die Witterung war ungünstig. Beynahe den ganzen Tag blieb ich zu Hause. Fritz kam von Nürnberg mit thränenden Augen, denn sein Weibchen ist plötzlich krank geworden. Alles war bestürzt. Gegen 4 Uhr reiste mein Bruder mit seinem Sohne nach Nürnberg, um der Kranken beyzustehen. Ich blieb mit den Weibern allein. Elise erhielt die bestellten Rahmen zu den ihr von mir mitgebrachten Portraiten meines Weibes und meiner eigenen Hoheit. Als alles fertig war, wurden die Bilder vor dem Bette meines Engels aufgemacht. Ihre lebhafte Freude darüber hat mich in die Seele gerührt!

Sonnabend der 4. July.

Vormittag beschäftigte ich mich in Elisens Stube, die auch mein Arbeitszimmer geworden ist, mit Schreibereien und fühlte mich ungemein selig, wie sie, während ich schrieb, neben mir bügelte, oder andere häusliche Geschäfte verrichtete und zu Zeiten dann vertraulich mit mir schwatzte. Bey der Fürstin speis'te ich. Ungewöhnlich munter und heiter war ich heute. Ich saß neben der Fürstin und Fräulein Amalie, der schönen lieblichen Tochter meines wackern Freundes, des Freiherrn von Egloffstein. Um 2 Uhr kam meine sehr verehrte Schwägerin zur Fürstin, die ich um 3 Uhr zu ihrer Mutter begleitete, wo ich beyde Schwestern und meine schöne Nichte antraf. Froschmäßig auf dem Sopha ausgestreckt, rauchte ich ruhig meine Pfeiffe, da trat plötzlich die lebhafte, reizende Französin, die junge Frau von Stromer herein. Ihre muntere, witzige Laune brachte mich so in die Enge, daß ich, der unwitzigste Mensch, den vielleicht je die Erde getragen hat, aus meiner komischen Verlegenheit mich gar nicht herauswinden konnte und zu Elisen meine Zuflucht nehmen mußte; das liebe boshafte Mädchen brachte mich aber zum Scherz immer tiefer bis zum Angstschweiß hinein. Endlich brach ich mit beyden Schwestern auf. Wir gingen zu dem Elisen eigenthümlich gehörigen Acker, den sie aber selbst

nicht zu finden wußte, sondern von Sophien erst darauf aufmerksam gemacht werden mußte. Unterweges waren wir muthwillig, schnitten schreckliche Gesichter, über welche sich Elise entsetzte und freuten uns sehr. Im Rückwege ging Sophie nach Hause, ich aber mit Elisen in den Seminar-Garten, wo wir meine liebe Director März, Mannerts Tochter antrafen. Im Kreise meiner lieben Weiber'chen war ich zwar vergnügt, aber die Erwartung der Nachrichten aus Nürnberg ängstigte mich doch. Um halb 4 Uhr Nachts kam mein Bruder und Wilhelm mit guten und tröstlichen Nachrichten von dem Befinden der theuern Kranken zurück, und nun schwand uns die Zeit bis nach Mitternacht froh und heiter dahin.

Sonntag der 5. July

war ein wahrer Schreibtag. Vor Tische schrieb ich die Vorrede zu meinen Gedichten. Dazwischen unterhielt ich mich mit meinen Geschwistern, vorzüglich mit Elisen und meiner lieben Schwägerin. Nach Tische ging ich mit Bruder und beyden Schwestern in den Garten. Die rauhe Witterung trieb uns jedoch bald zurück. Nach dem Abendessen war ich mit Bruder fast bis Mitternacht im Casino.

Montag der 6. July.

Mein erster Gedanke war heute auf meinen liebsten Freund auf Erden, meinen Müller, gerichtet, den ich an diesem Tage vor zwey und vierzig Jahren zum erstenmale sah. Elise trat um halb 7 Uhr in mein Zimmer. Mit inniger Liebe drückte ich sie an die Brust. Ich ging mit ihr zum Buchdrucker Hessel, ihm die Vorrede zu bringen. Bis künftigen Mittwoch wird mein Buch fertig, versprach er mir. Zu Hause schrieb ich in Elisens Zimmer, während sie neben mir bügelte und als sie fertig war, wanderte ich mit ihr in den Garten, wohin sie einen Blumenstock bringen wollte. Als wir hinten bey der Stadtmauer kamen und die Gartenthüre öffneten, stand ich wie versteinert bey dem Anblick der vielen Rosen, von denen wohl mehr als 8000 in den Garten sind. Es war mir, als ob ich sie heute zum erstenmale erblickte. Engel Elise pflanzte in ihrem Beete Blumen, ich wanderte wie ein Jüngling mit starken Schritten in dem Garten umher und freute mich

mit dem seltenen Gefühle vollendeter Gesundheit über die Blumen, über meine Todte, über mich selbst und über meine Elise. Oft trat ich zu ihr hin und trallerte ihr meine Freude mit dem Verse vor:

Ich bin so froh, als wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich mein liebes Liesdchen seh,
Die Blumen hier gepflanzt.

Es fing etwas zu regnen an. Wir wollten gehen, aber da es nachließ, so blieben wir, bis sie ihre Pflanzungen geendigt hatte. Das himmlische Mädchen freute sich, mit mir allein zu seyn, äusserte dieses oft und rührte mich dadurch in meinem innersten ihr ganz geweihten Gemüthe. Mit dem Schlag 12 Uhr verließen wir den Garten. Nach Tische sah ich mit Elisen wie gewöhnlich zum Fenster hinaus, vertraulich mit ihr schwatzend, dann sahen wir miteinander Briefe und Schriften durch, unter denen wir ein paar Briefe unserer Mutter an meinen Vater von Biramat, wo sie mit Joachim im Bade war, fanden, welche die treue, zärtliche Gattin rührend aussprachen. Erst um Mitternacht kam ich mit meinem Bruder vom Casino nach Hause. Elise leuchtete uns freundlich über die Treppe. Sie hatte auf mich gewartet, weil ich die Absicht hatte, früher wie gewöhnlich nach Hause zu kommen. Diese zärtliche Sorgfalt hat mich überrascht und gerührt.

Dienstag der 7. July.

Ein herrlicher Morgen. Ich lag noch im Bette, da brachte mir Elise einen Brief von meinem lieben General, der mir erlaubte, bis Anfangs August hier bleiben zu dürfen. Elise saß ängstlich auf meinem Bette, als ich den Brief erbrach, aber als ich ihn ihr vorgelesen hatte, da brach ihre Freude, mich länger zu haben, lebendig aus. Gott segne deinen guten, deinen lieben General! rief sie mehrmals mit gehobenem Busen aus. Auch mein Bruder und die übrigen freuten sich. So will ich denn diese mir vergönnte Zeit benützen. Es ist das letztemal, daß ich bey euch, meine Lieben, bin. Scheide ich, so scheide ich für dieses Leben auf immer und kann mich bloß mit dem Jenseits trösten, wo ich

Eleonore wieder finden und mich mit allen meinen Lieben unzertrennbar vereinigen werde. In der heitersten Laune schrieb ich sogleich einen ungeheuer langen Brief an meinen General. Nach Tische ging ich mit Elisen in den Garten. Sie pflanzte wieder Blumen und forderte mich auf, auch etwas zu pflanzen. Von meinem Bruder belehrt, schnitt und pflanzte ich sieben Nachtviolen. Er schenkte mir einen herrlichen Rosenstock. Schaltend über mein Eigenthum, stellte ich Elisen zur Pflegerin meines Rosenstockes auf. Nur Eine Rose darf jährlich abgeschnitten werden für meine Base, die hübsche Dekanin Stadelmann, welcher ich besonders gut bin. Zum Zeichen meines Eigenthums muß mir jedes Jahr ein Rosenblatt geschickt werden. Um 3 Uhr wohnte ich mit meiner Familie einer Taufhandlung bey, und zwar bey Madame Himpelmann, unserer hübschen Casino-Wirthin. Hier war ich sehr vergnügt und trank mit der ganzen Versammlung auf das Wohl meines Generals.

Mittwoch der 8. July.

Dein Bild, meine Geliebte, dein Bild meine ewige Lebensgefährtin stand vor mir, als ich erwachte. Mit dir feierte ich heute vor 36 Jahren das Fest der unauflöslichen Verbindung, die mir am Altare durch dein himmlisches Ja angelobte Treue hieltest du unverbrüchlich bis zu deinem letzten Augenblicke. Als du mir an deinem Todestage die Hand mit den Worten: Dank für Alles! reichtest, wurde meine Seele bis in ihre innerste Tiefe erschüttert. Und — du bist mit der gränzenlosesten Liebe zu mir hinüber gegangen. Wir behalten unsere Neigungen, denn sie sind mit unserm Bewußtseyn, mit unserer Persönlichkeit unzerstörbar. Dort liebst du mich wie hier, und wenn nicht dein Geist mich auf Erden umschwebt, so sehnst du dich nach mir, und bist nur dann erst selig, wann ich komme. — Vor zehn Jahren stand ich vor deinem offenen Sarge, sah deinen Körper in der Verwesung. Entsetzlich! meine Nerven sind furchtbar stark. Ich konnte diesen Anblick ertragen, ohne daß mein Hirn vom Wahnsinn zerrüttet wurde. Ich schloß den Bund ewiger Liebe mit dir, warf den dir am Traualtar

gegebenen Ring in den Sarg und verband meine Seele, meinen Geist für eine gränzenlose Ewigkeit mit dir. Diese Seele gehört mein, denn mein Geist ist dir unwandelbar treu geblieben, wenn gleich mein sinnlicher Körper unterlag. Unsere Liebe stirbt im Tode nicht. — Mit solchen Gedanken beschäftigte ich mich am frühesten Morgen. Dann unterhielt ich mich mit Elisen und äusserte den Wunsch, ein paar Stunden heute für mich zu leben. Um halb 9 Uhr sah ich die Landwehr zur Geburtstagsfeier der Königin aufziehen. In der Kirche überraschte mich das neben der Kanzel aufgehängte Bildniß Dr. Luthers in Lebensgröße, welches ich heute zum erstenmale gesehen habe. Im Garten der Ziegelhütte ließ ich mir Milch geben und blieb bis halb 12 Uhr für mich allein. Ich lebte mit dir, meine Geliebte. Unsere schöne Häuslichkeit kehrte zurück. O, ich verstehe die Kunst mit den Todten zu leben! — Sie sind nicht tod — sie leben — sind vielleicht um uns und freuen sich unserer Liebe. Die Umgebung der schönen Natur rings um mich her, wirkte wohlthätig auf mich. Ich war glückselig!!! Nach Tische drängte ich mit Gewalt die immer aufsteigen wollenden Ideen zurück, um nicht Elisen und meinen Bruder zu kränken, denn sie glauben, meine Gesundheit leide dabey, was aber nicht der Fall ist, denn weit weher thut es mir, mich in mich selbst verschließen zu müssen, als den geheimen Schmerz einer unheilbaren Wunde laut werden lassen zu dürfen. Nach den Kaffe ging ich in des Bruders Garten, dann auf seine Wiese, in dem neuangelegten Weinberg wanderte ich mit Elisen etwas herum, setzte mich dann mit Sophien auf ein für mich aufgethürmtes Heu und hörte ihren Erzählungen nur zerstreut zu, weil mein Geist wo anders war. Man war nachsichtsvoll genug, mich nicht zu nöthigen, den heutigen Ball zu besuchen. Nach den Abendessen wanderte ich mit beyden Schwestern in der Stadt umher. Um halb 10 Uhr kam ich in das Casino, wohin mich mein Bruder bestellt hatte.

Donnerstag der 9. July.

Heute erhielt ich meine Gedichte vom Buchdrucker Hessel. Das schlechte Wetter hielt mich zu Hause bey meiner lieben Familie.

Freytag den 10. July.

Vormittag war ich in den Garten, Abends im Casino.

Sonnabend den 11. July.

In Elisens Begleitung machte ich heute die Vertheilung meiner Gedichte. Bey der Fürstin speißte ich. Sie lud mich ein, morgen abends bey ihr Punsch zu trinken. Abends ging ich mit beyden Schwestern auf die Brethalmühle in einer reizenden Gegend. Hohe Tannen und Fichten, vermischt mit schönem Laubholz, geben durch ihr abwechselndes Grün dem Auge einen erquickenden Anblick. In mir selbst selig, saß ich in der Mitte meiner lieben Schwestern vertraulich in einer Laube an der Mühle. Den Rückweg nahmen wir über den Prackenfels, einem ziemlich hohen Berg. Abends blieb ich bey meinen Weibern allein. Elise begleitete mich in mein Schlafgemach.

Sonntag der 12. July.

Elise begrüßte mich mit herzlichem Glückwunsche zum heutigen Namenstage, als ich früher wie gewöhnlich aufgestanden war und zu ihr in das Zimmer trat. Sie gab mir mit ihren lieben Händen einen großen Lebkuchen und ein Tobacksrohr mit dem Kopfe Friedrichs des Großen. Diese Aufmerksamkeit freute mich. Vor einiger Zeit sagte ich zu ihr, daß ich mir ein solches Rohr kaufen wolle. Dieß hatte mein Engelchen sich gemerkt und heute erhielt ich es mit dem Ausdruck der reinsten Liebe. Sophie gab mir einen ungeheuer großen gebackenen Kranz, der uns beym Frühstuck sehr gut schmeckte. Bruder, Schwägerin, Nichte, Wilhelm, alle reichten mir glückwünschend mit Herzlichkeit die Hand. Von der Schwägerin erhielt ich einen ungemein schönen, bequemen und weiten Tobacksbeutel, der mich sehr freute. Fritz kam von Nürnberg, um seine Mutter zur Taufe seines Töchterchens als Pathin einzuladen. Bey Tische ging der goldene Familienbecher, den der selige Fürst von Ysenburg meinem Bruder geschenkt hatte, und auf den das Fabricische Wappen eingegraben ist, freudig um die Tafel. Vier Fabricier und vier Fabricerinnen tranken nun auf das Wohl ihrer Lieben. Alle ließen mich hoch leben. Auf das

Wohl Theresens, Ludwigs, meiner Rose, meines braven Generals und seiner Familie, Müllers und Andlaws leerte ich den ungeheuern Pokal, der fast eine halbe Maas in sich faßt, in Einem Zuge. Scherz, Freude, Laune herrschte unter uns. Das schlechte Wetter kümmerte uns nicht. Fritz reis'te zurück nach Nürnberg. Mit Bruder und Wilhelm ging ich zur Fürstin. Während gespielt wurde, unterhielt ich mich sehr angenehm mit Fräulein Amalie. Sie führte mich in den oberen Stock, wo sie und die Fürstin schlafen, um mir zu zeigen, daß man von da in den Saal meines Bruders Wohnung sehen konnte. Mit ihr ging ich, meine Elise einen Augenblick zu sehen und dann die beyden lieben weiblichen Wesen am Arme zur Fürstin zurück. — Ich führte die Fürstin zur Tafel. Ein geistiger Punsch erhöhte unsere Freude. Mein Lebehoch wurde ausgeruffen und dann mußten auch alle meine Theueren in Wien hoch leben. Erst um Mitternacht kamen wir nach Hause.

Montag der 13. July.

Bis Mittag ging ich mit Elisen spazieren. Nach Tische begleitete sie mich in den Friedehof, weil heute eine alte Bekannte von 86 Jahren begraben wurde. Im Garten meines Bruders ließ ich, in den Rosen-Alleen schnell einherschreitend, die äussern lieblichen Umgebungen wohlthätig auf mich einwirken. Nach den Abendessen blieb ich mit meinen lieben Weibern allein. Elise führte mich um 10 Uhr in mein Schlafgemach und blieb mit gewöhnlicher Freundlichkeit und Liebe bis 11 Uhr bey mir.

Dienstag der 14. July.

Nach dem Frühstück ging ich mit Elisen nach Grünsberg, den Freiherrn von Stromer zu besuchen, über Weinhof und Stürzelhof. An der Felsenwand fanden wir die 69jährige höchst muntere Frau von Melentiel, Mutter der Frau von Stromer. Sie sah eben den Arbeitsleuten zu, die, nach ihrer Angabe, Bänke und Sitze in den Felsen hauen mußten. Erfreut über unsern Besuch, führte sie uns auf das Schloß, wo ihre Tochter uns sehr artig empfing. Sie bewirthete uns mit Chocolade in der hölzernen

Laube. Ihr Gemahl kam in Jagdkleidern später von der Jagd zurück. Beyde nahmen mein Liederbuch mit sichtbarem Vergnügen an. Die Sophien-Quelle wurde heute nicht besucht. Frau von Melentiel begleitete uns den halben Weg zurück. Aeußerst vergnügt kamen wir zurück. Während unserer Abwesenheit war eine Einladung nach Rasch von dem Pfarrer Lösch angelangt, die wir aber wegen Müdigkeit und großer Hitze nicht benützen konnten. Sophie ging nach Rasch. Ich blieb allein bey Elisen. Mit ihr und der Nichte ging ich an dem schönen Abend in den Garten nach dem Abendessen allein im hellen Mondenlichte auf dem Kirchplatze, mit wahrem Vergnügen a f und ab.

Mittwoch der 15. July.

Um 10 Uhr ging ich mit Bruder und Schwägerin in den Garten. Ein ausbrechendes Gewitter hielt uns Nachmittag zu Hause. Eben wie meine holde Helene vorbey ging, blendete ein wie Gold strahlender Blitz meine Augen, und der heftige Donnerschlag that meinen Ohren empfindlich wehe. Der Regen fiel stromweise herab, bald aber heiterte das Wetter sich wieder aus. Wir gingen in den Garten denn in den hiesigen Gegenden trocknet die Erde sehr bald. Mein guter Egloffstein kam auch. Wir waren sehr vergnügt. Nach dem Abendessen wanderte ich mit Schwester Sophie im hellen Mondenlichte am Kirchplatze auf und ab. Die übrige Zeit verlebte ich mit Elisen, der Schwägerin und ihrer Tochter ungemein angenehm. Um 10 Uhr begleitete mich Engel Elise in das Schlafgemach und blieb eine halbe Stunde in vertraulicher herzlicher Liebe auf dem Bette bey mir sitzen.

Donnerstag der 16. July.

Mit Elisen ging ich morgens in den Garten, wo ich, als sie häusliche Geschäfte zurückriefen, mit einem einzigen Gebete, o Gott wie gut bist du! dankbar für die Gnade des Allerhöchsten zwischen den herrlichen Rosen und vielfarbigen Mohnblumen, in mir selbst unaussprechlich erheitert einherschritt. Ein heftiges Gewitter und starker Regen hielt mich und uns alle nach Tische zu Hause im vertrauten Familienkreise. Abends war ich im Casino. Als ich

um Mitternacht an Elisens Zimmer vorbey ging, und ihr ein leises Gute Nacht zurief, erwiederte dieser gute Engel sie mir laut und herzlich.

Freitag der 17. July.

In der Frühe erhielt ich von Vetter Fritz aus Nürnberg einen porzellainenen Tobackskopf mit des großen Friedrichs Portrait. Ungemein erfreute mich dieses Geschenk. Ich dankte dem freundlichen Geber dafür sogleich in einem heiteren Briefe. Nach Tische hatte ich die große Freude, in des Bruders Troschge mit Elisen nach Burgthan zu den dasigen Papierfabrikanten Loschge zu fahren. Mein ganzes Gemüth erheiterte sich, wie ich an der Seite der geliebtesten Schwester, meiner zweiten Eleonore, in den lieblichen abwechselnden Gegenden herumfuhr. Ein solches Vergnügen ist ein wahrer Himmelsgenuß für mich. Loschge und seine Frau nahmen uns freundlich und herzlich auf. Schwester Sophie kam zu Fuße nach. Bald darauf trat die Frau von Melentiel herein die uns von Grünsberg aus hatte kommen sehen. Nach dem Kaffee führte mich und Elisen Herr Loschge in seine Mühle und zeigte uns die ganze Behandlung seines Geschäftes. In seinen Garten, wo Rosen und Lilien angenehm abwechseln und wo der daranstoßende Wald und die vorbeyfließende Schwarzach romantischen Anblick gewähren, sahen wir den Hauptmann Freiherrn von Stromer kommen, der seine Gemahlin, mit einem Kinde auf dem Arme, auf einen Esel führte, ein erfreulicher Anblick, der an die heilige Familie erinnerte. Man nennt sie auch so, wenn man den rührenden Zug kommen sieht. Nun setzten wir uns alle in der Laube zusammen und wurden herrlich bewirthet. Bis halb 7 Uhr blieb ich mit Elisen. Sophie entfernte sich früher. Als wir im Rückweg durch Grünsberg fuhren, stiegen wir im Thale ab und gingen zu der ganz nahe liegenden Sophienquelle. Hier war ich mit Elisen unbeschreiblich selig. Sie mußte mein Lenchen der alten Zeit vorstellen. Ich führte sie auf den Platz, wo vor mehr als 42 Jahren aus dem Gebüsche mein Lenchen hervortrat, die ich mit gespannter süßer Erwartung das Liedchen: Es hatte ein Bauer

ein schönes Weib 2c. singen hörte und ihr wonnetrunken in die Arme stürzte. Die Phantasie erhitzte sich. Elise mußte sich die Täuschung gefallen lassen. Ich eilte auf den Platz, wo sie stand, ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen, drückte sie vest an die Brust, führte sie auf die Mitte der Quelle hin, hob sie empor, und freute mich meiner Menschen-Seligkeit. Schon am vergangenen Dienstag, als ich mit ihr die Stromer'schen besuchte, mußte sie mit mir des Morgens in das Wirthshaus gehen, wo ich in derselben Stube, in der ich oft mit Helenen getanzt habe, sie um die Mitte ergriff, bey fröhlichem Trallern mit ihr herumtanzte, und mich dann mit ihr an denselben Tisch hinsetzte, an den ich oft mit meinem Lenchen gesessen bin. Der Kutscher wartete in der Allee. Wir setzten uns ein, und fuhren äusserst selig nach Altdorf zurück. In des Bruders Garten trafen wir Schwester Sophie und den neuen Assessor Scherer mit seiner Gemahlin, ein angenehm gebildetes Weibchen, deren Organ mir besonders sanft und lieblich dünkt. Abends war ich im Casino. Gegen Mitternacht kam ich nach Hause.

Sonnabend der 18. July.

Bis 12 Uhr blieb ich Vormittag zu Hause. Mit Bruder und Wilhelm speiste ich bey der Fürstin, wo ich besonders heiter gewesen bin. Der alte 82jährige Vater meines biedern Freundes von Egloffstein, der ehemals als Major in österreichischen Diensten stand, speiste mit uns. Dieser ehrwürdige Mann erinnerte sich, daß ich einst ein Geschäft für ihn beym Reichshofrathe zu besorgen hatte und dankte mir jetzt treuherzig für meinen ihm bewiesenen Diensteifer. Von der Fürstin ging ich mit beyden Schwestern in den Garten, und Abends führte ich Elisen zum Reiter zu einer künstlichen Taschenspielerin.

Sonntag der 19. July.

Bruder und seine Gattin reisten nach Nürnberg zur Taufe der kleinen Enkelin, die den Namen Caroline erhalten soll. Wilhelm ging zur Kirchweihe nach Feucht. Ich blieb mit beyden Schwe-

stern und der Nichte Sophie allein und zwar sehr vergnügt. Wir waren nach Rasch auf die Kirchweihe zum Pfarrer Lösch geladen. Den ganzen Vormittag regnete es, aber gegen Mittag hellte sich der Himmel aus. Faulheit und weil ich nicht gern unter fremden Menschen bin, ließ mich kein groſses Vergnügen in Rasch erwarten, aber ich wurde angenehm getäuscht. Schwester Sophie ging mit beyden Fräulein Sixt voraus, Elise mit mir allein. Kaum kamen wir nach Rasch, so fing es an zu regnen. Wir setzten uns in die Hütte im Bäckerhause. Der wackere Pfarrer hatte uns durch seinen Tubum wandern sehen, und holte uns mit einem Regendache ausnehmend höflich und freundlich in sein Pfarrhaus, wo wir die Gesellschaft fanden: Director März und der brave Amtmann Henkel mit ihren Gattinnen, die beyden Fräulein Sixt mit Schwester Sophie waren da. Ich befand mich ganz in meinem elsé, und erheiterte durch meine frohe Laune die ganze Gesellschaft. Einmal hatte sich Elise mit Amtmann Henkel etwas entfernt. Mit Schwester Sophie eilte ich ihnen, gleich dem eifersüchtigen Ehemann nach, und siehe da! — zwey der hübschesten Mädchens Altdorfs, die Müllers Tochter Nanni und die Hausjungfer meiner Schwester Sophie standen bey Elisen und dem dicken, wakern Amtmann Henkel. Sogleich eilte ich auf sie zu, ließ Elise Elise seyn, und drückte die beyden hübschen Mädchen mit Jünglingsfeuer an meine Brust. Es war eine höchst komische Scene. Um 7 Uhr trat ich mit Elisen den Rückzug an. Um 10 Uhr kam mein Bruder. Sein Lieblingshund, ein Spitzel mit verschobener Schnauze, kündete durch lautes Bellen unsere Ankunft an. Dieses Thier ist meinem Bruder eben so treu zugethan, wie mir mein 15jähriger Ami. Nach ein paar frohen Stunden führte mich Elise nach Mitternacht in mein Schlafgemach. Wenn sie mir den Thee im Bette bringt, sich zu mir hinsetzt, mich mit heiliger Liebe umarmt und an ihr wahrhaft schwesterliches Herz drückt, da bin ich überirdisch selig.

Montag der 20. July.

Heute erhielt ich von Elisen den mir von ihr selbst gemachten Schlafrock, den ich sogleich anzog und den ganzen Tag anbe-

hielt. Ich unterhielt mich mit meiner Familie recht angenehm zu Hause, denn es regnete heute unaufhörlich. Um 10 Uhr, weil die Schwägerin müde war, führte mich Elise in mein Schlafzimmer.

Dienstag der 21. July.

Das Wetter war abscheulich, aber im Kreise meiner Lieben strahlt mir immer die Sonne. Nach Tische ging ich mit beyden Schwestern zu den Fräuleins Sixt. Die herzliche Aufnahme dieser beyden guten gebildeten Mädchen stimmte mich zum wahren Frohsinn. Unter verschiedenen Alterthümern zeigten sie mir eine Bräutigams-Haube, welche ihre Urgroßmutter im Jahr 1717 ihrem Bräutigam, nach damaliger Sitte, am Hochzeittage gegeben hat. Sie ist mit rothen Bändern geziert und jetzt noch eben so weiß, als ob sie erst gestern gemacht worden wäre. Von 3 bis 7 Uhr blieb ich, dann führte ich Wilhelm zur Taschenspielerin. Zu Hause verschwand mir die Zeit im trauten Geschwätze bis Mitternacht schnell dahin.

Mittwoch der 22. July.

Nach Tische kam Hauptmann von Stromer, mir den Gegenbesuch zu machen. Den Tag verlebte ich theils zu Hause, theils im Garten mit meiner Familie glücklich.

Donnerstag der 23. July.

Vormittag war ich im Garten. Elise kam mit verbundenem Gesichte nach. Leider ist sie nicht recht gesund. O Gott, erhalte sie, sonst bin ich verloren!!! Nach Tische ging ich mit der Familie, aber ohne Elisen, die an Zahnschmerzen litt, in die am Donnerstag gewöhnliche Gesellschaft im Casinogarten. Es freute mich, die Altdorfer Damen der Reihe nach an einem ungeheuer langen Tische sitzen zu sehen. Da ich das Frauenvolk liebe so thaten die vielen Hüte und Hauben meinen Augen wohl. Die Gesellschaft war an Frauen heute besonders zahlreich, aber Elise fehlte, und so fehlte für mich die Hauptperson. Gegen 9 Uhr ging ich mit meiner verbundenen Elise am Kirchplatze auf und ab. Sie ging mit Sophien zurück und ich blieb alleine, mich meinen Gedanken

überlassend. Oft blickte ich den Kirchthurm an, um ihn mir lebhaft in das Gedächtniß zu prägen. Mein Altdorf freute mich. Ich war selig!!! Mit meinem Bruder war ich im Casino eine Stunde noch sehr vergnügt.

Freitag der 24. July.

Der Gedanke, daß wir vor unserm gegenwärtigen Leben schon da gewesen seyn müssen, weil der Sprung vom Nichtseyn zum Seyn so ungeheuer groß ist, daß wir ein ganzes Menschenleben durch uns von dem Erstaunen nicht erholen könnten, wird in mir noch dadurch bestärkt, weil ich, nach einen Aufenthalt von 2 Monaten noch immer mich von der frohen Gewißheit, in Altdorf bey meiner Familie zu seyn, nicht überzeugen kann, sondern Alles für einen schönen Traum halte. Und — was sind zwey Monate zu zwey und dreyßig Jahren im Vergleiche unseres Lebens mit der vorher verlebten Ewigkeit!!! Der unerträglichen Hitze wegen blieb ich Vormittag zu Hause, machte Posttag und verlebte die Zeit wie gewöhnlich mit Elisen, Tabackrauchen und Gedanken an die Vergangenheit und Zukunft. Mein Bruder mußte eines Kranken wegen nach Tische nach Weissenbrunn. Er nahm mich bis zur Ziegelhütte mit, wo er mich absetzte. Unbeschreiblich wohl that es meinem Gemüthe, mit diesem guten, edlen Menschen in seiner eigenen Troschge zu fahren. Oft schlang ich meinen Arm um ihn, und hätte ihn an die Brust drücken mögen. O guter Vater! hättest du auf deine Kinder herabsehen können, in welcher Eintracht sie leben, wie schön deinen Segen der Allgütige hat in Erfüllung gehen lassen, wie wir uns alle aus dem Elende herausgerissen haben, in dem dein trauriges Schicksal uns zurück gelassen hat wie sehr müßte alles dieses deine gegenwärtige Seligkeit erhöben! Auf der nämlichen Bank in der Laube im Garten sitzend, wo mein Vater oft mit uns gesessen war, ließ ich meine Gedanken jenseits hinüber schweben und meine Sinne ergötzten sich im Anblick der ruhigen lieblichen Gegend um mich her. Der Ziegelfabrikant Hirschmann erzählte mit warmer Herzlichkeit gar manches aus der alten Zeit und zeigte mir rührend seine Liebe zu dem Fabricischen

Geschlechte. Einmal sagte er: Unsers Herrn Doctors Sohn Wilhelm wird vielleicht auch in Altdorf bleiben, dann haben wir noch lange Zeit Fabrice um uns. Als mein Bruder zurückkam, rauchten wir noch eine Pfeiffe, sprachen mit dem wackern Hirschmann und fuhren dann seelenvergnügt in das nahe liegende mir theure Altdorf zurück. Heute gingen wir nicht in das Casino. Ich war froh, denn ich bin lieber bey meinen guten Weibern. Bis nach Mitternacht blieben wir beysammen.

Sonnabend der 25. July.

Vormittag war ich im Garten. Elise mußte leider wegen ihren aufgeschwollenen Gesichte und häuslichen Geschäften zurückbleiben. Die Fürstin fuhr heute nach Nürnberg. Es war somit der erste Sonnabend, an den ich nicht bey ihr speiste. Nach Tische fuhr ich mit meinem Bruder nach Grünsberg, wo gewöhnlich Sonnabends Spiel-Gesellschaft ist, die er meinetwegen die ganze Zeit über nicht besucht hatte. Am Schlosse stiegen wir ab. Er ging zu den Verwalter und ich zur Sophienquelle. Am Eingange des lieblichen Waldes sah ich die alte lebhafte Frau von Melentiel, Stromers Schwiegermutter, mit ihren kleinen Enkeln sitzen. Sie rief auf mich und zeigte mir mein Liederbuch, in dem sie gelesen hatte. Meine Eitelkeit fand sich geschmeichelt, aber da ich allein seyn wollte, und fürchtete, die gute Frau möchte mich aus Artigkeit begleiten wollen, so grüßte ich sie nur sehr höflich und setzte meinen Weg fort. An der Quelle setzte ich mich auf die steinerne Bank und lebte in der holden Phantasie. Helene Bruckner trat im sanften Schleier hervor. Sie sang ihr Liedchen. Ich sprang ihr entgegen und drückte sie feurig an die klopfende Brust. Aber bald wurde ihr Bild verdrängt. Ernst, glänzend und feierlich erhob sich in meinem Geiste Eleonore und alles übrige verschwand vor ihr. Ein sonderbares, wehmüthiges, sehnendes Gefühl bemeisterte sich meiner. Doch empfand ich das Glück meiner gegenwärtigen Verhältnisse. Therese reichte Eleonoren freundlich die Hand. Elise schloß mit ihnen und mir den ewigen Bund. Unaussprechlich glücklich war ich in dieser himm-

lischen Stunde. Im Rückwege unterhielt ich mich einige Minuten mit der Frau von Melentiel, die ich noch immer am nämlichen Platze sitzen sah. Im Gastzimmer des Verwalters, wo mein Bruder mit seiner Gesellschaft Solo spielte, rauchte ich mein Pfeifchen, sprach mit den Spielenden, und fuhr dann allein nach Altdorf zurück. Meine Gedanken schweiften bey dem Anblick der mit Hopfengärten, Waldungen, Feldern, kleinen Bergen und Thälern abwechselnden herrlichen Gegend in dem weiten Gebiete der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft freundlich herum. Ich war unausdrückbar selig in mir selbst, wie ein schon verklärtes Wesen. In Altdorf empfing mich meine liebe verbundene Elise und Achates Wilhelm am Hausthore ihrer Wohnung, und meine theure Schwägerin mit ihrer schönen Tochter auf der Treppe. Nach den Abendessen ging ich auf dem Kirchplatze allein auf und ab, wo ich mit einigen kleinen Mädchen sprach, die sich über meine Freundlichkeit freuten und sich durch mein Ansprechen sehr geehrt fühlten. Um 10 Uhr kam mein Bruder zu Fuße zurück. Seine liebliche Tochter überraschte mich mit einem von ihr gestickten Täsch'chen mit Stahl zum Feuerzeug. Diese Aufmerksamkeit machte mir große Freude. Bis gegen Mitternacht blieben wir beysammen, dann begleitete mich Elise mit Wilhelm in mein Schlafzimmer, gab mir wie gewöhnlich Thee im Bette, setzte sich zu mir und verließ mich mit den Beweisen der zärtlichsten schwesterlichen Liebe.

Sonntag der 26. July.

Ich wollte in die Kirche gehen, aber die kalte Predigt des Dekan erbaute mich nicht, daher besuchte ich den Garten. Hier unterhielt ich mich in Gedanken mit Therese und Eleonore, deren Portraite ich absichtlich mitgenommen hatte. Um halb 12 Uhr hörte ich die Stimme Elisens. Schnell sprang ich auf ihr die Gartenthüre zu öffnen. Sie kam mich abzuholen und ihre Blumen zu begießen. In die Seele freute es mich, sie vor mir zu sehen. Sie setzte sich in der Laube mir gegenüber. Mit sonderbarer schmerzlicher Empfindung sah ich Elisen in ihr gutes

Gesicht;

Gesicht; ach in kurzer Zeit muß ich dich verlassen, dachte ich, lieber Engel, und nur Jenseits finde ich dich wieder!!! Nach Tische gieng ich mit Bruder und Sophie wieder in den Garten. In dem Gartenhause, wo wir die Aussicht in die Rosen-Allee hatten, setzte sich meine liebe Schwester zu mir, und erzählte mir ihre sonderbare Lebens-Geschichte höchst naiv, die ich mit Rührung und Theilnahme anhörte. Arme, gute Sophie! Dein Herz ist vortrefflich! Abends blieb ich bey den lieben Weibern zu Hause. Kurz nach 10 Uhr führte mich, wie gewöhnlich Elise in mein Schlafzimmer.

Montag der 27. July.

Heute vor zwey Monaten zog ich mit Elise und Wilhelm in Altdorf ein, heute wieder, aber mit Wilhelm allein. Um 4 Uhr früh weckte mich Elise. Das Frühstück war bereitet. Ich nahm von ihr Abschied, Bruder und sein braves Weib ruhten noch im sanften Schlummer. Mit Wilhelm stieg ich in die Kalesche, um nach Nürnberg zu fahren. In der kühlen Morgenluft mit diesem guten jungen Mann zu fahren, erquickte mich. Die ungemein schönen Gegenden erschienen mir in dem Lichte des Morgens wie ein Elysium. An Leib und Seele fühlte ich mich vollkommen gesund. Schlag 5 Uhr fuhren wir ab, und noch vor 8 Uhr stiegen wir vor Fritzens Hause ab. Er und seine Frau umarmten mich herzlich. Die kleine Caroline sah ich zum erstenmale. Ich nahm sie in Wickelkissen auf den Arm und freute mich des kleinen Engels. Sie hat liebliche blaue Augen. In der Form ihres Gesichtes glaubte ich das Fabricische Familien-Kennzeichen zu finden. Mit Wilhelm machte ich die nöthigen Visiten bey Baron von Buirette, und Baron von Kreß. Dr. Deinzer kam zu Fritzen, mich zu sehen. Mit diesem Bruder meiner verehrten Schwägerin wurde ich gar bald sehr vertraut Um 8 Uhr besuchten wir Madam Hopfengärtner, die Mutter Fritzens Gattin. Auf den Eilwagen hatte ich einen Platz nach München bestellt, mit dem ich am 4ten abreisen will. Die Geschäfte waren beendigt. Nach 5 Uhr fuhr ich mit Wilhelm zurück. In Feucht hielten wir uns etwas auf, wo

Achates mit der schönen Postmeisterstochter Caroline weit geschwätziger war, als ich ihn je gesehen hatte Gegen 10 Uhr fuhr ich wieder in Altdorf ein. Wie vor 2 Monaten stand mein Bruder seine Frau, seine Tochter, aber heute mit meiner kränklichen Elise vor dem Hausthore, mich freundlich zu empfangen. Wenn ich an Elise denke, und mein Verstand mir laut sagt, du siehst sie auf dieser Erde nicht mehr wieder, wenn du Altdorf verlassen hast, so wird mein Gemüth tief gebeugt, und nur der Trost kann mich aus meiner Schwermuth etwas heben, den ich in meinem Gedichte an Elisen aus voller Seele niedergeschrieben habe. Es giebt ein Land, wo keine Trennung weiter den Geist vom Geist, das Herz vom Herzen reißt. Nach 11 Uhr begleitete sie mich wieder mit der heiligsten Liebe in mein Schlafzimmer. — In Nürnberg kaufte ich zwey porcellainene Tabacks=Köpfe, mit dem Bilde Napoleons, und den zweyten mit einem auf schwarzen Grunde gemahlten Todtenkopf, mit der ernsten Mahnung: Memento mori!!!

Dienstag der 28. July.

Das Wetter war schlecht, weil es aber nicht regnete, ging ich mit Bruder und Wilhelm nach Tische in den Garten. Elise brachte uns den Kaffe. Ich rauchte vergnügt meine Pfeiffe. Plötzlich wurde die Luft feucht. Ich bat daher Elisen selbst, nach Hause zu gehen. Eine halbe Stunde darnach wagten wir es doch in den Felsenkeller zu gehen. Hier trafen wir die schöne Müllers Nanni, welche ich letzthin in Rasch umarmt und geküßt hatte. Dieses schlanke wirklich sehr hübsche Mädchen besorgte die Aufwartung, weil ihr Vater, dem der vierte Theil an den Keller gehört, gerade heute die Ausschenk hatte. Sie setzte sich zu unsern Tische und bewieß durch ihr anständiges Benehmen und durch ihre anziehende Erzählungsgabe Verstand und Bildung. Sie würde in jeder gebildeten Gesellschaft eintreten können, ohne in Verlegenheit kommen zu dürfen. Um 8 Uhr kamen wir zurück. Zu meinem freudigen Erstaunen fand ich Vetter Fritzen. Sechs Fabricier, alle ihres Namens werth, saßen wieder beysammen, als Elise einen großen Topf des herrlichsten Punsches brachte, den mein Bru=

der heimlich von ihr hatte zubereiten lassen. Mein Geist war heiter, aber plötzlich stieg der traurige Gedanke, du mußt alle deine Lieben bald verlassen, wie eine schwere finstere Wolke in mir auf. Ich trat in dem Nebenzimmer an das Fenster, suchte mich zu sammeln, blickte zu den gestirnten Himmel in stiller Nacht empor, rief mir den Trost: es giebt ein Land, wo keine Trennung weiter den Geist vom Geist, das Herz vom Herzen reißt, mit Begeisterung zu und kehrte gestärkt und erheitert in meine liebe Gesellschaft zurück. Der Becher ging umher, allen unseren Theueren, gegenwärtig und abwesend, wurde ein lautes: Lebe hoch! gerufen. Auf einmal stand mein edler Bruder auf und rief mit lauter Stimme: Hoch lebe der Herr General von Tettenborn und sein ganzes Haus! Die Gläser stießen zusammen und im heitern Jubel stieg unser Hoch! und abermal Hoch! und noch einmal Hoch! laut zum Himmel empor. Wie selig und froh fühlte ich mich, wie herzlich dankend drückte ich meinen Bruder an meine Brust. Die letzte Gesundheit brachte ich in der Mitternachtsstunde auf das Wohl Eleonorens in jener Welt aus, und alle stießen mit mir an. Elise begleitete mich und beyde Neffen in unser Schlafgemach.

Mittwoch der 29. July.

Ein unaufhörlicher Regen hielt mich den ganzen Vormittag zu Hause, den ich mit Declamiren meiner beyden Gedichte: Am Grabe Eleonorens und die Warnung, mit Vorlesen eines Mährchens, vor Elisen und der Schwägerin, und mit Aufsetzung meines Tagebuches zubrachte. Nach Tische überraschten mich Wilhelm und Nichte Sophie mit Absingung meines Alexander-Liedes. Wilhelm stieß bey jedem Absatze in die Trompete. Sophie spielte das Fortepiano. Beyde sangen das Lied. In die Seele wurde ich dadurch erfreut. Aus dem Munde von sieben Fabriciern und Fabricierinnen ertönte ein lautes dreifaches: Hoch lebe der General von Tettenborn und seine Familie! Mein ganzes Herz war dabey. Ich war fast trunken vor Freude. Um 4 Uhr fuhr Fritz nach Nürnberg zurück. Wir gingen mit Ausnahme Elisens in den Garten. Mit Freude sah ich zu Hause Elisen wieder, die sich indessen mit

meiner Wäsche beschäftigt hatte. Bey dem Abendessen entspann sich zwischen mir und meinen Bruder ein lebhaftes Gespräch über unser geistiges Fortschreiten Jenseits, und über den Werth der Ueberzeugung eines künftigen Lebens schon für unser Daseyn auf Erden. Wir besiegten einander nicht, aber ich war in meiner Behauptung glücklich, denn ich gewann die Beystimmung meiner weiblichen Umgebung. Das Gespräch wurde abgebrochen. Ich ging mit Bruder in das Casino. Als ich um Mitternacht vor Elisens Zimmer vorbey ging, rief mir mein Engel ein freundliches: Gute Nacht, lieber Bruder, zu, welches ich ihr herzlich erwiederte.

Donnerstag der 30. July.

Um 10 Uhr ging ich mit Schwester Sophie auf die Ziegelhütte. In der Laube erzählte sie mir vieles aus der Vergangenheit, besonders von ihrem Aufenthalte in Wien, wie freundlich mein Lorchen mit ihr gewesen, wie sie gegen sie geäussert habe, sie liebe mich gränzenlos, sie könne ohne mich nicht leben, sie würde mich daher nicht mehr ohne sie verreisen lassen u. s. w. Bey der kleinsten Berührung blutet meine unheilbare Wunde, Sophie ging in die Stube, Milch zu holen. Ich war froh, einige Augenblicke allein zu seyn. Mein Herz war so gepreßt, daß ich mein inneres Leiden durch drückenden körperlichen Schmerz schwer empfand. Doch suchte ich mich zu fassen und die ausbrechen wollenden Thränen zurückzuhalten. Es gelang mir in so weit, daß ich bloß stille und wortkarg wurde, aber nicht in Klagen ausbrach, als Sophie kam. Dieses gute Mädchen liebe ich sehr. Vergnügt kehrte ich mit ihr zurück. Der heutige Damen-Zirkel im Casino-Garten war klein. Der ausbrechende Regen trieb die Weiberchen früher wie gewöhnlich fort. Nach halb 9 Uhr brach ein heftiges Gewitter aus. Unsere Sonne leuchtete hell im trauten Familienkreise, Das Gewitter währte noch fort, als ich um Mitternacht zur Ruhe ging.

Freitag der 31. July.

Vormittag sprach Elise in ihrer Kammer über ihr kleines Vermögen, worüber sie disponiren wollte. Sie gab mir die Punk-

se an, nach welchen sie wünschte, daß ich ihr Testament aufsetzen möge. Ein schmerzlicher Auftrag. Mir pochte hörbar das Herz. Elise hatte uns heute auf eine Tasse Chocolade geladen, so wie auch den braven Amtmann Henkel und Schwester Sophie. Wir waren alle ausnehmend vergnügt. Nach den Abendessen ging ich mit Bruder und Wilhelm in das Casino. Mein Engel, Elise, schlief schon, als ich ihr um Mitternacht im Vorbeygehen ihres Zimmers leise eine herzliche gute Nacht zurief.

Sonnabend der 1. August.

Sophie begleitete mich auf dem Kirchthurm. Es regnete, wie wir über die Treppe stiegen, aber als wir hinauf kamen, strahlte die Sonne durch Wolken, als ob sie mir das prachtvolle Schauspiel im hellsten Lichte zeigen wolle. Mit Bruder und Wilhelm speißte ich bey der Fürstin. Unter meinem Couverte fand ich eine von dieser liebenswürdigen Dame selbst gestickte Cigarren-Tasche. Dieses überraschende Geschenk hat mich ungemein erfreut. Kaffe trank ich wie gewöhnlich bey der guten Schwiegermutter. Dem Wunsche Elisens, mich bald wieder zu sehen, zu genügen, eilte ich um 5 Uhr nach Hause, wo ich meine Geliebte umarmte, die mich mit herzlicher Liebe erwartet hatte. Sie hatte versprochen, mich heute zur Asche unserer Eltern zu begleiten, um Abschied zu nehmen. Als ich meinen Bruder, der seiner zu ängstlichen Vorsicht für mich wegen, davon nichts wissen durfte, bis zum Casino begleitet hatte, holte ich meine Schwester ab. Um 9 Uhr betrat ich mit ihr die Kirche des Friedehofes, die wir uns hatten aufsperren lassen. Es war schon finstere Nacht. Kein Stern zeigte sich am Himmel. Aber hell in meinem Geiste und Gemüthe war es. Die Ueberzeugung, alle meine geliebten Todten jenseits wieder zu finden, goß Ruhe in meine Seele. Ganz nahe an den Grabstein unseres Vaters zog ich Elisen hin, dann im Friedehofe selbst, stellte mich mit ihr auf den Platz, unter dem die Asche unserer Eltern ruht, dankte ihnen mit wohlthätigen Thränen für ihre Liebe und Treue, für ihren Segen, den Gott in Erfüllung gebracht hat, und umarmte dann meine Elise mit der reinsten brü-

derlichsten Liebe. Ihr Herz schlug mir entgegen, sie erwiederte mir den Kuß der heiligsten Liebe, empfand, was ich, auf der Asche unserer Eltern stehend, zu ihr sprach, legte ihre Hand in die Meinige und gelobte mir, so wie ich ihr, ewige unverletzliche schwesterliche Liebe und Treue. In der feierlichsten Stille rief ich nun allen hier schlafenden Lieben ein Ruhet wohl! zu, einst sehen wir uns wieder, — und kehrte dann gestärkt und ermuthigt mit Elisen in die Stadt zurück. Nachdem ich mich am Kirchenplatz im Auf- und Abgehen etwas mehr gesammelt hatte, ging ich heiter zu meinen Bruder in das Casino. Elise rief mir nach Mitternacht, wie ich an ihren Zimmer vorbey ging, mit gerührter, mich tief ergreifender Stimme zu: Gute Nacht, mein lieber Bruder! Gute Nacht Engelschwester, antwortete ich, und ging mit ausbrechenden Thränen zur Ruhe.

Sonntag der 2. August.

Eleonore, dich meine Geliebte, führte ich im Jahre 1793 an diesem Tage als meine treue Lebensgefährtin in meine kleine Wohnung im Auge Gottes auf dem Spitalberg ein. O wie selig war ich damals! Es war ein Freitag. Heute war mein letzter Tag in Altdorf. Vormittag machte ich meine Abschieds-Visitten. Nach Tische ging ich in den Garten, wo ich oft vergnügt gewesen bin. Mit verhaltenem Schmerze durchwanderte ich für mich allein den Garten. Die ausbrechen wollenden Thränen hielt ich mit Gewalt zurück. Schon um 7 Uhr früh kam ich heute zur Schwiegermutter. Dieses gute Weibchen nahm herzlichen Abschied von mir und gab mir noch einen großen Lebkuchen auf dem Wege mit. Zu Hause ließ mein Bruder von Elisen Punsch zubereiten. Bis Mitternacht blieben wir beysammen. Oft wurde mir unbeschreiblich wehe. Selbst mein Bruder konnte die Thränen nicht zurück halten. Alle waren tief gerührt. Als ich in meine Schlafkammer ging, drückte mich mein Bruder mehrmals heftig an die Brust. Ich hing an ihn, als könnte ich mich von ihm nicht losmachen. In dem Gesichte meiner guten, verehrten und geliebten Schwägerin sah ich den tiefsten Schmerz lebendig ausgedrückt. Elise begleitete mich

mit den gewöhnlichen herzlichen Aeußerungen ihrer Liebe in meine Schlafkammer, und dann legte ich mich zum letztenmale in diesem Leben in Altdorf zur Ruhe.

Montag der 3. August.

Schon nach vier Uhr stand ich auf und ging zu Elisen. Dieser Engel hatte gestern alle meine Sachen sorgfältig gepackt, trank mit mir und Wilhelm Kaffe und bereitete sich zur Reise. Seit zwanzig Jahren habe ich heute zum erstenmale wieder das reine, unaussprechliche Gefühl wahrer Andacht gehabt, als ich um halb 6 Uhr leise in das Wohnzimmer trat und vor der Thüre des Schlafgemaches stand, wo mein edler Bruder und seine gute Gattin im Schlummer ruhten, nicht wissend, daß ihr sich von ihnen losreißender Bruder, dankend, betend und sie segnend einige Schritte weit von ihnen stand. Nun setzte ich mich mit meiner Begleiterin, meiner geliebtesten Elise, in die Troschge. Mein treuer Achates Wilhelm weinte laut in meinen Armen. Mein ganzes Wesen war erschüttert. Schlag sechs Uhr fuhren wir ab. Meine geliebte Schwester Sophie winkte mir ihr Lebewohl zu, ja selbst die gute Schwiegermutter trat im Nachtgewande an das Fenster, mich noch einmal herzlich zu grüßen. Ich sah schweigend und ernst noch einmal mein liebes Altdorf an und verließ es, um es nie wieder zu sehen. Elise saß neben mir. Wir waren beyde in uns versunken. Als wir in Altenfurt auf den Platz kamen, wo ich Elise nach 32 Jahren wieder sah, und wir uns beyde mit ätherischer Freude, unter freiem Himmel bey hellstrahlender Sonne in die liebenden Arme stürtzten, ließ ich den Kutscher halten, schenkte Malaga, den mir mein Bruder mitgegeben, in mein Gläschen, und rief laut aus: Es lebe meine Elise!!! Auch der Kutscher, der brave Diener meines Bruders, mußte mittrinken. Ein sonderbares Gefühl ergriff mich wechselsweise, bald drückende Angst, bald sanfte Wehmuth, bald eine ganz eigene Freude über meine herrliche Schwester. Nürnberg zeigte sich uns von der Seite des Frauenthors in weiter imponirender Ausdehnung. Wir stiegen bey Vetter Fritz ab, der in Geschäften abwesend war, dessen sanfte

gute, sehr hübsche Gattin uns aber auf das liebreichste empfieng. Nach dem Kaffetrinken in ihrer Gesellschaft kleidete ich mich um und wanderte Hand in Hand mit meinem Schutzgeist Elise nach der Post. Ich hatte den Eilwagen, der morgen nach München geht, schon vor mehrern Tagen bezahlt. Der Postsekretär, ein äusserst höflicher und freundlicher Mann, den ich gebeten, mir zu sagen, wann der Eilwagen von München nach Wien abgehe, gab mir nicht nur vollständige Auskunft, sondern überzeugte mich auch, daß es meiner Gesundheit zuträglicher wäre, erst am Freitag von hier über Salzburg abzureisen, weil ich in Salzburg eine Nachtruhe haben würde. Lange habe ich gewünscht, die Salzburgischen schönen Gegenden, wenn auch nur im Fluge, zu sehen. Dieses, und die Freude noch drey volle Tage in Nürnberg zu bleiben, meine Elise allein zu genießen, mit ihr in Nürnberg herumzuwandern, bestimmte mich sogleich dazu. Der Postsekretär schrieb äusserst gefällig meinen Postschein auf den Freitag über. Jetzt begeisterte Elisen und mich eine ungemeine Fröhlichkeit. Nach Tische wurde unverzüglich, Elisens längern Ausbleibens wegen, nach Altdorf, nach München an Vetter Heinrich, nach Wien an Baron Audslaw und an mein Weib geschrieben, um den Tag meiner Ankunft in München den 8ten und in Wien den 13. August anzukünden. Elise war in Nürnberg so wenig wie ich bekannt. Dieß hinderte uns aber nicht, in den Straßen herum zu wandern. Wir machten einige Besuche bey den Verwandten von Fritzens Gattin. Abends führte ich diese, unsere gute Babette und Elisen in das Theater. Zu Hause trafen wir Fritzen an, der sich sehr freute, uns einige Tage bey sich zu behalten. Er und sein liebes Weibchen führten uns in unsere Schlafkammern, die neben einander im zweiten Stocke waren. Hier war ich ausserordentlich glücklich. An einen runden Tisch setzten wir uns zusammen und schrieben an meinem Tagebuch. Denn Elise fährt fort, mein Tagebuch in meinem Charakter aufzuschreiben. Es war mir gerade so, als ob wir glückliche Eheleute wären.

Dienstag der 4. August.

Als ich gegen Morgen um 3 Uhr an das Fenster trat, um die Straßen und das Wetter zu schauen, frug mich Elise ängstlich, ob mir etwas fehle! Ich beruhigte sie, sah das gute liebe Mädchen im Bette liegen, und bat sie, noch ein paar Stunden zu schlummern. Um halb 6 Uhr stand ich auf. Elise war schon angezogen. Dann gingen wir hinab zu unserer freundlichen Wirthin. Elise machte mir Angst, denn ihr schwacher Körper war von den gestrigen Empfindungen angegriffen. Ihr Kopfschmerzen ließ mich fürchten, sie möchte ihre Zufälle bekommen. Aber ihre Aeußerung beym Frühstück, ich werde nicht krank, das fühle ich, weil mir der Kaffe schmeckt, welches ein gutes Zeichen ist, denn sonst wird mir der Mund bitter, und der Kaffe eckelt mich an — beruhigte mich einigermassen. Dr. Schramm, der mir vor etlich und zwanzig Jahren eine Brieftasche von Elisen nach Wien gebracht hatte, kam, mich zu sehen. Herzlich freute ich mich, diesen würdigen Mann wieder zu umarmen. Ihm standen die Thränen in den Augen. Mit Elisen besuchte ich in Gostenhof den verehrungswürdigen Herrn Administrator von Wölkern. Er kam uns im Garten freundlich entgegen. Der Anblick dieses schönen alten Mannes, in dessen Gesicht die Wölker'sche Familie sich ausspricht, welcher meine Familie viel zu danken hat, erhob und rührte tief mein Gemüth. Ich mußte ihn an meine Brust drücken. Er bat uns auf übermorgen zu Tische. Nachmittag setzte ich mit Elisen meine Wanderungen durch die Stadt fort. Wir hatten das Glück in die alte Kirche zu kommen, die neben den Albrecht Dürrers Platz steht, und die altdeutschen Gemälde zu sehen, welche erst am Ludwigstage, am 25. August, öffentlich gezeigt werden. Sie enthalten einen wahren Schatz. Wir wollten die Frau Kreis-Sekretär Mayer, die ehemalige Fräulein Julie von Wölkern besuchen, trafen sie aber nicht zu Hause, aber ihre Fräulein Schwester Susanna fanden wir. Dann gingen wir zu den Herrn Obrist von Wölkern, welcher uns mit seiner Frau Gemahlin sehr höflich aufnahm und mit Wein bewirthete. Auch er hat die von Wölker'sche Familien-Bildung. Nun kamen wir zur lang ersehnten ehemaligen Fräulein Julie. Sie erkannte

meine Schwester vom Fenster aus und winkte uns hinauf. Wie freute ich mich, sie nach langer Zeit wieder zu sehen! Sonderbar! Ich fühlte das Sprüchwort an mir bewährt: Alte Liebe rostet nicht. — Um 11 Uhr Nachts umarmte ich Elisen in ihrem Bette und ging dann zur Ruhe.

Mittwoch der 5. August.

Um 7 Uhr ging ich in die Aegidien-Kirche. Ein junger Candidat, Namens Stettner, hielt über das Gebet eine schöne Rede mit priesterlichem Anstande. Die Kirche ist ungemein schön, das Altarblatt die Kreuzabnahme Christi von van Dyk. Von da ging ich in das Wildbad, wo die größte Reinlichkeit herrscht Herr Oberst von Wölkern machte mir seinen Gegenbesuch, ein wahrer Wölker an Charakter und äusserer Bildung. Um 11 Uhr besuchte ich mit Elisen Madame Flechsel, wo ich Tabak rauchte. Nach Tische führte uns der freundschaftliche Dr. Schramm in das Musäum, eine Anstalt, welche Wien nicht aufzuweisen hat. Ein schöner Garten, weitläufige prächtig eingerichtete Zimmer, eine Bibliothek, alle Gattungen von deutsch, französisch und englischen Zeitungen, einen ausserordentlichen Tanzsaal, Claviere und andere Instrumente sind zum Gebrauche der Gesellschaft vorhanden, welche für ihren Genuß jährlich 2 Carolin bezahlen. In der Stadt machte mich Schramm auf manche Seltenheiten, z. B. Albrecht Dürrers Wohnung, das Haus, wo die goldene Bulle zu Stande kam, aufmerksam. Das Grabmahl des heiligen Sebaldo ist wegen der vortrefflichen zwölf Aposteln und andern Figuren des großen Künstlers Fischer merkwürdig. Auf der Vestung interessirte mich die an alt und mittelalt deutsche gemäldenreiche Bildergallerie, besonders die Portraite Carl des Großen und Kaiser Sigmunds von Albrecht Dürrer, Luther, Melanchton und Catharina Bora von Lucas Cronach, Gustav Adolph und Wallenstein von unbekannten Meistern, so wie das große Gemälde des westphälischen Friedensfestes von Sandrat, welches aus lauter Portraiten besteht. Von der Vestung präsentirte sich eine herrliche Aussicht. Auf der einen Seite sieht man in weiten Ebenen viele kleine Städte, Dörfer und Flecken.

Auf der andern zeigt sich Nürnberg in seinem ganzen Umfange. Hier glaubt man, Dächer seyen an Dächer gereihet und doch sind alle Straßen Nürnbergs breit und reinlich. Kein Mann darf durch Wasserabschlagen seine Unsittlichkeit beweisen. Das Volk ist gefällig und zuvorkommend. Meine ehemalige heimliche Geliebte, Julie, wieder zu sehen, machte ich ihr meine Aufwartung. Sie hatte Damen-Gesellschaft. Noch einmahl. Es ist sonderbar. Alte Liebe rostet nicht. Der alte 64jährige Mann fühlt noch immer eine ganz eigene Neigung zu ihr. Dr. Schramm holte mich und Elisen ab. Abends überraschte uns Fritz und sein liebes Weibchen mit einem kräftigen Punsch, dann führten sie uns in unsere Schlafzimmer. Ich umarmte meine geliebteste Schwester, wie sie mich, mit einer mit Wehmuth vermischten Zärtlichkeit.

Donnerstag der 6. August.

Dr. Deinzer besuchte mich, worüber ich mich herzlich freute. Vor Tische unterhielt ich mich mit meinen lieben Verwandten und Elisen. Um halb 12 Uhr ging ich allein zu Julien, wo ich ihre Fräulein Schwester Susanne antraf, um sie beyde zu ihren Herrn Bruder Administrator von Wölkern zu begleiten, von dem wir ausserordentlich gütig und freundschaftlich aufgenommen wurden. Nicht lange waren wir bey ihm, als sein Bruder, der Herr Obrist, meine Elise am Arme herein trat. Mir wieß bey Tische Herr Administrator den Platz zwischen seinen beyden Schwestern an. Vier Personen waren älter als ich, ein seltener Fall, denn auch mein ehemaliger Lehrer, der verehrungswürdige Herr Dr. Siebenkees speißte mit uns. Ungemein vergnügt waren wir alle, besonders ich, denn meine Phantasie rief die alte Zeit zurück. Wenn das Herz voll ist, geht der Mund über. Mit dem Feuer eines Jünglings erzählt ich der Gesellschaft und Julien die schrecklichen geheimen Leiden, die meine verborgene Liebe mich erdulten ließ. In die Stadt führte der Herr Obrist meine Elise, ich Julien. Fräulein Susanne ging allein. Bis 8 Uhr blieb ich bey Julien. Auf mein Bitten gab sie mir ihr Portrait. Die Vergangenheit erwachte lebhaft. Ich sah Julien in ihrer jugendlichen Schönheit

vor mir stehen. Ein ganz eigenes Wesen bin ich. Alle tiefen Eindrücke der früheren Zeit bleiben unauslöschlich. Wer einmahl meine Liebe oder Freundschaft besessen hat, behält sie bis zu meinem Tode. Das Alter kann mich nicht kälter machen. Der Abschiedskuß auf Juliens Munde schmeckte mir so gut im hohen Alter jetzt, wie er mir ehehin in meiner Jugend geschmeckt haben würde. Um 9 Uhr war ich mit Elisen auf einen Punsch bey Dr. Schramm geladen. Herzlich wurden wir empfangen. Vortrefflich war der Punsch. Wir alle ungemein heiter. Ich trank mit dem braven, wackern Dr. Schramm Brüderschaft und drückte meinen alten Freund liebevoll an die Brust. Bis Mitternacht waren wir beyeinander. Leise schlich ich mit Elisen in unsere Schlafkammer, um unsere guten Leutchen nicht zu wecken. Mit innigster Zärtlichkeit umarmte ich meinen reinen Schutzengel und ging dann zu Bette, die letzte Nachtruhe in Nürnberg, der heiligen Stadt meiner Väter, der Wiege des Fabricischen Stammes zu genießen.

Freitag der 7. August.

Fehlt dir etwas, lieber Bruder? rief meine Elise um 3 Uhr, als sie mich hörte laut mit mir selbst reden. Ach, es war ja mein Herz so voll! Ich beruhigte die Holde. Ich hatte keine Ruhe mehr. Um halb 6 Uhr stand ich auf. Elise packte meine Sachen zusammen. Sie gab mir mancherley für Therese, Rose und meinen Sohn mit. Zum letztenmale frühstückte ich mit Vetter Fritz, seiner Gattin und mit meiner unaussprechlich geliebten Elise. Fast bis zur Betäubung ging meine Empfindung. Stumpf und fast gedankenlos rauchte ich meine Pfeiffe zum Fenster hinaus. Um halb 8 Uhr führte mich Fritzens Peter zu Julien. Sie gab mir einen Brief an ihre Schwägerin, die verwittwete Frau Hauptmann von Wölkern, worinn sie diese ersuchte, mir das an ihr geschriebene Buch, Briefe für junge Mädchen zur Nachahmung, als Eigenthum, oder doch wenigstens zum Lesen zu überlassen. An ihren Portrait ließ sie mir ein blaues Bändchen knüpfen. Und nun nahm ich von ihr für dieses Leben wahrscheinlich zum letztenmale Abschied. Ich erlaubte es mir, diese mir ewig werthe und theure

Freündin mit inniger Wärme an mein Herz zu drücken. Um 9 Uhr war ich wieder bey Elisen, die mich gebeten hatte, recht bald wieder zu ihr zu kommen. Während sie meine Sachen packte, war ich fast immer um sie. Dr. Deinzer, die Mutter Fritzens guten Weibchens und mehrerer ihrer Verwandten kamen, um Abschied von mir zu nehmen. Christians Johann kam mit der Troschge, Elisen abzuholen. Herzlich drückte ich diesem treuen Diener meines edlen Bruders die Hand. Bey Tische brachte mir Juliens Magd ihr Buch mit einem Billet, worinn sie mich ersuchte, das Buch zwar mitzunehmen, aber nach einigen Wochen einer mir genannten Freundin zuzustellen. Dieß geschieht nicht, gute Julie, dachte ich, ich werde dieses Buch nicht mehr zurück geben, denn ich empfing es ja aus deinen eigenen Händen, aber ich werde mich bemühen, ein anderes Exemplar von Carlsruhe, wo es gedruckt worden ist, der Freundin zu verschaffen. Um halb 1 Uhr mußte ich mich von allen meinen Lieben trennen. Elise vermochte es nicht, bis zum Eilwagen mich zu begleiten. Sie schien ihrem Schmerze zu unterliegen. Ich warf mich auf die Knie vor ihr hin, schloß sie heftig weinend an meine zitternde Brust, sah ihr Gesicht oft und ernst mit heiliger Andacht an, um mir ihre Züge unauslöschlich in meine Seele zu prägen und trennte mich von ihr für dieses Leben auf immer. Nachdem ich die kleine Caroline in ihrer Wiege mit gerührtem Gemüthe gesegnet hatte, begleitete mich mein lieber, guter Fritz zum Eilwagen. Mit dem Schlage Ein Uhr rollte dieser fort, um mich aus einer Gegend zu führen, in die ich nicht mehr zurück kehren soll, und wo ich die schönsten Jahre meines Lebens zugebracht habe. Wie ein Traum verschwand die Zeit meines letzten Aufenthaltes bey Elisen, bey meinen Bruder, bey allen denen, die meine Seele liebt, aber die Erinnerung bleibt. Das Durchblättern meines Tagebuches wird mir die schönen Tage in einsamen Stunden noch einmal und oftmals wieder verleben lassen. Lebe wohl, geliebteste Elise, lebt wohl alle ihr Anderen, die ihr im Blute oder im Geiste mit mir verwandt seyd. Lebt wohl, lebt wohl für diese Welt auf immer. Ein mächtiger Trost bleibt mir, den nichts mir rauben kann:

Es giebt ein Land, wo keine Trennung weiter
Den Geist vom Geist, das Herz vom Herzen reißt.
Die Erde ist nur eine Stufenleiter,
Die uns den Weg zum wahren Leben weißt.

Hoch stehe ich in Jahren. Bald wird meine Glocke schellen, bald die Erde meinen Staub aufnehmen, und der Vorhang sich aufrollen, der mir das im entzückenden Glanze zeigen muß, was ich hier geahnt habe. Auf das Jenseits bin ich hier hingewiesen. O nicht umsonst die schönsten aller Triebe in das Gemüth so innig drücken sich.

Für Freundschaft und für Liebe
Mein Innerstes erglüht.
In Stillung dieser Triebe
Nur Seligkeit mir blüht.
O tret' ich Jenseits ein,
Wie selig werd' ich seyn!!! — !!! — !!!

Das schmerzliche Gefühl der Trennung von Allen meinen Lieben für das ganze Leben, wechselte mit der lebhaften Erinnerung an die seligen, ja überseligen Stunden, die ich in Altdorf verlebte und wiegte mein Phantasie reiches tief empfindendes Gemüth bald in schwer drückende, bald in entzückende Träumereien so sonderbar ein, daß ich meine Rückreise nach München vollendete, ohne auch nur im geringsten auf alles das Acht gehabt zu haben, was um und neben mir vorgegangen war. Unaufhörlich schwebten meine Gedanken in dem weiten Gebiete der Vergangenheit und des Jenseits umher. Es gab für mich damals keine Gegenwart. In München erst wurde ich aus meinem Taumel geweckt. Mit der bewiesenen Herzlichkeit und Gastfreundschaft nahm mich mein alter edler Freund Kiefhaber abermals in seiner Wohnung auf, widmete mir wieder seine ganze Zeit und suchte mit seiner sanften, liebenswürdigen Julie und mit meinem braven Neffen Heinrich nicht bloß mein trübes Gemüth zu erheitern, sondern mir auch den Aufenthalt in München möglichst angenehm zu machen. Stets werde ich mit Rührung mich an ihre allseitige Güte und Liebe erinnern. Herr Hofrath Mannert und seine treue Le-

bensgefährtin, welche mich schon, als ich auf meiner Hinreise nach Nürnberg sie mit meinem Besuche überrascht hatte, gütig empfingen, nahmen mich jetzt wieder mit Wärme und Freundschaft auf. Der Abend, den ich mit ihm und Kiefhaber in einem Gasthause vertraulich zubrachte, wird nie aus meinem Gedächtniß weichen, so wenig, als die in Nymphenburg und in dem Schloßgarten nur zu schnell entflohenen heitern und frohen Stunden.

Mit frischem Muthe, begeistert von der schönen Erwartung des Wiedersehens meiner Lieben in Wien, bestieg ich den Eilwagen. Ossians Nebelgestalten reißen uns in süße Schwärmereien hin, Homers gleichsam verkörperte Gottheiten treten ins Leben und führen uns in die thätige Wirklichkeit ein. Dieser Gedanke wirkte wohlthätig auf mein reizbares Gemüth. Nicht mehr krampfhaft und schmerzlich quälte mich das Verschwinden der lieblichen Vergangenheit. Sie erschien mir angenehm und tröstend, wie, nach Augusts Worten, das Abendroth lieblich ist nach dem Hinscheiden eines schönen Frühlingstages. In Salzburg blieb der Eilwagen über Nacht. Diese kurze Zeit möglichst zu benutzen, wanderte ich, als der Tag kaum anbrach, in Begleitung eines gutmüthigen Landmannes, freilich nur in den nächsten Umgebungen und Anhöhen umher, aber schon hier wurde ich durch den überraschenden Anblick der sich im reichsten Maaße überall verbreitenden Wundern der Natur in das höchste Erstaunen gesetzt. Selbst muß man diese Gegenden sehen. Der Pinsel des Mahlers, die Phantasie des Dichters vermag es nicht, sie in ihrer wahren Schönheit darzustellen. Mein Begleiter machte mich auf manches aufmerksam, was mir ohne ihn entgangen wäre. Zur Dankbarkeit lud ich ihn ein, ein gutes Glas Wein mit mir zu trinken Das Großherzoglich Badische Regiment lag damals in Salzburg in Garnison. Bey Erblickung des Zähringer Löwen-Ordens zog die Schildwache das Gewehr an. Erstaunt blieb der Bauer stehen. Ich mag mit ihm nicht gehen, sagte er dann treuherzig, ich schäme mich, mit ihm in das Wirthshaus zu kommen. Er ist mir ein zu vornehmer Herr. Mit Mühe bewog ich ihn, mir zu folgen. Einen solchen Wein, äusserte er ferner, als Er mir vorsetzt, ha-

be ich in meinem Leben nicht getrunken, das muß ich meinem Weibe erzählen, und als ich mein Glas auf das Wohl seines Weibes anstieß, drückte er mir kräftig und treuherzig die Hand. Auch das muß meine liebe Liesel wissen, sagte er. Daß ich ihm eine Flasche für seine liebe Liesel mitgab und ihn für seine gutmüthige Begleitung beschenkte, versteht sich von selbst. In Salzburg sah ich auch das schönste weibliche Wesen, das mir jemals vor Augen gekommen ist. Wie versteinert stand ich. Lange konnte ich meinen Blick von ihr nicht abwenden. Ein gemeines Dienstmädchen, das an einem öffentlichen Brunnen ihr Geschirr reinigte, war diese überirdische Venus. Mir fiel das Zusammentreffen Christus mit der schönen Samariterin beym Brunnen ein. Wie gerne hätte ich sein Beyspiel nachgeahmt und mich mit ihr unterhalten! — Am 17. August Nachmittags hielt der Eilwagen in der Mauth in Wien. Weib, Sohn, Rose, Magd reichten mir mit freundlichem Willkommen die Hand, selbst meine beyden Hunde Ami und Philosoph sprangen freudig auf mich zu. Innigst von den Beweisen der aufrichtigsten Liebe und des freudigen Begrüßens meiner häuslichen Umgebung fiel ich ihnen *wonnetrunken* in die Arme. O Gott, wie gut bist du! tönte es wieder aus meiner vollen Seele. Am folgenden Tage nahm mich mein General in seinem Wagen mit nach Hütteldorf, wo ich von seiner hohen Familie, so wie von der Frau von Schönfeld äusserst gütig empfangen und zu Tische behalten wurde. —— Die beyden stets in mir genährten Wünsche wurden nach 32 Jahren erfüllt. Ich stand an dem Grabe meiner Eltern und hatte das Glück, meine geliebteste Elise, meinen verehrten Bruder vor meinem Ende noch an mein Herz zu drücken. Heiter und ermuthigt übernahm ich wieder die Kanzlei-Geschäfte, welche Herr Baron von Andlaw mit ausgezeichneter Genauigkeit besorgt hatte. — Die Gnade meines Chefs, die treue Anhänglichkeit meines Weibes, die herzliche Ergebenheit meiner beyden Blinden, die kindliche Liebe meines Sohnes, die Freundschaft Müllers, Andlaws, der beyden Jünglinge Neumann und Ziegler banden mich an die schöne Erde und ließen mich mein damaliges Glück dankbar erkennen

kennen und empfinden. Das tägliche Andenken an meine nur vorangegangene, nicht auf immer verschwundene Eleonore. Die liebevollen Briefe meiner dem Raume nach weit entfernten, in meinem Geiste aber stets gegenwärtigen Elise, erhoben noch meine irdische Seligkeit. Der Tag, an den ich ein Schreiben von Elisen erhielt, war ein Festtag für mich. Ich theilte es jedesmal, gleich nach dem Empfange, meinem verehrten, theuern Freunde Andlaw mit, mich der innigen Rührung freuend, die ich in seinem edlen Gesichte las. Es wird meinen Freunden nicht unlieb seyn, wenn ich einige derselben ganz, oder wenigstens im Auszuge, hier abschreibe.

Donnerstag den 17. August 1829.

Mein bester Bruder!

Diese einsame Stunde soll mir nicht ohne Genuß verschwinden. Alle meine Leutchen sind fort; mein Bruder nach Grünsberg, die Schwägerin zu ihrer Frau Mutter, Schwester Sophie in dem Casino-Garten, Niece Sophie bey Fräulein von Egloffstein und ich — zu Hause, denn nur die Einsamkeit ist geeignet, mich in mein Ich zurück zu führen! — O, das waren selige Tage, die ich mit Dir verlebte, o mein Bruder! Ist mein Gedächtniß auch schwach, so ist es mir nur gar zu getreu in der Erinnerung an Dich und erschwert mir das Entbehren sehr. Obgleich die Vernunft mir sagt, es muß so seyn, so kann ich mich doch der Schwermuth noch nicht enthalten. Ich hoffe, es soll besser werden, wenn ich Nachricht von Wien, von Deiner eigenen Hand geschrieben erhalte, daß Du die beschwerliche Reise mit Gesundheit beendet hast. So lange ich dieß nicht weiß, so bin ich unruhig und wachend und träumend bey Dir. Heute ist der Tag, an den Du in Wien eintreffen sollst. Gott gebe, daß Du es auch bist! o Gott, wie sehne ich mich nach Nachricht von Wien! Ich bin auch gewiß, daß es Dir nicht gleichgültig seyn wird, zu hören, wie mein Befinden nach Deiner Trennung war. Schmerzlich, sehr schmerzlich, aber doch standhaft und ruhig kehrte ich in meine Dir bekannten Verhältnisse zurück. Schwester Sophie ging mir bis Penzenhofen entgegen und erzählte mir, wie unbeschreiblich ahnt es Allen nach Dir und mir gethan habe, und ich setze dazu, wie es uns allen noch thut. — Gestern wurde ich durch einen Besuch verhindert, weiter zu schreiben, heute will ich es fortsetzen und Dir erzählen, daß wir den gestrigen Abend, Christels Geburtstag zu ehren, ein Gläschen Punsch tranken und recht fleißig an Dich dabey dachten. Mein Bruder hob das Glas hoch auf mit den Worten: Für unsern guten Bruder und seine glückliche Ankunft in Wien soll dieses Glas geleert werden! Wir stimmten ein mit der Bemerkung, wäre Er doch hier! Wir punschten bloß unter uns, und jedes konnte sich

dabey ungestört seinen Empfindungen überlassen. Daß ich mir lebhaft acht Tage zurück dachte, wo ich mit Dir bey unserm Dr. Schramm punschte und seelenvergnügt war, ist natürlich. Dein Bild ist mir von unendlichen Werth. Ich glaube, es ist mir schon geholfen, wenn ich im Vorbeygehen hineinblicke und es vest in das Auge fasse. Dann dünkt es mich, Du sprächst mit mir, und — ich bin glücklich. Dein liebes Weibchen dabey macht mir die reinste Freude. — Was ich zum Vertheilen von Dir erhielt, habe ich schon besorgt. Die alte Wilhelmin weinte vor Freude und überhäufte mich mit Danksagungen an Dich, ihren Wohlthäter. Der alte Bachmann ingleichen, so wie der arme Blinde ausser sich vor Freude war und Dir tausend Glück und Segen zurief. Der arme elende Hund wird auch getreu von mir gefüttert. Jedesmal spielt meine Phantasie Dich mir zur Seite, denn wir fütterten ja gemeinschaftlich das arme Thier. — — Denke nur, mein lieber Bruder, das Zartgefühl von meiner Magd. Wie ich nach Hause kam, und zum erstenmale ohne Dich mein Zimmer betrat, hatte sie den Tisch, wo Du gewöhnlich bey mir arbeitetest, mit schönen Blumenstöcken bestellt, Nelken, Levkoien und Vergiß mein nicht. Die Aufmerksamkeit, mir diesen Platz nicht verödet zu lassen, hat mich tief gerührt und erheitert, da ich auch von meinen Geschwistern so viel Liebe fand, wodurch sie bemüht sind, mir Deine Entfernung erträglich zu machen. Täglich ja stündlich sprechen wir von Dir, von Deiner Liebe, Deinem Frohsinn und Deiner unbegränzten Herzensgüte. Schwester Sophie erzählte mir heute, wie ausserordentlich liebevoll jeder Bürger von Dir spricht und sich glücklich fühlt, daß Du so gütig gegen sie warst. Die Mädchen und Frauen hören auch gerne zu, wenn meine Schwester von Dir erzählt. — Vielleicht schreibst Du eben auch an mich, und, so Gott will, gute Nachrichten von Deiner glücklichen Ankunft. Dieß zu wissen, verlangt mich sehr. Künftigen Sonntag kommen unsere jungen Leute von Nürnberg. Da wird auch viel von Dir gesprochen werden. Meinen Bruder hat es gar nicht mehr in seinem Garten gefallen wollen, sagte mir meine Schwester, er wäre sehr traurig gewesen. Auch Herr Landrichter sagte es mir, wie ich ihm Deine herzliche Empfehlung ausrichtete, mit den Worten: Ihren Herrn Bruder hat es auch recht ahnt gethan nach seinem lieben Gast. — Nun adieu, mein Bester! meiner Geschwätzigkeit muß ich mit Gewalt Einhalt thun, sonst bring ich diesen Brief nicht mehr fort. Eben schlägt es halb 10 Uhr. Doch noch so viel, daß meine lieben Leute in und ausser dem Hause mir den himmlischen Genuß mit Dir in Nürnberg verlängert gewesen zu seyn, von Herzen gegönnt haben und sich sogar darüber erfreuten. Deiner lieben Frau, guten Sohn die herzlichsten Empfehlungen von mir, so wie meine Leute auch Schwester Sophie Dich grüßen lassen durch

Altdorf,
den 18. Aug.
1833.

Deine Dich bis in den Tod liebende Schwester
Elise von Fabrice.

Altdorf, den 25. Febr. 1830.

Mein theuerster Bruder!

Schon über ein halbes Jahr bist Du wieder von uns getrennt und ich darf wohl behaupten, daß nicht Ein Tag vergangen ist, an dem wir nicht freundlich an Dich gedacht hätten. Dein liebevoller Besuch hat ein so schönes Andenken in unsern Herzen gelassen, daß wir immer und immer von Dir sprechen müssen. O, das war eine selige Zeit, in der wir Dich bey uns hatten, uns Deines heiteren Umganges so ganz erfreuen konnten und so viele, viele schöne Tage im trauten Familien-Zirkel mit dir theilten. Nie, mein bester Bruder, werde ich vergessen die Tage die ich so glücklich war, mit Dir zu verleben. In der Erinnerung halte ich sie vest. Habe ich auch keine Hoffnung mehr, daß sie zurückkehren, und werde ich auch manchmal wehmüthig gestimmt so soll der Gedanke an die reichhaltige Vergangenheit mich wieder erfreuen und in meinem Gedächtniße zurück rufen, was mir lieb und theuer war. Mein bester Bruder, wie viel wird heute wieder von Dir gesprochen werden! Es kommen die Seminaristen mit Kantor Weigel, Amtmann Henkel und Assessor Scherer, um Musik und Gesang zu bringen. Lebhaft, mein Bester, werden wir dabey an Dich denken, weil Du immer so vergnügt dabey warst, und ich sehe meinen Bruder schon, wie er von Dir spricht und den Wunsch ausdrückt: Wenn wir nur unsern alten Herrn dabey haben könnten, der wäre gewiß vergnügt Dein Christel spricht oft und mit Liebe von Dir. O ich wollte, Du könntest uns belauschen! Es müßte Dich freuen, wie Du in unseren Herzen fortlebst. Gewiß, mein Bester, ereignet sich nichts Erfreuliches unter uns, wo nicht der lebhafte Wunsch von meinem Bruder wie von uns ausgerufen wird: Wenn nur der Bruder dabey seyn könnte, und der Nachhall der ganzen Familie ist, das ist ein guter Mann, ein guter! Und tausend lustige Sachen werden von Dir erzählt, wo ich mit vollem Interesse reichliche Beyträge von unserem Nürnberger Aufenthalte liefere, und wir sind glücklich in dem Wiedergenusse. Beym Durchlesen fand ich das Sprichwort bewährt, wenn das Herz voll ist, geht der Mund über. — Lebenslang bin ich und werde bleiben

Deine Dich liebende Elise von Fabrice.

Altdorf, den 19. May 1330.

Mein innig geliebter Bruder!

Heute am Vorabend des Festes Himmelfahrt Christi jährt es sich, wohl nicht mit dem Monatstage, denn dieser war der 21ste, den ich auch mit freundlicher Erinnerung begehen werde, daß ich

Dich, innigst geliebter Bruder, nach vielen, vielen Jahren wieder in die Arme schloß. — O seliges Gefühl, das sich lebendig wieder in meiner Seele regte und Dir den reinsten Dank wiederholt für die Freude, die Du uns durch Deinen Besuch bereitetest. Das war ein himmlischer Gedanke von Dir und dessen Andenken der glücklich verlebten Tage mit Dir mich jetzt noch glücklich macht. O mein bester Bruder. Diese Freude kann ich Dir nie vergelten, mit Nichts, gar Nichts in der Welt. Gott vergelte es Dir! Mein Bruder, der Dich wahrhaft lieb hat, spricht immer über Mittag mit unbeschreiblicher Liebe von Dir, und weiß sich tausenderley zu erinnern von Deiner Heiterkeit, und da er die Kunst nachzumachen versteht, so stellt er Dein Bild lebendig uns vor Augen, so daß wir oft außerordentlich fröhlich an Dich denken, und am Schlusse unserer Unterhaltung immer sagen: o wenn er doch bey uns immer leben könnte, wie glücklich wäre unser Familien-Kreis. Es gibt nichts vollkommenes auf dieser Welt. Wir stehen zur Prüfung einer andern Welt da. Das sage ich mir recht oft, wenn es mir so trübe und finster vor der Seele wird und fasse dann so schnell wie möglich den Vorsatz, nur die heiteren Stunden zu zählen. Dann rufe ich mir in mein Gedächtniß die drey Monate Deines Hierseyns, und es gelingt mir, mich in eine Stimmnng zu versetzen, die beneidenswerth ist. Ich gehe zu Deinem Bilde, trenne mich mit nassen Augen davon, aber freundlichem Herzen, denn ich möchte es wie Pygmalion machen. O mein bester Bruder, welche schöne Erinnerung hast Du in mein Herz gepflanzt. Sie tragen Früchte des Frohsinnes, und würzen meine vielen häuslichen Geschäfte mit dem angenehmen Gedanken an Dich. Gehe ich in den Garten meines Bruders, so bist Du mir zur Seite, wie Du Dich freutest über mein Blumenfeld, in welches Du weiße Violen stecktest. Trotz des kalten Winters hat sich Dein Rosenstock erhohlt, von dem ich Dir zu seiner Zeit ein Blatt schicken werde. So spricht mich nun Alles doppelt jetzt an, weil ich mit Dir die Fluren Altdorfs durchwanderte. Diesen Genuß hat einzig Deine Liebe mir und den Meinigen bereitet; aber auch jedes Glied in der Familie fühlt es mit mir, und weiß Dir dafür mit unbegränzter Liebe zu danken. Mein Bruder setzt oft dazu: Bei seiner Gesundheit wäre es wohl möglich, daß wir noch einmal die Freude haben könnten, ihn zu sehen. Wie gerne fassen wir Alle dieses Wort auf, und spielen mit der Möglichkeit, weil es uns beruhigt, denn der Gedanke, man kann sich wiedersehen muß bei jeder Trennung den Wunsch erhalten. Auch will ich den Gedanken festhalten. So lange ich lebe, soll Hoffnung mir zur Seite stehen. — — — Jetzt muß ich schließen, denn meine Geschäfte fordern mich. Mit aller Liebe der Erinnerung immer und ewig

Deine Elise von Fabrice.

Gehe ich ihre Briefe durch, komme ich in Versuchung, sie alle abzuschreiben und meinen Freunden vorzulegen. Denn jeder athmet die reinste Schwester-Liebe, die zarteste Empfindung einer wahrhaft himmlischen Seele. Doch die bereits aufgezeichneten sind hinlänglich, in den Gemüthern meiner Freunde die innigste Verehrung zu erwecken, welche meine Engel-Schwester in hohem Grade verdient. — In dieser glücklichen Epoche, in der ich für den Genuß der reinen Freude auf unserm schönen Planeten lebendig wieder empfänglich wurde, hatte ich auch das große Vergnügen, am 22sten September ein ungemein interessantes Fest mit meiner häuslichen Umgebung und mehreren meiner Freunde in meiner Wohnung zu begehen. An diesem Tage wurde das fünfzigste Regenten-Jahr des Herrn Herzogs von Sachsen-Altenburg Durchlaucht nicht bloß in seinen Staaten, sondern gewiß überall, wo edle Fürsten die verdiente Anerkennung finden, mit Jubel gefeiert. Die von dem hochpreißlichen geheimen Ministerium mir geschenkte Büste des Herrn Herzogs wurde mit Blumen bekränzt. Mit rechtem Enthusiasmus hob ich mein Glas Rusterwein hoch empor, und rief Alle auf, mit mir auf das Wohl und eine noch lange Regierung des Herzogs, so wie auch auf das Wohl des Erbprinzen und des Durchlauchtigsten Herzoglichen Hauses zu trinken. Sogleich stand die ganze Umgebung auf, die Gläser wurden angestoßen, und mit wahrhaft herzlicher Freude in Einem Zuge geleert. — Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht dem Herrn Herzog selbst hatte ich es schon vorher gewagt, die aufrichtigsten Wünsche schriftlich zu Füßen zu legen, welche die huldvollste Aufnahme gefunden haben. Ich kann und will meiner Eitelkeit nicht widerstehen. Zu sehr hat mich das gnädigste Schreiben des Herrn Herzogs, vorzüglich wegen der ungewöhnlich huldreichen Unterschrift in die Seele gerührt, als daß ich dieses Schreiben meinen Freunden nicht vorlegen sollte. Hier ist es.

Mit lebhaftem Vergnügen und inniger Rührung habe Ich das Schreiben gelesen in welchem Sie, Mein lieber geheimer Legationsrath von Fabrice, Mir Ihre so wohlgemeinten und herzlichen Glückwünsche zur Jubelfeier Meines Regierungs-Antrittes vor fünfzig Jahren darlegen. Indem Ich Ihnen den

herzlichsten Dank für diesen Beweiß freundlicher Theilnahme ausdrücke, und wünsche, daß die Vorsehung Mir und Meinem Herzoglichen Hause einen so alten und treuen Diener noch lange erhalten möge, versichere Ich Sie Meines fortdauernden gnädigsten Wohlwollens, und bin mit aller Achtung

Altenburg,
den 27. Sptbr. 1830.

Ihr Freund
Friedrich Hzg.

Diese schöne Feier war das letzte freudige Ereigniß in der erwähnten seligen Zeit. Wenige Wochen darnach traf mich ein Schlag, von dem ich mich nimmer wieder ganz erholen kann. Wer, wie ich, zwey Menschenalter überlebt hat und im dritten steht, darf sich nicht wundern, wenn seine Lieben vor ihm hinübergegangen sind, und er mit neuen Umgebungen seine irdische Laufbahn fortsetzen muß; aber wenn seine Lieben bedeutend jünger als er waren, und er die Hoffnung nähren konnte, daß Jenseits er sie erwarten, nicht aber sie ihm entgegen gehen dürften, so dringt der Schmerz um ihren Verlust um so tiefer in sein Gemüth, als sein Alter ihn unfähig macht, sich neuen Gefühlen mit gleicher Lebendigkeit zu überlassen, wie es ihm möglich war, da sein Blut noch wärmer in den Adern wallte und ihm daher die alte Welt immer höher, als die neue noch so freundliche erscheinen muß. Der einzige mächtige Trost bleibt ihm, daß ihn seine Jahre an die baldige Wiedervereinigung mit den Vorangegangenen ernst und freundlich mahnen. Dieser einzige Trost und meine eisenveste Nerven hielten mich bey der entsetzlichsten Nachricht aufrecht, die mich nach dem Tode Eleonorens erschüttern konnte. Am 3. Nov. 1830 öffnete ich, nach langem Zögern, mit zitternder Hand einen aus Altdorf erhaltenen schwarz gesiegelten Brief. Wie vom Blitz getroffen, sank ich fast bewegungslos auf den Stuhle hin. Die innigste Freundin meines Ichs, die reine himmlische Seele meiner mit mir mehr als verschwisterten Elise hatte sich am 24. October in ihre Heimath emporgeschwungen. Furchtbar hat durch ihren Tod die feindlich gesinnte Nemesis sich an mir gerächt, denn nach dem freundlichen Wiedersehen in Altdorf habe ich mich wieder zu glücklich gefuhlt, in dem thörichten Wahne meine gegenwärtige irdische

ELISE VON FABRICE.

Sanft war sie, fromm u. gut, streng ihrer Pflicht ergeben;
Ihr heiteres Gemüth erhöhte edler Sinn;
Stets gleich sich bleibend, schwand ihr reines schönes Leben
… eger Thätigkeit für ihre Lieben hin.

Seligkeit müsse jetzt bis an das Ende meines Lebens dauern und würde nun nicht mehr gestört werden. — Meine damaligen günstigen Verhältniße mit dem edlen Herrn General von Tettenborn, meine häusliche freundliche Umgebung, meine treuen lieben Freunde, die Erfüllung lang genährter Wünsche, vor dem Grabe meiner Eltern zu stehen und Elisen noch einmal wieder zu sehen, alles dieses hatte mein Gemüth wunderbar erhoben, und den angebornen heitern Frohsinn lebendig in mir erweckt. O wie schrecklich habe ich mich getäuscht! Mir ward kein bleibendes Glück vom Schicksal beschieden. Dieß zeigt meine wechselvolle Laufbahn! — Ein sonderbares Ahnungsgefühl muß ich hier anführen. Sonntags den 24. October 1830 empfand ich Vormittag um 10 Uhr eine unerklärbare Angst, wie am 9. October 1789 beym Tode meines Bruders Jacob in Polen. Wenn nur meiner guten Elise kein Unglück widerfahren ist, es wird mir, ohne alle Veranlassung unbegreiflich bange und ängstlich, sagte ich zu meinem Weibe, die mir es auszureden suchte und mich bat, nicht abergläubig zu seyn. Gerade in dieser zehnten Stunde starb meine höchste und größte Freude auf Erden. Schwester Sophie schrieb mir einige Zeit hernach, Elise habe mein Portrait lang und ernst betrachtet, als ob sie von mir Abschied nehmen wolle, habe dann ihre Augen weggewendet und sey wenige Minuten darauf gestorben. Wenn je ein Mensch mit dem andern magnetisch verbunden war, so war es mein Ich mit dem Ich meiner geliebten Elise. Ich will nichts weiter über dieses merkwürdige Zusammentreffen in der nämlichen Stunde äussern!!! — Mehrere Monate hindurch quälte mich eine schwere alle körperlichen und geistigen Kräfte zu zerstören drohende Melancholie, und als sich endlich diese durch das angestrengte Bemühen meiner häuslichen Umgebung mich von der düstern Traurigkeit loszureißen und für ihre Liebe empfänglicher zu machen, in süße Wehmuth auflöste, so wirkte freylich der Trost, Elisen bald wieder zu finden, auf mein Gemüth und meinen Verstand, aber ich hatte das mir noch für wenige Gegenstände gebliebene Interesse vollendet verloren. Wie die Titanen sich unter den Felsenmassen zuweilen rütteln und die Erde erschüttern, war mein

sonst so lebendiger Frohsinn für immer in Ketten gelegt worden und nur selten sprühen Funken seines Feuers bey sinnlichen Unterhaltungen auf, die aber bald wieder verlöschen. Auf Elisens schwächliche Gesundheit und zartes Nervensystem hatte zuverläßig der im Monat Juny 1830 erfolgte Tod ihres Oheims, Joseph von Matolay, mit dem sie wie mit mir im ununterbrochenen Briefwechsel stand, verderblich eingewirkt. Er war der letzte noch lebende Bruder meiner Mutter, war mein Reisegefährte von Regensburg nach Wien, war mein Freund und ein sehr braver rechtlicher Mann. Dennoch hat mich sein Hinscheiden nur leicht gerührt und seine Leiche begleitete ich mit auffallender Gleichgültigkeit. War es, weil ich seit Jahren selten mit ihm in Berührung kam, oder war mein durch schmerzhaftere Verluste abgehärtetes Gemüth daran Schuld. Ich weiß es nicht. Im Jahr 1831 wüthete die schreckliche Cholera in Wien. Schauder und Entsetzen erregte die fast unausgesetzt erschallende Todtenglocke, das ewige Begegnen auf den Straßen der grünen und schwarzen Tragbahren und die ernsten nothwendigen Maßregeln der Regierung zur Wegschaffung und Beerdigung der Todten. In dieser furchtbaren Zeit erschien mir Therese wie ein schützender Genius. Sie sorgte für Reinlichkeit und Lüftung der Zimmer und Wäsche. Ueberall standen Flaschen mit Diebsessig, um die faulen Dünste zu tödten. Jeden Morgen und Abend wanderte sie selbst mit der Glutpfanne umher, um alle Zimmer zu durchräuchern.

Mein hoher Gönner im Großherzoglich Badischen Ministerium, Freiherr von Berstett, und der bey dem verstorbenen Großherzog Carl vielvermögende Herr Major von Hennenhofer, hatten sich in den Ruhestand zurückgezogen. Die bekannten stürmischen Ständeversammlungen waren eingetreten. Das neue Ministerium unter des neuen Regenten Königliche Hoheit glaubte, dem ewigen Verlangen nach möglichster Ersparung nachgeben zu müssen. Baron von Andlaw war schon mehrere Jahre als Legationssekretär und dann Legationsrath in Wien. Es wurden daher diesem die von mir bisher provisorisch besorgten Kanzleygeschäfte übertragen, und das mir für diese einstweilige Dienstlei-

stungen verliehene Gratiale von 400 fl., der Ersparung wegen, eingezogen. Hierüber konnte ich mich nicht im geringsten beklagen, ja ich mußte es sogar für gerecht halten, denn da nun einmal überall erspart werden sollte, so war es in der Ordnung, daß das mir widerruflich zugestandene Gratiale eingezogen und die von mir provisorisch besorgten Kanzlei-Arbeiten den besoldeten Freiherrn von Andlaw übertragen wurden. Mit sichtbarer Rührung kündete am 1. May 1833 mein verehrter Herr General mir diesen Beschluß mit den gütigen Worten an: Lieber Fabrice, bey uns bleibt es beym Alten. Allerdings konnte mir ein so bedeutender jährlicher Verlust, besonders im Alter, nicht gleichgültig seyn, aber wohl mir! Ich genoß die Zulage fast 11 Jahre, und habe sie, aus pflichtmäßiger Vaterliebe für den einzigen Sohn größtentheils verzinslich angelegt. Die Interessen erleichtern mir also zum Theil meinen Verlust, und die fortwährende Gnade meines Chefs tröstete mich. Er ladet mich zur Tafel ein. Ich kann zu jeder Stunde ihn besuchen, ja sein stets gegen mich freundlich gewesenes Betragen scheint mir seitdem noch herzlicher zu seyn. Täglich fühle ich nun die Abnahme meiner Kräfte. Schon im gegenwärtigen Winter dankte ich oft Gott, daß ich nicht in die Stadt in die Kanzley gehen müsse. So muß ich auch hier wieder die weise und gütig über mich waltende Vorsehung erkennen und abermals ausrufen: O Gott wie gut bist du!!! —

Herr Forstmeister Freiherr von Egloffstein in Altdorf, mein wahrer Freund, schrieb mir schon vor vielen Monaten: „Die Gesundheit Deines Herrn Bruders macht uns für ihn besorgt", da aber meine eigene Familie nichts bedenkliches hierüber schrieb, auch meine verehrte Schwägerin auf meine ängstliche Anfrage tröstend antwortete, sie hoffe, das Uebel ihres Gatten würde sich geben, so beruhigte ich mich wieder, — aber — unsere Hoffnung wurde getäuscht. Er starb am 9. September 1833. — Soll ich den Schmerz meines erschütterten Gemüthes schildern? Nein! ich bin mit dem Tode vertraut geworden. Furchtbar habe ich die schauerliche Kunst gelernt, mit den Todten zu leben. — Bald, bald öffnet sich auch mir die Pforte. O, tret' ich jenseits ein, wie selig

werd' ich seyn! Genug hievon. — In Nürnberg und tief in Bayern hinein, wird der Verlust des edlen Menschen, des taktvollen, für seine Kranken unermüdet besorgt gewesenen Arztes betrauert, und der Name Christian Erich von Fabrice in Altdorf und Nürnberg mit Ehrfurcht ausgesprochen werden. Von seinen drey Söhnen haben zwey sich in seiner Schule zu geschickten Aerzten gebildet. Sr. Majestät, der ruhmvolle König, haben sich auf das einstimmige Bitten der gesammten Altdorfer Bürgerschaft allergnädigst bewogen gefunden, dem Sohne des Verstorbenen, Dr. Wilhelm, das von dem Vater verwaltete Physikat zu übertragen und ihn allen seinen bedeutenden und achtungswürdigen Mitbewerbern vorzuziehen. Durch meinen geliebten Bruder ist ein Zweig der Fabricischen Familie in ihrem Stammorte Nürnberg zurückgeführt worden. Möge dieser Zweig hier Jahrhunderte blühen und brave, würdige Männer hervorbringen, die das Andenken ihrer rühmlichen Voreltern erneuern, und durch treue, nützliche Dienste die allgemeine Liebe und Achtung der ächt deutschen biedern Stadt Nürnberg zu verdienen sich bestreben, wie es jenen im hohen Grade gelungen ist!!! — !!! — !!! —

Der Tod meines Bruders hatte die seit Elisens Hinscheiden tief eingewurzelte Gleichgültigkeit gegen das Leben und seine Freuden noch vergrössert. Immer mehr zog ich mich in mich selbst zurück. Selten besuchte ich das Gasthaus, wo ich sonst manchen heitern Abend mit meinen Bekannten zubrachte. Beynahe den ganzen Winter durch blieb ich zu Hause. Im Lehnstuhl sitzend, meine Pfeife, das Bild der Vergänglichkeit, rauchend, suchte ich mich im Kreise meiner häuslichen Umgebung zu erheitern, aber selten gelang es mir, im Innern so froh zu seyn, wie ich mich im Aeußern zu scheinen bemühte. Mir fehlte die geistige Mittheilung. In meiner Geschäftslosigkeit freute mich selbst die Lectüre nicht mehr. Ach! gezwungene Beschäftigung war die Würze meines Lebens. Aber — Gott ist gut! In dieser Zeit der gänzlichen Erschlaffung meines Geistes fällt die durch ein günstiges Verhängniß veranlaßte Bekanntschaft mit der oben erwähnten gemüthlichen und geistvollen Caroline, einer sehr unglücklichen Frau, deren Geschichte aber

nicht in meine Biographie gehört. Holde Weiblichkeit, heilige das Gemüth dem Gemüthe vermählende Wahrheit, erquickende Sanftmuth und eine von Schwärmerey wie vom Aberglauben gleich freie Frömmigkeit haben ihren Sitz in Carolinens reinen Busen aufgeschlagen. Mit diesen seltenen Naturgaben vereinigen sich Geistesbildung, anständiges sittliches Betragen im Umgange, und die schwere Kunst, in Gesellschaft heiter zu scheinen, wenn gleich drückender Kummer ihr Gemüth zerrüttet. Diesen verschließt das edle Weib in sich selbst, stört niemand durch oft unnütze Klagen und schüttet den Schmerz ihres gequälten Herzens nur bey ihren theilnehmenden Freunden aus, unter denen auch ich das Glück habe von ihr, und ganz vorzüglich gezählt zu werden. Ihre harmonische liebliche Stimme greift tief in das Gemüth, wenn ihr Gesang zur Guitarre ertönt. Mit vorzüglichen Talenten der Dichtkunst hat der Vater der Musen sie geschmückt. Zum Beweise schreibe ich hier ein von ihr im fünfzehnten Jahre gedichtetes Lied ab.

Der Vogelfang.

Heiter bricht der Morgen
Durch den Nebelflor.
Von der Nacht verborgen
Tritt das Licht hervor.

Und die Vögel fliehen
Ihren Ruheort,
Grüßen sich und ziehen
Durch die Auen fort.

O ihr armen Kleinen,
Sorglos zieht ihr fort,
Um euch zu vereinen
An den Todesort.

Meidet jede Stelle,
Die euch lockend rufft
Bleibt in freier Helle
In dem Aetherduft.

Eure Brüder singen,
Wo Verderben droht,
Da sind eure Schlingen
Oft auch euer Tod.

Manche sind in Ketten,
Andre sehen nicht;
Diese würden retten,
Doch sie können nicht.

Seht, die Menschen bringen
Euch in Sclaverey.
Euer schwaches Ringen
Macht euch nicht mehr frei.

Hüpft, ihr Jungen, immer
Um die Mutter her,
Bleibt bey ihr — denn nimmer
Kehrt der Vater mehr;

Der euch Nahrung brachte,
Wurde euch geraubt!
Und er fiel! — man lachte,
Und zerdrückt sein Haupt!

Böse Menschen rauben
Armen Thierchen viel!
In die fernsten Lauben
Dringt ihr Räuber=Ziel.

Es ist ihre Freude,
Wenn ihr sterbend ruht,
Ihre Augen Weide
Euer schuldlos Blut.

Täglich jetzt vermindern
Eure Schaaren sich.
Rettung — könnt' ichs hindern!
Würde euch durch mich!

Immer mehr verhallen
Eure Stimmen schon;
Sonst ließt ihr sie schallen
In dem frohsten Ton.

Oft hab ich gefunden
Euch im holden Grün.
Jetzt seyd ihr verschwunden,
Meine Lust dahin!

Wenn der Abend winket,
Ist die Gegend leer,
Und im Walde singet
Uns kein Vogel mehr.

Wer fühlt sich nicht, schon des Gegenstandes wegen, bey diesem zarten Liede der jungen gefühlvollen Sängerin zu ihr hingezogen? Mich hat es zu Thränen gerührt. In meinem funfzehnten Jahre zerriß ich mit Unwillen und jugendlicher Kraft das Netz eines Vogelstellers, als ich sah, wie dieser Barbar die Köpfe der lebensfrohen kleinen Sängerin unbarmherzig eindrückte. Netz und lucrum cessans mußte mein Vater freylich vergüten, aber ich hatte doch die unbeschreibliche Freude gehabt, die von mir geretteten Luftbewohner in ihr weites Element sich rauschend und jubelnd emporschwingen zu sehen. Mein Vater selbst drückte mich gerührt an sein edles Herz, wenn gleich er mir zugleich begreiflich machte, daß ich kein Recht habe, irgend jemand in seinem erlaubten Broderwerb zu hindern oder zu stören. Oft habe ich gewünscht, das Fleisch der armen Kleinen möchte unschmackhaft seyn, um die erbärmliche Gaumenlust davon abzuschrecken. Viele Tausende würden freylich noch gefangen werden, aber diese gewöhnen sich bald an ihr Schicksal, dürfen für Nahrung im Winter nicht sorgen, freuen sich ihres Daseyns und ergötzen die Menschen durch ihren lieblichen Gesang. Viele Tausende blieben aber dennoch übrig, um Wälder und Gärten zu beleben, die jetzt in Oesterreich fast wie ausgestorben da stehen. O wahrlich!

Wo nimmer die muntere Stimme erschallt
Der frohen Bewohner der Lüfte,
Da bleibet uns traurig der lieblichste Wald;
Er mahnt uns an Tod und an Grüfte.
Es wird uns so öde — es wird uns so bang. —
Doch, wo uns ertönet ihr Wechsel-Gesang,
Tritt alles ins freundliche Leben.

In meiner Wohnung habe ich stets kleine Sänger um mich, vorzüglich schöne Stiglitze und die Harlekins unter den Vögeln, muntere geschwätzige Zeisige. Ich kann ohne sie so wenig seyn, als ich einschlafen könnte, ohne den Perpendikel meiner Stockuhr gehen zu hören. Wenn Schwermuth, Kummer, Krankheit, oder Menschen mein reizbares Gemüth beugten, so hatte gar oft der freundliche Gesang meiner gefiederten Lieblinge mich wieder erheitert, als ob sie mir tröstend zuzwitschern wollten:

Freu' dich des Tags, den Gottes Hand
Dir reicht vom Lebens-Baum;
Was morgen kommt, ist unbekannt,
Was gestern war, ein Traum.

Sonderbar, was Caroline in ihrem funfzehnten Jahre tief gefühlt hatte, habe ich im gleichen Alter mit jugendlichem Feuer ausgeübt. Mit ihr habe ich im genaueren Umgange ein mit dem Meinigen ganz gleich gestimmtes Gemüth gefunden. Darum hat sich ein Band der reinsten heiligsten Freundschaft um uns geschlungen, das durch nichts gestört werden kann und darf, und zwar um so weniger, als es auf unsere äußern Verhältniße nicht den geringsten Einfluß hat. Wenn etwas meine Abgestorbenheit wieder beleben und die traurige Gleichgültigkeit gegen alle Freuden des Lebens wenigstens in etwas zu verdrängen im Stande ist, so vermag dieses einzig und allein der verständige geistreiche Umgang mit diesem Frauenzimmer, die ich unter die vorzüglichsten ihres Geschlechtes mit Recht zählen zu dürfen glaube. — Hiemit wollte ich meine Biographie schließen, aber ein gestriger Besuch bey meiner gefährlich kranken Freundin, der blinden Anna Bunz, veranlaßt mich, zu ihr auf einige Augenblicke die Aufmerksamkeit meiner Freunde zu erbitten. Schon seit ein paar Jahren ist sie in der hiesigen Versorgungs-Anstalt erwachsener weiblicher Blinden aufgenommen worden. Schwerlich hat Europa eine Anstalt aufzuweisen, die mit der hiesigen vollkommen verglichen werden kann, denn hier ist nicht nur für alle mögliche Bedürfnisse auf das reichhaltigste gesorgt, sondern es ist auch alles dankbar angewendet worden, den Unglücklichen ihr Unglück vergessen und ihnen ihr Leben heiter und froh zu machen. Leider wird meine gute Anna Bunz ihr glückliches Verhältniß nicht mehr lange genießen können. Es scheint die Herzwassersucht ihr den nahen Tod zu verkünden. Dieses weiß sie nicht, ahnet es nicht, und hofft auf ihre Wiedergenesung. Auf ihr sehnliches Verlangen gieng ich gestern zu ihr. Die Freude dieses guten Geschöpfes, ihren alten Freund tröstend zu ihr sprechen zu hören, war groß. Sie umfaßte meine Hand, dankte mir für alles, was ich für sie gethan, besonders für die

vielen frohen Stunden, wodurch ich ihr vorher so traurig gewesenes Leben lieb gemacht habe, mit einer solchen Innigkeit, daß mir ihre Worte ein Abschied für immer zu seyn schienen, obwohl sie die Hoffnung äusserte, in diesem Sommer noch vielleicht mich besuchen zu können. Die tiefste Rührung ergriff mich. Ich hatte Mühe, die Thränen zurück zu halten. Sie hatte in schlaflosen Nächten ein Gedicht gemacht, welches wirklich besondere Dichtungsgaben verräth. Meinen Freunden werde ich ein Vergnügen durch dessen Mittheilung machen. Darum schreibe ich es hier Wort für Wort ab, wie sie mir es in die Feder diktirt hat.

An Gott.

Zu dir hebt sich mein Geist und mein Gemüthe,
Gott, der du mich mit weiser Huld und Güte
Geleitet hast auf meiner dunklen Bahn.
Auch künftig wird mich deine Gnade leiten!
Herr, auf dich hoffe ich zu allen Zeiten;
Dich bete ich im Glück und Unglück an.

Zwar finde ich nicht deiner Gottheit Spuren
Auf grüner Au, auf bunt gemahlten Fluren;
Mein Auge, von der Finsterniß umhüllt,
Dringt nicht in jene unermeßne Ferne,
Dort, wo das Flammenheer der goldnen Sterne,
Das Herz mit Lust und hoher Wonne füllt.

Doch will ich immer kindlich dir vertrauen!
Kann ich auch nicht den Reiz der Schöpfung schauen,
So kann ich doch bewundern deine Macht!
Du schufst die Sonne, du erschufst den Regen,
Du giebst den Feldern Fruchtbarkeit und Segen,
Das ganze Weltall, Gott, hast du gemacht!

Auch ich bin dein Geschöpf, o der Gedanke,
Ist süßer Trost, — macht, daß ich nimmer wanke
Im Glauben, in der frohen Zuversicht.
Du leitest mich zu einem bessern Ziele,
Führst, wird mein Geist befreit von seiner Hülle,
Mich aus dem Dunkel in das ew'ge Licht.

Und — so beruhigt — kann ich auch hienieden
Mit Dank genießen, was du mir beschieden;
Und — ist vollendet meine Pilgerzeit —
So schwingt mein Geist sich in die Himmelsauen,
Da werd' ich dich im reinsten Lichte schauen,
Da preißen dich durch alle Ewigkeit!

Möchte die treue Darstellung meiner Lebensgeschichte euch, meine lieben jungen Freunde, zur ernsten Warnung dienen, aber euch auch ermuntern, nie euer Vertrauen auf die allweise und allgütige Vorsehung zu verlieren! Ich habe viele gräuliche Sünden begangen, aber ich wollte nicht sündigen — ich habe viele leichtsinnige thörichte Handlungen mir zur Last fallen lassen, aber ich habe doch stets das Gute gewollt, und — ich darf es mit Wahrheit sagen — nie mich zu irgend einem Laster erniedrigt. Darum vertraue ich auf Gott! Er wird mich in Gnaden aufnehmen, wann ich komme, und mein Vater wird mit Freuden sagen können: Hier ist mein Sohn, er hat sein Wort gehalten, ich habe ihn nicht verloren!!!

(Diese zweite Abtheilung habe ich am 18. Januar 1834. zu schreiben angefangen und am 23. April 1834 geendigt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anhang

zu

meinen Gedichten.

Innhalt.

Seite.

1. Abend-Unterhaltung am 3. Nov. 1823. . . . 3
2. In ein Büchelchen, das mir Frau Therese, Freifrau von Tettenborn am 12. July 1824. gegeben hat . 9
3. Der Brief 11
4. Am Neujahrstag 1822 bei Ueberreichung eines gebackenen Herzens 12
5. Impromptu an Müllers Geburtstag 1821. . . 13
6. Bei Rückgabe eines in Zerstreuung mitgenommenen Kästchens 13
7. Alexander am Geburtstage seines Herrn Vaters . 13
8. General-Pardon von Damen ertheilt . . . 15
9. An meinen Chef bei Rückgabe eines Privilegiums . 16
10. Epistel 18
11. Im Jahre 1774, als Knabe von 9 Jahren . . 18
12. Der Traum 19
13. Romanze, am 25. August 1824. Geburtstag Alexanders 21

Innhalt.

Seite.

14. Meine Apologie 27
15. Im Karzer zu Altdorf 1786. 35
16. Die Macht des Todes 36
17. Mein Gebet 36
18. Mein Wunsch 36
19. Aufruf an die Freunde bei Hrn. v. Barghers Rückkunft vom Carlsbade 37
20. Hochzeitlied am letzten Tag im Jahre 1832 . . 38
21. Beim Eintritte des Frühlings im Jahre 1832. . 39
22. Ritterstolz (An Therese) 41
23. Empfindungen bei dem Anbick eines schönen, aber Junonisch hohen Frauenzimmers 42
24. Entweder — Oder 43
25. An Carolinen 45
26. Ausführliche Geschichte einer wundervollen Reise von der Alleegasse in den Olymp und von da nach Hütteldorf 47

1.

Abend-Unterhaltung.

Am 3. November 1823.

(Der Schauspiel-Director, welcher das Personal vorstellt.)

Die erste tiefste Reverenz
Gilt meiner lieben Exzellenz.
Den Damen beuge ich mein Knie,
Denn ich verehr' andächtig sie,
Und höflich sey von mir gegrüßt,
Wer hier noch in dem Saale ist.
Jetzt sey mir gütiglich erlaubt,
Daß ich, als ein Theater-Haupt,
Darf präsentiren jedes Glied,
Dem eine Rolle ich beschied.
Ich fange bei den Frauen an,
Denn diese liebt doch jedermann.
Die Erste hier 1) so zart und fein,
Aglaja soll genennet seyn;
Doch wird als Venus sie begrüßt,
Weil sie des Amors Mutter ist.
Sie spielt die Rollen so genau
Der guten Mutter, sanften Frau,
Daß sie den Beyfall stets erhält
Auf dem Theater dieser Welt.
Die Zweyte 2) Juno an Gestalt,
Und an der Augen Allgewalt,

1) Die Dame vom Hause.
2) Frau von Sch—d.

Latona heißt, denn so, wie die
Gebahr Apollen und Diana sie.
Viel Feuer aus dem Auge blitzt,
Sehr weniges im Körper sitzt,
D'rum spielt mit abgekühltem Blut
Die junge Wittwe sie so gut.
Soll holde Schaam und Sittlichkeit,
Soll reine, schöne Weiblichkeit,
Das Herz der Männer zu erfreu'n,
Entzückend dargestellet seyn,
Wähl' ich die Dritte, die hier steht, 3)
Um die der Geist der Unschuld weht,
Verschwunden ist zwar manches Jahr
Seitdem Madame Iris war 4)
Die Krone schöner Frau'n.
Doch ist noch mancher Zug zu schau'n,
Der rüst'ge Herren reitzen kann,
Zu werden noch ihr dritter Mann.
Erinnerung uns still umweht,
Und wie ein Geist vorüber geht,
D'rum bleibt, weil dieß ist unser Ziel,
Auch Hebe stumm in unserm Spiel.
Sie ist die Fünfte hier im Kreis, 5)
Gekleidet wie der Schnee so weiß.
Die Linzerhaube blitzet hell;
Die liebte einst ein Junggesell.
Rittmeister ward, der Schlanke, er genannt.
Ihm reichten tausend Mädchen ihre Hand,
Und drehten freudig sich mit ihm im deutschen Tanz;
Ja, manche reichte ihm den schönen Jungfern-Kranz,
In jener Nacht, wo er zum Ball geladen, trau'n!

---

3) Fräulein Antonine von Sch—d.
4) Madame W—g.
5) Mademoiselle Lenchen S.

Was Oestreich Schönes hat zehn Meilen weit zu schau'n 6).
Macht Frauen Platz. Es tritt hervor
Ein junger Held 7), den Mars erkohr
Zu seinem Sohn. Nach Asien zurück
Die Ottomannen drängt dereinst sein kühner Blick.
Zum Trauer- und zum Lustspiel ist
Gar sehr geschickt der gute Christ.
Thalia hat ihn lächelnd angeblickt,
Melpomene an's weiche Herz gedrückt.
D'rum weint und lacht er allzumahl
Gar oft in unserm Speisesaal.
Herr Bachus hier 8) mit Sporen-Klang
Liebt Wein und Weiber und Gesang.
Er spielt die Biedermänner gut,
Denn in ihm wallt der Steyermärker Blut.
Und was nun meine Wenigkeit 9)
Betrifft, so hat die böse Zeit
Mein ehmals blondes Haar fast ganz grau gefärbt;
Doch hab' viel Feuer ich ererbt;
D'rum, weil zu Frauen mich zieht hin
Mein angeborner heit'rer Sinn,
Hab' ich zur Täuschung meiner Kraft
Mir die Perücke angeschafft.
Und trau'n! sie sind mir noch gewogen
Sind gleich die Jahre schon verflogen.
Doch Eine Freude stets bleibt mir,
Mein General sprach öfters hier.
Auch ich gehöre in sein Haus.
Jetzt nehm' ich Abschied, geh' hinaus.

(Ein Kosack und eine Zigeunerin treten auf. Ersterer mit einer Lanze und einem Lorbeerkranz.)

---

6) Anspielung auf eine wahre Anecdote.
7) Herr Alexander von Tettenborn.
8) Herr Rittmeister P. von Ad—t.
9) Ficebar.

Zigeunerin.

Woher des Landes? alter Held!

Kosack.

Vom Dom komm' ich, Zum Helden der Kosacken,
Zum Feldherrn Tettenborn eil' ich,
Ihm diesen Kranz und diesen Gruß zu bringen
Von seinen alten treuen Kriegsgefährten.

Zigeunerin.

Nicht weit ist er von hier. Schau dort den hohen Mann
Mit blondem Haar und Bart, mit scharfem Adlerblick,
Der ist es. — Komm' mit mir, du bringst
Den Lohn, den wohlverdienten Lohn ihm der Vergangenheit,
Die Zeichen dankbarer Erinnerung bringst du;
Mich aber ruft ein wunderbarer Drang
Zu ihm. Ich muß sein Schicksal ihm verkünden.

Kosack.

Er ist es. — Ja — o komm'. — Mir schlägt das Herz vor Freude.

(Beyde treten zum General. Der Kosack neigt Lanze und Haupt. Die Zigeunerin sieht den General ernst und feyerlich an, und steht dann in sich gekehrt.)

Kosack.

Ein großer Name ist im Lande der Kosacken,
Der Name Carl, den ihr tapfrer Feldherr trägt;
Sie jubeln alle heut, die wackern Kriegsgefährten
Und jeder reicht dem andern froh die Hand;
Laut auf zum Himmel schlägt der Donner der Kanonen;
Doch lauter noch der Ruf beym hellen Becherklang,
Den tausend Kehlen schreyn: Hoch lebe Tettenborn!
Die Führer senden mich, dir diesen Gruß zu bringen,
Und diesen Kranz, den ich mit Ehrfurcht niederleg.

Zigeunerin.

Noch halt, mein General — laß noch das Siegel ruh'n,
Erbrech es nicht, bevor ich deine Hand geschaut.

Schön ist Erinnerung verfloß'ner Zeiten wohl;
Sie hebt dem Muth empor und regt zu Thaten auf.
Doch darf die Zukunft nicht der alten Zeit entsprechen,
Steht Nemesis verhüllt im finstern Mantel nah,
So wird der Schmerz zu groß, und dieses Herz muß brechen,
Das in den Spiegel der Erinn'rung sah.

Sie ergreift die Hand des Generals, sieht sie bedeutend an, tritt freudig zurück, ergreift sie wieder und spricht mit steigendem Affekt:

Als deine Mutter dich gebahr, da stand
Ein leuchtendes Gestirn am Himmel, das
Hellleuchtend auf dich niedersah, und weit von dir
Die dunklen Wolken trüber Tage scheuchte
Es hatten Mars und Venus sich vereinet,
Und beyde haben dich zum Liebling auserwählt.
Dein Glück wird immer blüh'n, nicht rächen
Darf sich die Nemesis an dir. Du wirst
Zwar weiter keine Schlachten schlagen,
Wirst nicht erobernd mehr in Städten ziehen ein,
Nicht werden Bürger mehr dich auf den Schultern tragen,
Nicht jubelnd dir, dem Retter, Vivat! schreyn.
Genug hast du des Heldenruhms errungen,
Bis zu den Sternen ist dein hoher Ruf gedrungen,
Den Namen Tettenborn ins Buch der Ewigkeit
Schrieb Clio ehern ein. Ihm bleibt Unsterblichkeit.
Jetzt ist ein schöners Loos dem Menschenfreund beschieden.
Durch deine Wirksamkeit als Staatsmann in dem Frieden
Wirst du der Bürger Glück mit weiser Sorgfalt gründen,
Und hier mehr Seligkeit als in den Schlachten finden.
Das höchste Glück wird dir im Arm der Gattinn blüh'n,
Und deinen Sohn wirst du dir ähnlich auferzieh'n.
So wird die Myrthe sich dem Lorbeer froh vereinen,
Und bis zum Grabe dir des Glückes Sonne scheinen.
Ja noch als Greis wirst du mit Freudenthränen seh'n
Das Fähnlein deines Sohns auf Stambuls Mauern weh'n.

Jetzt öffne deinen Brief. Ich trete froh zurück.
Es drängte mich mein Geist zu künden dir dein Glück.

Gruß und Heil dem Feldherrn Tettenborn!

Nicht ist St. Niklastag und nicht
Der Tag des heiligen Erzengels Michael
Dem Popen festlicher als uns
Der heutige, der deinen Namen trägt.
Versammelt sind wir, deine Waffenbrüder
Im freyen Feld, und beym Kanonen Donner
Durchbricht die Luft der Ruf: Hoch lebe Tettenborn!
Bey diesem Namen steht der Russe auf den Zehen
Und horcht begeistert auf. Die Rosse stampfen
Und wiehern freudiger als beym Trompetenstoß.
Ein jeder denkt von uns zurück an jene Tage,
Wo wir mit dir die Feinde jagten
Bis in ihr Vaterland, wo wir nicht duldeten, daß sie
In Willna sich nun wieder sammeln durften,
Und diese Stadt wie durch ein Wunder nahmen,
Troz allem Widerstand, an jene Zeiten, wo
Die Weichsel und die Oder Zeugen waren
Des kühnen Heldenmuths des Feldherrn Tettenborn,
Wo wir der stolzen Stadt Napoleons uns nahten
Und drohend funkelten die Spieße der Kosaken.
So lebst du in Erinnerung bey uns,
So feyern wir mit dir das heut'ge Fest.
Es war ein Trauertag, als du von uns geschieden,
Dem Schicksal folgend, das in's deutsche Land dich rief.
O lebe glücklich, und sey unsrer eingedenk.
Und kommt die Zeit heran, wo wir
Den stolzen Divan stürzen sollen,
So send' uns deinen Sohn. Mit Blut und Leben
Wir helfen ihm aus seinem Schutt zu heben
Das griech'sche Kaiserthum.

Michalowitz,

Constantinowitz,
Alexandrowitz,
Paulowitz,
Petrowitz,
Nicolowitz ꝛc. ꝛc.

Ein Quodlibet aus mehreren Stücken Kotzebue's.

2.
In ein Büchelchen,
das mir Frau Therese, Freyfrau von Tettenborn, am 12. July 1824 gegeben hat.

Dieß Büchel'chen ist mir so lieb und so werth!
Am Heinrichs-Tag hat es mir gütig beschert
Die holdeste unter den Frauen.
Sie wob es mit niedlichen Händen für mich!
Sie gab mir's so freundlich — wie glücklich war ich! —
In Hütteldorf's duftenden Auen.

O immer, so oft ich es werde beseh'n,
Ihr Bild vor der Seele wird lebhaft mir steh'n,
Und mich zur Begeisterung heben.
Nicht bloß nur mit äußerer Schönheit geschmückt,
Die jeder mit rührender Freude erblickt,
Steht herrlich sie da in dem Leben.

In ihr die drey höchsten Tugenden blüh'n,
Dem Aether gleich, der, wenn ihn Wolken umzieh'n,
Rein in sich doch ewig wird bleiben,
Ihr heitrer, sich immer gleich bleibender Sinn
Froh wandelt durch's irdische Leben dahin,
Und hilft ihr die Wolken vertreiben.

Dianens mild wallendes Licht uns erquickt.!
Weit mehr noch die himmlische Sanftmuth entzückt,
Mit der sie die Häuslichkeit führet.
Oft ward ich, wenn sie auf den kräftigen Schooß
Des Helden sich schwingend, am Busen ihn schloß,
In innerster Seele gerühret.

Und wenn ich als Mutter so zärtlich sie sah,
Da stunden die Thränen im Auge mir nah'.
Es ward mir so wohl in dem Hause.
Ich fühlte mich glücklich. Die Worte dann sprach
Dem General heimlich und freudig ich nach:
Daß ich auch gehöre zum Hause.

Und wenn ihr die Rede den Lippen entschwebt,
So wird sie von heiliger Wahrheit belebt,
Von weiblicher, herzlicher Güte.
Ihr Silberton reißt zur Entzückung uns hin.
Wir fühlen den klaren, verständigen Sinn,
Tief dringt er in unser Gemüthe.

So freu'n wir der Sonne uns, wenn sie erscheint,
Und alle die Segnungen in sich vereint,
Womit sie die Menschen beglücket.
Weg schwinden die Lügen-Gestalten der Nacht.
Es sieget die Wahrheit durch eigene Macht,
Kein Nebel uns weiter mehr drücket.

So hab' ich der Edlen mein Scherflein gezollt.
Mein Büchel'chen! lieber bist du mir als Gold!
Gar oft ich dich werde beschauen.
Dann wird vor dem Geiste ihr Bildniß mir steh'n,
Ich werde Therese von Tettenborn seh'n,
Die holdeste unter den Frauen.

Und hab' ich vollendet den irdischen Lauf,
So heben Fabricier sorgsam dich auf,
So lange mein Stamm noch wird blühen.
Denn keiner entspringt aus Fabricischem Blut,
Der nicht ist der Wahrheit und Weiblichkeit gut,
Nicht wird für das Göttliche glühen.

3.

Der Brief.

Jüngst schlich zu mir so sanft und süß
Die holde Phantasey,
Und machte mir zum Paradieß
Die finstre Kanzeley.

Mars stand mit seinem Heldenspeer,
Athene mit dem Schild,
Und mit der Leyer um mich her
Apollo freundlich mild;

Auch Hymen und die Venus war
Im himmlischen Verein,
Der Charitinnen holde Schaar,
Die Musen schwebten ein.

Sie zeigten mir den Lorbeerkranz
Und riefen allzumahl:
Verdiene seinen hellen Glanz
Sing deinen General.

Und schon hob die Begeisterung
Auf Silberflügeln mich;
Doch ach von meinem kühnen Schwung
Herunter stürtzte ich.

Erdrücket von der Thaten Zahl
Empfand bestürzt mein Geist,
Daß meinen braven General
Nur Clio würdig preißt.

Mir ward so schwül, mir ward so heiß;
Es glühte mir das Hirn;
In Strömen rann herab der Schweiß
Mir ängstlich von der Stirn.

Da plötzlich macht von meiner Noth,
Ein staatlicher Lakay,
Der mir von ihr ein Brief'chen bot,
Und aller Angst mich frey.

Sie schrieb mit ihrer eignen Hand:
„Mein lieber Faberis,“
Und in dem Briefe weiter stand:
„Ich freundlich Sie begrüß.“

Fort tummelten die Götter sich,
Weg war der Lorbeerkranz;
Mich aber drehte wonniglich
Des Wahnsinns holder Tanz.

4.

Am Neujahrstag 1822.

Bey Überreichung eines gebackenen Herzens.

O wär ich jung und schön und frey und reich!
Dann wär ich Ihnen meiner Holden gleich.
Nicht wär mein Herz wie dieses blutend roth,
Und Ihres nicht für mich so kalt und todt.
Dann küßt ich Sie in Ihrem eignen Haus,
Nicht würfen Sie zum Fenster mich hinaus.

5.

Impromptu
am 10. September 1821; an Müllers Geburtstag.

In sich selber hat der Mensch sein Glück.
Bleibt Ihnen, Freund, der ruhig heitre Blick,
Mit dem Sie schauen in das Leben,
Hat Gott nichts weiteres zu geben.

6.

Bey Rückgabe eines in der Zerstreuung mitgenommenen Kästchens an Frau Generalin von Tettenborn.

Dem Dieb an Neugier gleich, das Kästchen öffnet ich.
Der Spiegel glänzte hell. Er schien zu freuen sich,
Aglajen wiederum in ihrem Schmuck zu sehen,
Doch als den Kopf des Pans er sah nun vor sich steh'n,
Da trübte sich sein Glas, und gleich in einem Nu
Des Kästchens Deckel flog erschrocken wieder zu.

7.

Alexander
am 19. Februar 1823. Geburtstag seines Herrn Vaters.

Es jubelt heut dein ganzes Haus.
Aus jedem Auge blickt heraus
Der Freude schöner Strahl.
Hoch hebt ein jeder auf sein Glas,
Und macht sich seine Kehle naß
Für seinen General.

Vor allen aber selig ist,
Am Tag, wo du gebohren bist
Die zarte Mutter, trau'n.
Sie küßt mit heißer Liebe dich.
Sie fühlt an deinem Busen sich
Die Glücklichste der Frau'n.

Froh schaut ihr stolzer Blick umher,
Wo ist, wo ist ein Mann wie er?
Und dieser Mann ist mein!
Auch ich, dein Lexel, schau umher,
Wo ist ein Vater so wie Er?
Und diesen nenn ich mein!

Wie schlägt mein junges Herz empor!
Der Freude Thräne bricht hervor
Am höchsten Feyertag.
O drück mit süßer Vaterlust
Jetzt deinen Liebling an die Brust;
Fühl seines Herzens Schlag.

Du hast die Saat in mich gelegt,
Die einstens goldne Früchte trägt.
Mein Sinn ist hell und rein.
Der über Sonn und Sternen thront
Und wahre Vatertreue lohnt,
Laß lang dich bey uns seyn.

Du mußt erleben noch, wie ich
Nach deinem Bilde forme mich
Und folge deiner Spur.
Doch nie soll fremdes Eigenthum,
Des großen Tettenborners Ruhm
Den Glanz verleih'n mir nur.

Nein, rasten will ich nicht und ruh'n
Bis ich kann selber Thaten thun

Die deiner würdig seyn.
Dann sieht mein Vater froh auf mich
Und rühmet seines Lieblings sich.
Wie wird ihn das erfreu'n!

Topp, Vater, hier ist meine Hand,
Sie sey dir sichres Unterpfand.
Ich tret auf deine Bahn.
Et quand une fois ton Caporal
Sera, comme toi, un General,
il bat les Ottomans.

8.

Generalpardon von Damen ertheilt.

Hiemit sey jedermann bekannt,
Daß aus dem biedern Schwabenland
Ein Ritter, Flügeladjudant
Und Capitain der Schönst genannt
Gar kläglich uns hat vorgestellt
Wie er den Sünden-Spiegel hält
Sich selber vor, weil er von Wien,
Wo gleich dem Flüchtling er erschien,
Und von uns aufgenommen ward
So zärtlich, wie Herr Abelard
Von Heloisen, doch entwich,
Und sein Mariechen ließ im Stich,
In die er sich so eingewebt,
Daß noch sein Bildniß sie umschwebt,
Wie ferner er, zum Uebermaaß
Ja selbst sogar die Pflicht vergaß,
Zu thun was einst Aeneas that,
Als Dido er verlassen hat,
Zu schreiben, welcher Gott ihm's hieß,

Daß er sein Liebchen sitzen ließ.
Nicht fände er Entschuldigung,
Stumm müsse bleiben seine Zung',
Und er noch werden ein Trogist,
Wenn ihm die Gnad' verschlossen ist.
Dieß haben wir nun angeseh'n,
Und lassen Gnad' für Recht ergeh'n,
Vergeben sey ihm jede Schuld,
Verliehen wieder unsre Huld.
Doch da uns jüngst ist worden kund,
Daß er zu Hymens festem Bund
Will werben um Louisens Hand
In seinem biedern Schwabenland,
So machen wir es ihm zur Pflicht,
Die er darf unterlassen nicht,
Zu kommen wiederum nach Wien
Mit seines Herzens Königinn.
Die neue Dido nicht besteigt
Den Holzstoß, wenn vor ihr sich zeigt
Lavinia, mit Herz und Mund
Schließt sie mit ihr der Freundschaft Bund.
Und ist das Wiederseh'n vorbey,
So lassen wir ihn wieder frey;
Er ziehe an Louisens Hand
Zurück in's biedre Schwabenland.

9.

An meinen Chef bey Rückgabe des von ihm erhaltenen Privilegiums im Jahre 1823.

Mein würdiger Herr Chef, Ihr Privilegium
Hat mir den Kopf gedreht gar oftmals um und um.
Wenn zu mir scheu und zart ein niedlich Mädchen schlich

Zu

In meine Kanzeley, wie innig freut ich mich!
Gleich einem Jüngling schlug in mir das Herz so warm,
Und feurig küßt ich sie, und schloß sie in den Arm.
Zwar rief mir oft Saturn mit ernster Stimme zu:
Dein Haar wird grau, o laß die Mädchen doch in Ruh.
Dann aber sprach im Geist zu mir Anakreon:
Genieße weil du kannst. Bald ist die Zeit entfloh'n.
Der dem die Parze naht, gedoppelt fröhlich sey,
Denn wenn die Schere fällt, ist alles doch vorbey.
Und wieder drehte sich mein Kopf dann um und um,
Und froh benutzte ich mein Privilegium.
Wer weiß, wie lange noch mein Taumel hätt' gewährt,
Wenn Frauen hätten nicht mich zur Vernunft bekehrt?
Die Eine, und zwar die, die auf der weiten Welt
Am meisten mich gereitzt, am besten mir gefällt,
Droht mir, zu werfen mich zum Fenster stracks hinaus,
Wenn ich mein Vorrecht auch an ihr will üben aus;
Die Schoppenhauer sagt: schmerzlichen Anblick heut
Der alte Mann, der noch der Venus Weihrauch streut.
Die Dame hier im Haus sprach jüngsthin und mit Recht:
Zu alt sind Sie mein Freund zu einem Jungfernknecht.
Wie aus dem Traume wach ich endlich wieder auf,
Und schließe wehmuthsvoll der Liebe langen Lauf.
Den harten Kampf hat mir nur Eine sehr erschwert,
Die zu umarmen ich hab sehnsuchtsvoll begehrt;
Schön ist sie, doch ich geh als Sieger aus dem Feld,
Nicht rühren soll mich mehr die schöne Frauen-Welt;
Nicht weiter drehen soll mein Kopf sich um und um,
Zurück geb ich hiemit mein Privilegium.

10.

Epistel.

Herr Oheim, wollen Sie mein liebes Röschen seh'n?
Wir können heute noch in ihre Wohnung geh'n,
Das holde Mädchen ist nun meine liebe Braut.
In wenig Wochen wird sie mir schon angetraut.
Als Beystand stehen Sie mit ihr vor dem Altar.
Verlieben Sie sich nicht in ihr kohlschwarzes Haar,
Der Augen scharfer Blick entzünde nicht Ihr Herz
Und störe Ihre Ruh durch nur vergebnen Schmerz.
Den schlanken Leib umfaßt nur mein robuster Arm
Und nur für mich allein schlägt ihre Brust so warm.
Ich führe Sie zu ihr, die aus der Einsamkeit,
In welcher ich ein Jahr — o schrecklich lange Zeit
Wie ein verdammter Geist begraben lag so tief,
Ins neue Leben mich mit holder Stimme rief,
Begeistert wird der Mann, den eine Jungfrau liebt,
Mit zarter Schüchternheit ihm keusche Küsse gibt,
Drum wundern Sie sich nicht, wenn rasend ich und toll
In Versen rede wie der Dichtergott Apoll.

11.

Im Jahre 1774, als Knabe von 9 Jahren.

Der angenehme Morgen
Vertreibet uns die Sorgen.
Wenn ich geh' ins weite Feld,
Und betrachte da die Welt,
Und seh' die Sonn' aufgehen,
Da bleib ich freudig stehen,
Und lobe mir den Morgen
Denn er vertreibt die Sorgen.

Der angenehme Morgen
Vertreibet uns die Sorgen.
Wenn die Blume duftend blüht,
Wie Gold die Sonn' am Himmel glüht,
Und ich meinen Gott fleh an
Der mir so viel Guts gethan,
Und uns geschenkt den Morgen,
O dann vergeh'n die Sorgen.

12.

Der Traum
am Vorabend des neunten Geburtstages Herrn Alexanders von Tettenborn.

Was giebt's hier für Lärmen,
Was für ein Gelauf?
Ist alles besessen,
Steht Hütteldorf auf?

Heut ist ja nicht Sonntag,
Doch alles geputzt,
Ja selber das ernste
Dorfpfarrherrchen schmuzt!

So dachte ich bey mir
Im wundernden Sinn,
Und drängte mich eilig
Zum Muthwillen *) hin.

Hoch leb Alexander!
Hoch lebe sein Haus!
Rief freudig im Jubel
Das frohe Volk aus.

*) Ein Garten.

Jetzt sah ich mit Staunen,
Daß jedweder Christ
Weiß, daß der Geburtstag
Alexels heut ist.

Hier hab ich ein Liedchen,
So schrie ich, seht hier,
Von Göttern und Helden
Im goldnen Papier.

Ich will es euch lesen,
Da werdet ihr seh'n,
Wie er wird dereinstens
Nach Griechenland geh'n.

Hier hab ichs, da lachten
Die Leute mich aus,
Und riefen, o pack er
Nur gleich sich nach Haus.

Was sollen die Possen
Von Griechenland uns?
Alexel soll bleiben
Das ist unser Wunsch.

Was geh'n uns die Götter,
Was Helden uns an?
Die Träume nicht liebt
Der vernünftige Mann.

Wer hoch in den Sternen
Sich traurig verirrt
Die Wirklichkeit thöricht
Auf Erden verliert.

Jetzt scholl das Gelächter:
Hi hi hi ha ha!

Mit offenem Maule
Stand gaffend ich da.

Zum Glücke mich weckte
Des Betts enger Raum.
Ich dankte dem Himmel!
Es war nur ein Traum.

13.

Romanze
am 25. August 1824. Geburtstag Alexanders.

Mel. Freut euch des Lebens.

Ruft Alexandern
Dreymahl ein lautes Hoch!
Der einst wird brechen
Griechen das Joch.
Wir feyern sein Geburtsfest heut,
Laßt uns mit warmer Herzlichkeit
Ihm reichen uns're frohe Hand
Der Liebe Unterpfand.

Ruft rc. rc.

Reicht mir die Leyer!
Hell steh'n die Bilder da;
Die vor neun Jahren
Glänzen ich sah;
Ein hoher Geist den Dichter treibt.
Prosaikern verhüllet bleibt
Das Göttliche, wenn nicht sein Mund
Es ihnen machet kund.

Ruft rc. rc.

Vater nach Frankreich
Zog kriegerisch hinein.

Leer war die Wiege,
Mutter allein.
Adjeu, mein braves Weibelein,
Komm ich zurück, ein Knäbelein
Wird füllen mich mit Vaterlust
An deiner holden Brust.

Ruft ꝛc. ꝛc.

Als nun das Knäblein
Lag in der Mutter Schooß,
Und ihr die Augen
Schlummer sanft schloß,
Da that sich auf das Himmels Thor,
Im Kriegerschmuck trat Mars hervor,
Apollo mit dem goldnen Haar,
Und der Göttinnen Schaar.

Ruft ꝛc. ꝛc.

Rund um die Wiege
Floß goldschimmernder Glanz,
Und nun begann der
Himmlische Tanz.
Doch ungeblendet von dem Licht
Der Kleine wendet sein Gesicht
Von Mavors Schwerdt und Schild nicht ab,
Und vom Commando = Stab.

Ruft ꝛc. ꝛc.

Sparta und Argos
Bauten Altäre mir;
Kraft sie zu retten,
Gebe ich dir.
Zum Liebling hab erwählt ich dich,
So wie den Vater, und durch mich,
Sollst werden du der Türken Tod,
So sprach der Kriegesgott.

Ruft rc. rc.

Mich zu Athene
Ehrten die Griechen hoch,
Drum ihre Kinder
Liebe ich noch.

Minerva gibt dir Geist und Witz;
Einst ziehst du hin zum Helden=Sitz,
Und wirst mit Weisheit und Verstand
Befrey'n das edle Land.

Ruft rc. rc.

Amor zum Kindlein
Lieblich lächelnd trat hin,
Myrthen und Rosen
Streut er auf ihn.

Der Amoretten loose Schaar
Bekränzten ihm das goldne Haar,
Die Huldgöttinnen sangen nach,
Was Aphrodite sprach.

Ruft rc. rc.

Lange vergessen
Hab ich den alten Groll,
Nimmer zurück er
Kehren mehr soll.

Zur Liebe weiht dich Venus ein
Du sollst Adon, Achilles seyn!
Auch eine Briseus geb ich dir,
Sey unterthänig mir.

Ruft rc. rc.

Stolz und gebrüstet,
Prächtig schimmernd von Gold,
Rief jetzt Fortuna:
Ich bin dir hold.

Der Reichthum Orients sey dein,
Ziehst du in Stambuls Mauern ein,
Und preißt die Fama durch ihr Horn
Den Sieger Tettenborn.

Ruft ꝛc. ꝛc.

Rein sey die Seele,
Edel, bieder dein Sinn,
Dann wird die Freude
Stets mit dir zieh'n.

Als Held sey menschlich, mild und gut,
Verschone der Osmannen Blut,
Wenn du befreyest Grácia,
So sprach Urania.

Ruft ꝛc. ꝛc.

Aber wie Silber
Phöbus Laute erklang
Und auch der Musen
Süßer Gesang

Wir weihen dich zur Dichtkunst ein,
Du sollst Homer und Pindar seyn.
Und in die Seele hauchten sie
Ihm zarte Harmonie.

Ruft ꝛc. ꝛc.

Jetzo die Götter,
Schwingend sich hoch empor
Auf zum Olympus
Sangen im Chor:

Den Götter=Sitz besteigst auch du,
Erringest du den Griechen Ruh,
Wird Theseus und wird Herkuls Ruhm
Dein hohes Eigenthum.

Ruft ꝛc. ꝛc.

Immer noch hallten
Leise die Stimmen nach,
Als von dem Schlummer
Mutter ward wach.
Zum Weiblein trat der Sieger ein,
Fand in der Wieg sein Knäbelein,
Und stürzt mit süßer Vaterlust
An seiner Gattinn Brust.

Ruft rc. rc.

Was ich gesehen,
Hab ich euch kund gethan.
Schwinget die Gläser,
Stoßet sie an.
Wir feyern sein Geburtsfest heut;
Laßt uns mit warmer Herzlichkeit
Ihm reichen unsre frohe Hand,
Der Liebe Unterpfand.

Ruft Alexandern
Dreymahl ein lautes Hoch!
Der einst wird brechen
Griechen das Joch!

Lassen Sie mich, mein geliebtester junger Freund, Ihnen in Prosa sagen, was ich in meinem Liede bildlich ausgedrückt habe. Ich wünsche zu Ihrem neunten Geburtstage, daß Sie ein muthiger, verständiger, liebenswürdiger, reicher und edler Mann werden mögen, daß Ihnen die über Sie waltende Vorsicht einen Wirkungskreiß anweisen wolle, in welchem Sie Ihre schönen Anlagen immer mehr entwickeln, zum Wohle Ihrer Mitbrüder ausüben, und so dereinst der Stolz und die Freude Ihrer verehrten hohen Aeltern werden können. — Und warum soll ich nicht zu diesen herzlichen Wünschen auch den Wunsch beyfügen dürfen, die freundlichen Musen möchten Sie zu ihren Liebling erwählen, und die

nur Wenigen verliehene Gabe des holden Gesanges in Ihre zarte Seele hauchen? — Diese Gabe erhebt den Menschen über sich selbst, führt ihn mit glühender Andacht hinauf zu den Urquell alles Guten, erwärmt ihn zu erhabenen Handlungen, zu denen die bloß abmessende Kälte nicht geeignet ist, verscheucht die trüben Wolken, die den Horizont jedes menschlichen, noch so glücklichen Lebens gar oft verdunkeln, macht ihn froh und heiter, erhöht seine Liebe zum Schönen und Guten bis zur Entzückung, läßt ihn die Gegenwart dankbar und doppelt genießen, ruft ihm sanft und lieblich, wie aus der Aeolus-Harfe die Vergangenheit zurück, und läßt seine ahnende Seele freudig, ja oft mit süßem Sehnen jenseits hinüberblicken, wo sie in ihre eigentliche Heimath, in das Land der ewigen Wahrheit und Tugend eintreten, und im vereinten Chore der Seligen die Saiten ihrer harmonischen Laute zum Lobe der Gottheit anschlagen wird, wenn das bunte Spiel des irdischen Lebens, wie ein täuschender Traum vorüber ist.

Heinrich von Fabrice.

14.

Meine Apologie
gegen die Anschuldigungen einer verehrten Dame.

Motto.

Will ja doch jeder vom andern die bessere Meynung gewinnen.

Ficebar.

oder

Suum cuique.

Friedrich der Zweyte.

oder

Fuimus Troes!

Virgilius.

oder

Dichtung und Wahrheit,

von Göthe.

oder

O vanitatum vanitas!

Salomo.

Auszieh'n muß ich in's Feld. O komm, begeisternde Mütze *),
Die du bedecktest das Haupt des hocherfahrenen Führers,
Der in gewaltiger Feldschlacht unsterblichen Ruhm sich erkämpfte,
Vor dem Städte zerfielen im Schutte, und Frankreich erbebte;
Komm, ich setze dich auf. Er trug dich im schwülesten Sommer.
Eingeweihet bist du, getränkt vom Schweiße des Helden.
Schmiege dich fest an die Stirn, erhitze sie glühend, und lasse
In das Mark des Gehirns den Feldherrn = Geist sich ergießen,
Daß aus lethargischem Schlafe die schlummernde Seel' er mir wecke.
War ich nicht Feldherr einst selbst, wenn gleich nicht mit blutigem Schwerte?
Hab' ich mit rüstiger Feder nicht rühmliche Schlachten gewonnen
In dem Gefilde der Themis? und stürzten nicht Häuser der Städte

*) Ein Cavalier wollte mich einst in seinem Wagen von Hüttelsdorf zurück führen. Ich konnte meinen Hut nicht finden. Da gab mir der Herr General, um nicht aufzuhalten, seine Mütze, die ich ihm dann freylich nicht mehr zurückgeben konnte und die ich jetzt sorgfältig aufbewahre.

Vor dem gewichtigen Worte? Des bist du mir, Lübeck, ein Zeuge!
Ha! wie wirket die Mütze! Die Kraft verschwundener Jahre
Kehret erneuert zurück. So wie beym Stoß der Trompete
Muthig wiehert das Roß, und tanzend den Boden bescharret,
Springt in der Hand mir die Feder, und schaumet die Dinte vor Freude.
Retten will ich, und kann ich, die Ehre des Körpers und Geistes,
Die ein Engel auf Erden sich anzutasten erkühnte.
Doch bin stolz ich darauf, denn Friedrichs Loos ist das Meine.
Ihn auch wollte ein Engel, die hehre Therese von Oestreich
Niederstürzen im Staube, da hob er sich muthig zum Kampfe,
Siegte, und zwang sie ihm wieder zu reichen die Hände der Freundschaft.
Möge auch dieses mein Lohn seyn! sie selber mir reichen die Palme,
Und die Olive zum Pfande der ewig dauernden Freundschaft.
Feierlich bin ich gerüstet. Jetzt trete in Reihen und Gliedern
Jede Beschuldigung auf, mit der mich die Edle belastet,
Daß ich sie einzeln bekämpfe und so den Sieg mir erringe.
Eitel bin ich und stolz, ein Zwerg, der Sinnlichkeit Laster
Steh'n im Gesicht mir gezeichnet. Mich beuget das Alter zu Boden,
Nimmer soll ich erheben mein Auge zum schönen Geschlechte,
Das mich fliehet, als wär' ich ein Geist aus dem finsteren Orkus.
Schwärmend schweb' ich in Wolken. Ich sehe den Wald nicht vor Bäumen
Selbst das Heiligste taste ich an mit verwegenen Worten,
Gleich dem Läugner der Gottheit, und bin ein entsetzlicher Ketzer.
Staunen mußt ich, die Haare sich sträuben, im Munde die Zunge
Kleben mir, wär' ich ein Solcher. Ja wahrlich, ich möchte nicht leben
Excipiendo will ich mit haltbaren Gründen mich reinen,
Daß nicht explicae dürfen ad duplicandum mich zwingen.
Selbst nicht in Zeiten der Jugend, wo blitzend mein Auge noch strahlte
Goldene Locken umwehten das Haupt mir, und liebliche Mädchen
Oft den blühenden Jüngling mit sichtbarer Freude beschauten,
Hab' ich geachtet den Tand der stets sich ändernden Mode.
Niemals hab' ich geschmückt mich, und Werth gelegt auf das Aeuß're,
Nie mich im Spiegel begafft, den überließ ich den Weibern;
Und — nun soll ich im Alter, wo Runzeln die Stirne umziehen,
Grau sich färbet das Haar, den Gecken spielen? — o nimmer!

Wenn ich mich sorgsamer kleide, gebietet mir dieses der Anstand
Und die Verehrung, die ich dem Hause des Chefes bin schuldig,
Der mich duldet bey sich, an seiner Tafel läßt sitzen;
Nicht aus thörichtem Wahne, den Damen noch jetzt zu gefallen.
Zwar ist eitel der Mann auch, der sich der Gaben des Himmels
Brüstet, oder der Kenntniße, die er im Schweiße der Mühe
Selbst sich errungen, doch dieser Vorwurf nicht trifft mich. Ich habe
Nie mich erdreustet zu prahlen. Erlaubt ist's, selbst sich zu fühlen.
Undank wäre es, würd' ich nicht freuen mich mancher Talente,
Die mir von Oben verliehen, der Kraft des Denkens nicht, welche
Mir das Leben, so wie den Blick in die Zukunft erheitert,
Gleich dem freundlichen Monde, der, dunkle Wolken zertheilend,
Uns im Dämmerlicht zeiget die lieblich schweigende Gegend.
Also bin ich nicht eitel. Die erste Schlacht ist gewonnen
Friedrich bey Mollwitz verbarg sich in Mühlen. Schwerin nur gewann sie,
Ich hab selbst sie gewonnen, und theile den Ruhm nicht mit andern.
Mag sich blähen der Pfau, doch sieht man die häßlichen Füße
Und es widert uns an sein unerträgliches Schreien.
Fern — du erbärmlicher Stolz, der Eitelkeit nichtiger Bruder,
Bist du stets mir geblieben, und sollst auch stets es mir bleiben.
Sind deß Zeugen mir nicht die Mädchen in goldenen Hauben,
Blauem Vortuch, und weißer Schürze darüber, die lieber
Ich an die Brust gedrückt hab, als hoch den Kopf hebende Fräuleins,
Und mit denen ich noch im Alter mich gern unterhalte,
Weil nicht so, wie bey jenen, die Wagschal der Worte ich halten
Muß, und sprechen darf, wie der Frohsinn mir es gebietet.
O die Rose ist schön, auch wenn sie ein Bauer gepflanzt hat.
Warum lieben die Männer vom niederen Stand mich? weil nie ich
Lächerlich brüstend mich hob, sie stets als Wesen betrachtend,
Die so gut wie ich selbst, sind nackend zur Erde gekommen.
Wahr Napoleon sprach: Ein Holz mit Samt überzogen
Bleibet der Thron, so lang ihn der Werth des Königs nicht heiligt,
Zwar erfreut es mich wohl, aus redlichem Stamme zu sproßen,
Und der Fabricer Geschlecht, das ich nicht mit Habsburg vertausche;
Aber der günstige Zufall soll bloß mir die Ehre befeuern,

Nicht unwürdig zu werden, der edlen und rühmlichen Abkunft,
Doch die Seele mir nie zum Hochmuth und Dünkel erniedern.
Sechs Zoll meß ich über fünf Fuß nach Oestreicher Maaße;
Zwey Köpf rage ich über der schönen Schmäherin Schulter;
Bin ich ein Zwerg, so sind Pygmeen die Krieger von Oestreich.
Aber wär' ich auch klein, nie würde ich dessen mich schämen;
David ja Goliath schlug, und Friedrich steht hoch unter Helden.
Flieh den Gezeichneten! sagt das ernsthaft warnende Sprichwort.
Wehe mir! stunden der Sinnlichkeit Laster mir auf der Stirne,
Aber, Triumph! mein Auge, vom Aether gefärbet, blickt frey auf
Jedem ins Antlitz, und ist der Spiegel der ruhigen Seele.
Heiter thronet die Stirne. Die lichten Braunen nicht drücken
Finster herab sich, nicht hängen sie düster und drohend zusammen,
Spöttisch nicht rümpfet mein Mund sich, und selbst das vorragende Kinn ist
Zeichen des ehrlichen Sinnes, und Falschheit hassenden Geistes.
Ja, noch einmahl Triumph mir! Fabricischer Stamm ist gezeichnet
Mir im Gesichte. Kein einziger Zug verkündet ein Laster.
Freunde hat mir die Bildung gewonnen, der Freundinnen Viele.
Dafür dank ich dem Himmel und freue mich meiner Gestaltung.
Gegen die Feinde des Landes im hundertsten Jahre Thuiskon
Zog, und streckte sie, ringend mit mächtigen Gliedern zu Boden.
Mir, dem Enkel, auch ward die Stärke des Körpers verliehen.
Sah gleich sechzigmal ich die Erde die Laufbahn vollenden,
Fließt doch heiß noch mein Blick in hoch aufschwellenden Adern,
Hebt noch kraftvoll mein Arm sich, und donnernd hallet mein Fußtritt.
Ha! ich lache der Greise in dreyßiger Jahren, die marklos
Schleichen umher. Hygea gab mir verdiente Gesundheit.
Dennoch würde ich wähnen: es könnten noch rosige Mädchen
Mich, wie ehmals den blühenden Jüngling, mit Liebe umfangen,
Glut mir geben für Glut, dann müßt ich mich selbst wohl belachen.
Aber, wie bey Gemälden der Kunstfreund gerne verweilet,
Also wird mir auch nie der Sinn für die Schönheit entfliehen,
Und ich werde mich stets des Weibervolks herzlich erfreuen.
Kommt, dem Vögelein gleich, das gern noch im Winter hier bleibet,

Freundlich in meine Kanzley ein niedliches Mädchen geschlichen,
Schließ ich sie ein, und drückend mich an den schwellenden Busen
Küß ich sie feurig — und wahrlich, gar Manche hat schon gesaget:
Trau'n! es hat mir geschmeckt, so kann kein Jüngling umarmen.
Wieder glüht mir das Hirn. Ich fühle die Kraft meiner Mütze.
Auf, mein denkender Geist! bestreite den traurigen Irrwahn,
Daß ich in Wolken nur schwebe, den Wald nicht sehe vor Bäumen.
Wie auf windigen Spitzen der schottischen Felsen einst Macbeth
Hörte das Rauschen der Geister, und ihr Geflüster belauschte;
Wie dem magnetischen Schläfer die Seele wird glänzend erhellet,
Daß er Dinge erkennet, die sonst dem Menschen verborgen,
So schwing oft ich hinauf mich in meine himmlische Heimath,
Wenn ich in goldenen Zügen der Sternen-Schrift Ewigkeit lese.
Fühl unaussprechlich mich selig, wo Zeit und Raum mir verschwinden.
Aber nicht starren, wie Jenem, mir grause Phantomen entgegen,
Gräßlich reizend zur Unthat; Nicht wie dem magnetischen Schläfer
Fliehet, dem Gaukelspiel gleich, der herrlichen Bilder Bewußtseyn.
Nein, der Seligkeit höchste bleibt, winkend auf's Leben, zurück mir.
Blondels lieblicher Sänger *). Eleonore die Gattinn,
Und der Fabricer Johannes, der Freund Melanchthons und Luthers,
Im ätherischen Lichte mit freundlichem Ernste umsteh'n mich,
Zeigend im himmlischen Glanz mir den Wohnsitz heilger Wahrheit,
Unzertrennlicher Liebe, und ewig dauernder Freundschaft.
O, da wähne ich, schon befreiet vom Staube der Erde,
Mich mit ihnen zu schwingen durch alle Sonnen-Systeme,
Und der erhebende Glaube; ich sey nicht bloß nur berufen,
Sondern erwählet von Oben, der meine poetische Seele
Schon in frühester Jugend durchglühte, wird lebhaft.
Führt mit Heiterkeit mich zurück ins wirkende Leben,
Stählt mir den angebohrenen Sinn zur Liebe der Tugend,
Daß mir die Erde zu arm dünkt an Gold und schimmernden Schätzen,
Einen Einzigen Schritt mich abzulenken vom Rechten.

---

*) Mein seliger Freund August Müller.

Jetzo reicht mir die Freude die goldene Schale. Es blühet,
Gleich als wäre sie neu erst geschaffen, die duftende Erde.
Dich, du quälender Unmuth nicht kenn ich; die übele Laune
Hauchet vergeblich ihr Gift, der heitre Frohsinn begleitet
Mich durch's blumige Leben, und läßt mich ruhig das Grab schau'n.
Bin ich ein Schwärmer? O möchte, das wünsch ich, doch jeder so schwärmen,
Wahrlich! hinüber muß man die Seligkeit selber mitbringen,
Für sie fühlen in sich, sonst sucht man sie jenseits vergebens.
Wie die nährende Milch dem Säugling flößet der Mutter
Gaben und Neigungen ein, umfloß bey dem heiligen Taufbund
Mich der wirbelnde Qualm der Senkenberg'schen Zerstreuung *);
Aber doch seh ich den Wald, es irren niemals die Bäume,
Rufet die Pflicht mich. Arduum nihil mortalibus est.
Ernster werde die Rede. O leihe mir Worte, Geliebter!
Der du mit offenen Armen wirst meine entfesselte Seele
Liebend umfangen, wenn ruhet der Staub in dunkler Behausung,
Den ich im Reiche des Lichts und der Wahrheit mit innigstem Danke
Werde als Retter und Freund in harmonischen Liedern begrüßen.
Laß aussprechen mich kühn, was hell vor der Seele mir lieget,
Unumstößlich gewiß ist des Menschen inn're Empfindung
Auch erkennet für wahr, vom Vorurtheil aber geblendet,
Eingesogen in frühester Jugend zu denken sich scheuet,
Und im frömmelnden Wahn wohl gar für Frevel erkläret.
Auf dieß inn're Gefühl, vom düsteren Nebel entschleiert,
Einzig berufe ich mich. Als meinen Richter erkenn ich
Nicht die monarchische Kirche des freien Christenthums, welche
Drohend zu glauben gebietet, wogegen der Sinn sich empöret.
Uns zwey Kräfte verlieh'n sind als Stempel der gö tlichen Abkunft.
Urtheilskraft und Verstand. Vernunft ist die Quelle von beyden.
Jene täuschen uns oft. Wir bau'n auf Erfahrung die Schlüße,
Und wo diese uns fehlt, da führt der Verstand uns grübelnd

Im

*) Der bekannte Reichshofrath Heinrich, Freiherr von Senkenberg war mein Taufpathe.

In Labyrinthe des Denkens. Dem Aberglauben wir öffnen
Weit auf die Thore durch mystische Träume, oder verwerfend
Frech den rettenden Glauben, wir stürzen unselig uns in die
Kalte verderbende Nacht sich stets widersprechender Zweifel.
Ach! es war ja der list'ge Verstand der Vater der Sünde!
So entfernen sich oft von ihrer lautersten Quelle
Jene himmlischen Kräfte, den trüben Flüssen vergleichbar.
Aber wie das goldene Meer der flammenden Sonne
Fleckenlos bleibet, auch wenn aus den faulen Dünsten der Erde
Dicker Nebel sich hebet, und ihre Segnungen störet,
Bleibt die Vernunft stets rein. Sie ist das Wesen der Gottheit.
Ihr hochheiliges Drey ist Recht und Weisheit und Wahrheit.
Irren sie nie kann, nicht widersprechen sich, denn sie ist Einheit.
Alle Gesetze, nach denen das Chaos wurde entwickelt,
Ausgemessen der Lauf der Sonnen und Welten Systeme,
Und im gewogenem Maaße die Kräfte der Körper und Geister
Wurden vertheilet, fließen aus ihr, sind ewig, wie sie ist.
Ihnen entgegen zu wirken auf widersinnige Weise,
Das vermag nicht die Allmacht, die nie das Absurde kann wollen,
Wahrlich! was der menschliche Geist vom göttlichen Funken
Hell erleuchtet, für apodiktisch wahr muß erkennen,
Ist auch wahr, so wie unmöglich muß ewiglich bleiben,
Was mathematisch als Unding der Denkkraft offen sich darthut.
Nie kann mein eigenes Ich zugleich ein anderes Ich seyn.
Das ist mein Glaube nicht nur, nein Ueberzeugung des Geistes,
Die so fest ist gegründet, daß, käme selbst Christus und spräche:
Lieber, du irrst dich, und würde den Irrthum nicht klar mir erweisen,
Ich, wie Prometheus Luther in Demuth mich beugen und sagen,
Würde: Hier bin ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen!
Ferne bleibe jedoch mir der Dünkel: es könne ergründen
Jedes Geheimniß der Mensch; das selbst den höheren Geistern
Hält auf ewig verhüllet die unbegreifliche Gottheit.
Nein — der Morgenröthe vom Nebel umdüstert, vergleichbar
Blieb der göttliche Funke dem Sokrates selber umwölket.
Christus, von oben gesendet, lüftete so weit den Schleier,

Als zur Erkenntniß der Pflichten, zum Wirken im thätigen Leben,
Und zum Trost für die Zukunft dem Erdebewohner war nöthig.
In ihm bete ich an das Wort der Erkenntniß und Wahrheit,
Das von Ewigkeit war, noch ehe die Zunge es aussprach.
Ehrfurchtsvoll beug' ich vor ihm mich, und seinen heiligen Lehren;
Hohe Andacht durchdringt mich, wenn ich vom Kelche des Bundes
Trinke zu seinem Gedächtniß, und innig mit ihm mich vereine,
Seine Lehre *), sein Fleisch mir, sein Blut soll seyn mir sein Wandel!
Möchte doch diese Empfindung bis zu dem Grabe mir bleiben,
Daß er lebe in mir und meine Handlungen leite.
Niemals hab' ich's gewaget mit frevelnden Worten verwegen
Anzutasten das Heilige, wenn ich's auch nicht hab' ergründet;
Was jedoch Aberwitz und der Aberglaube erfunden,
Das bestreite ich kühn mit meiner Daniels-Seele,
Denn in mystische Träume mag sich verirren mein Geist nicht.
Wenn nur bloß in Vernunft das Wesen der Tugend ich finde,
Unvernunft nenne das Laster, und die allweiseste Allmacht
Nicht zum Absurden erniedre, bin wahrlich vor Gott ich kein Ketzer.
Hätte der Sprößling des Himmels, die göttliche Abkunft verläugnend
Nicht die reine Vernunft vom Wesen der Gottheit getrennet,
Auf unsinnige Zwecke die weiseste Allmacht gedehnt nicht,
Niemals wären der Isis, dem Apis Altäre erbauet,
Nie Verwandlungen jemals von Zeiten Ovids bis auf unsre
Grund des Glaubens geworden; der reinen Lehre des Heilands
Wären edlere Früchte im menschlichen Geiste erwachsen;
Bartholomäus-Nächte und Sicilianische Vespern
Hätten niemals entehrt die Annalen der Menschen-Geschichte.
Also hab' ich den Kampf, wie Friedrich, mit Ehre bestanden.
Ab nun heb' ich vom Haupte die mich begeisternde Mütze.
Glühend erhitzte mein Hirn sie, und führte mich glänzend zum Siege,
Wie mein Palladium werd' ich sie ehren, so lange ich lebe.
Sie gab Feuer und Muth mir, in kühnen Worten zu reden,

---

*) Evangel. Johannes, Cap. 6. Vers 63.

Ließ aussprechen mich klar, was hell vor der Seele mir lieget,
Und nun stehe ich rein vor meiner gütigen Herrin,
Demuthsvoll nah' ich mich ihr, der unaussprechlich Verehrten,
Die als Erste der Frauen im Liede ich hoch hab' gefeiert.
Möchte ein freundliches Nicken mir deuten, sie habe geändert
Ihre bisherige Meynung sey anderes Sinnes geworden!
O! dann werde ich stolz mich meines Triumphes erfreuen,
Mehr, wie Friedrich, als bey Hubertsburg Oestreichs Therese
Ihm die Palme des Siegs, des Friedens Olive gereicht hat.

15.

Im Karzer zu Altdorf 1786.

Man schloß in diesen Thurm mich ein,
Ob einer braven That,
Weil keine Memme ich wollt' seyn,
Und gieng der Ehre Pfad.

Ein Wolf, ach gar ein wildes Thier,
Doch nur vom Außenschein,
Die Zähne schrecklich blökte mir,
Schien mir den Tod zu dräu'n.

Doch achtete sein Droh'n nicht ich,
Die Furcht war fern von mir,
Und inniglich, da freut' ich mich
Des Zweykampfs mit dem Thier.

Ha! schon stand ich aufgericht',
Und Muth versprach mein Blick;
Da wollt' der Wolf nun kämpfen nicht,
Und wich — und wich zurück.

Schnell warf ich aus der rechten Hand
Den Degen weg, und sprach,
Bis du mir kommst in Schimpf und Schand',
Folg' keine Ruh' mir nach!

Und nun, die Peitsche in der Hand,
Freund Scheider folgte mir;
Da peischt' ich ihn, als ich ihn fand
Vor seines Hauses Thür'.

16.

Die Macht des Todes.

Der Tod ist ein wüthender Engel;
Er reißt uns alle mit fort.
Es hilft bei dem eiskalten Bengel
Kein flehendlich bittendes Wort.

Und — greift nach der Sense er — bleiben
Dann dürfen wir nimmermehr hier.
Es nützt uns dagegen kein Sträuben;
Der Flegel ist stärker, als wir.

17.

Mein Gebet.

Kein anderes Gebet auf Erden
Sprech' ich in wahrer Andachts-Gluth,
Als: Laß mich nicht zu Schanden werden!
Mein Herr und Vater! du bist gut!

18.

Wunsch.

Wird auf der Bahre liegen
Mein Leichnam, wünsche ich:
Es mög' in seinen Zügen
Ein Lächeln zeigen sich!

19.
Aufruf
an die Freunde bei von Barghers Rückkunft vom Carlsbade.

Euch, Freunde, ruf' ich auf! o freuet euch mit mir!
Der brave Bargher ist, Maria wieder hier.
Weg hat den Krankheits-Stoff der Heilungs-Quell genommen;
Gesund sind sie zurück vom Carlsbad gekommen,
Der Jugend Röthe schmückt die edle deutsche Frau,
Ein neues Feuer glüht in ihrer Augen Blau.
In unserm wackern Freund vom ächten Biedersinn
Strömt frisch gesundes Blut in seinen Adern hin.
Die goldne Heiterkeit auf seiner Stirne thront,
Und reiche Lebens-Kraft in seinem Busen wohnt.
Heut', wo mit Herzlichkeit wir beyde froh begrüßen,
Heut' soll kein Franzen-Wein in unsre Gläser fließen,
Champagner wild braußt auf, doch bald legt sich sein Tosen;
Ein treues Bild ist er leichtsinniger Franzosen;
Wie ihre Sprache süß, schmeckt auch sein Rebensaft,
Doch fehlt ihm, so wie ihr, die wahre Geistes-Kraft.
Burgunder, blutig-roth mahnt uns an Schreckens-Scenen,
Die Frankreich kosteten viel Millionen Thränen
Fort mit dem Gift — laßt uns für heute es verhüllen,
Und unsre Gläser bloß mit deutschem Weine füllen.
Der Flüsse König ist der alte breite Rhein.
Wie unsre Rede stark, ist kraftvoll auch sein Wein.
Der deutschen Treue Bild strahlt hell in seinem Gold,
Und den er froh berauscht, dem ist Hygina hold,
In vollen Zügen laßt sein reines Gold uns trinken,
Und wenn wir taumelnd auch hinab zu Boden sinken,
Es gilt der Freunde Wohl! gesund steh'n wir doch auf;
D'rum laßt der Freude heut' den zügelfreien Lauf.
Schwingt eure Gläser hoch! stoßt freudig mit mir an.
Und rufet laut, wie nur die Stimme tönen kann,

Freund Bargher lebe hoch! Maria hoch soll leben!
Ihr guter Genius soll schützend sie umschweben,
Kein Unfall treffe sie. Ein froher heitrer Sinn
Führ', wie auf Blumen, sie durch's schöne Leben hin,
Und noch einmahl stoßt an, reicht ihnen froh die Hand,
Es leb' die Freundschaft hoch, die Sie mit uns verband!
Und noch einmahl laßt uns die Gläser hoch erheben,
Ein jeder braver Mann im Vaterland soll leben!

20.

Hochzeit-Lied am letzten Tag im Jahr 1832.

Lüstern werden ganze Schaaren
Männer auf das Bräutchen seh'n,
Wird, den Kranz in blonden Haaren,
Manchen zum Altare geh'n.

Weichet alle — Einem winket
Nur allein der Vollgenuß;
An dem keuschen Busen trinket
Sich zum Gott allein ihr Kuß *).

Ihm nur aus des Schicksals Rädchen
Fiel das neidenswerthe Loos;
Er allein das holde Mädchen
Wiegen darf auf seinem Schoos.

Wenn aus ihrem Rosenmunde
Dich ihr Ja! hat eingeweiht
Zu dem schönen Ehebunde,
Für die Zeit und Ewigkeit.

*) Name des Bräutigams.

O, dann bist du glücklich worden!
Aber dann auch trete ein,
In den edlen Simons=Orden,
Willst du deines Glücks dich freu'n!

21.
Bey dem Eintritte des Frühlings im Jahr 1832 den 20. März um 3 Uhr 16 Min. Abends.

Tausende der Brüder sanken
In des Todes kalte Nacht.
Laßt uns unserm Vater danken;
Er hat über uns gewacht!
Weit von Oestreichs schönen Fluren
Bannte er der Krankheit Spuren.
Seht! — die Luft ist wieder rein,
Und der Frühling tritt herein!

Gold und Silber deckt die Wiesen,
Und das Veilchen blüht empor;
Laut zum heiteren Genießen
Ruft uns auf der Vögel Chor.
Laßt uns froh den Frühling feiern,
Aber ernst den Bund erneuern;
Nicht soll schrecken uns die Nacht,
Wenn das Leben ist vollbracht!

Frommer Ernst und reine Freude
Reichen freundlich sich die Hand;
Denn sie stammen alle Beyde
Aus dem gleichen Heimathland,
Unsre hier genoßnen Freuden
Reue soll nicht hinbegleiten,
Wo die ew'ge Sonne scheint,
Die uns wiederum vereint.

Bald wird meine Glocke schallen,
Und ihr bleibet dann allein;
Werde ich hinüber wallen,
O, ihr Lieben, denket Mein!
Wird ein neuer Lenz geboren,
Und ich bin bei Leonoren,
Denkt: wie würde er sich freu'n,
Könnt' er heute bei uns seyn!

Chor.

Die Pest ist verschwunden,
Die Luft wieder rein!
In leuchtender Sonne
Der Frühling tritt ein!

Wir bringen das Opfer
Des Dankes ihm dar,
Dem, der uns gerettet
Aus großer Gefahr.

Wir wollen des Lebens
Uns innigst erfreu'n;
Doch unsere Freude
Soll nie uns gereu'n.

Die letzte der Stunden
Soll schrecken uns nicht;
Sie führt aus dem Dunkel
Ins ewige Licht.

Und geht zu Leonoren
Hinüber der Freund —
Wir werden ja wieder
Dort mit ihm vereint.

Hier soll uns stets bleiben
Sein Andenken lieb;

In unsere Herzen
Sein Leben es schrieb.

Nun füllet die Gläser
Mit köstlichem Wein!
Wir wollen der Freude
Des Frühlings ihn weih'n.

22.

Ritterstolz.

(An Therese.)

Als mein trautes Lorchen reichte
Am Altare mir die Hand,
Und des Priesters heil'ger Segen
Weihte uns zum Ehestand,
Da ist mir der Simons-Orden
Von der Lieb' ertheilet worden.

Sechzehn Jahre trug mit Ehren
Ich ihn, und war hoch beglückt!
Denn bei ihrem sanften Wesen
Hat er niemals mich gedrückt;
Jedes Weibchen, das mich kannte,
Mich den guten Ritter nannte.

Ach, sie starb! und ließ auf Erden
Mich allein! — Des Todes Hand
Riß von meinem treuen Busen
Mir mein liebes Ordensband.
Ohne Weibchen, ohne Orden
Bin unselig ich geworden!

Wer ein Ehrgefühl besitzet,
Wird es fühlen, was ich litt',
Da erbarmte sich Frau Venus,

Wie ich mit dem Schicksal stritt;
Ließ mich dich, Therese, finden,
Ehelich mit dir verbinden.

Liebes Weibchen, laß dich küssen;
Sieh' — aus deiner treuen Hand
Ward verliehen mir aufs Neue
Mein verlornes Ordensband.
Dieses ich nun tragen werde,
Bis mich deckt die kühle Erde.

23.
Empfindungen bey dem Anblicke eines schönen, aber Junonisch hohen Frauenzimmers.

Wie zu den Wolken sich die schlanke Ceder hebt,
Steht hoch und herrlich da Agnesens Frauenbild;
Um ihren Rosenmund Aglajens Lächeln schwebt;
Ihr Feuer-Auge blitzt — doch blickt es sanft und mild.

Reicht uns ihr runder Arm Lyeens Nektar hin,
So glauben freudig wir, die Hebe selbst zu seh'n.
Die Brust — so voll und straff — o trunken wird der Sinn,
Seh'n wir von ferne nur ihr gelbes Schürzchen weh'n.

Und dennoch — wär' ich jung, und würde man mich fragen:
Ob ich die Holde mir zum Weibe wollte frei'n? —
So würde, — thäte auch mein Herz im Leibe schlagen,
Voll brünst'ger Liebesglut ich schmerzhaft sprechen: Nein!

Vernunft geböt' es mir. Sie ist für mich zu groß.
Man sähe mich ja kaum, säß' sie auf meinem Schoß.

24.

Entweder — Oder.

Nicht, wie ehemals thürmten gewalt'ge Titanen die Berge,
Um zu stürzen herab vom Olymp unsterbliche Götter,
Werfe vermessen ich hin den Handschuh zum thörichten Streite.
Ach! ein einziger Blitz — und ihre Riesengestalten
Lagen zerschmettert im Staube, bedeckt von hohen Gebürgen,
Wo die zuckenden Glieder noch jezt die Erde erschüttern,
Feuerspeiend sie kühn ohnmächtige Rache versuchen.
Auch nicht frevelnd wie Faust, will aus des Tartarus Schlünden
Finstere Geister des Abgrunds ich rufen zum schrecklichen Bündniß,
Um mit ihnen hochmüthig die Ordnung des Schicksals zu stören.
Mephistophiles schleuderte höhnend des trotzenden Mannes
Scheuslich zerrissenen Körper in hochaufdampfenden Staub hin,
Und es lüstet mich nicht grell jubelnd zur Hölle zu fahren;
Aber es krümmt sich der Wurm vom Fuße der Menschen getreten.
Höher steh ich zu euch, ihr Götter! die Ewigkeit denken
Kann ich mir Welten erschaffen, wie ihr, im bildenden Geiste;
Augenblicklich mich schwingen empor zum hohen Orion,
Auf zum brennenden Sirius, hinab zum finsteren Orkus.
Was vergangen — was ist — was seyn wird, kann ich mir stellen
Frei, nach eigenem Willen, vor meine geistigen Augen.
Meine Schlüße entsteigen derselben Quelle, aus der ihr
Schöpft, wenn gleich im unermeßlichen Abstand. — Einheit
Ist die Vernunft. Es lassen nicht zwey Vernunfte sich denken.
Kü dend die göttliche Abkunft, weht in dem Menschen ihr Funke.
Darum darf ich zu euch die zürnend flehende Stimme
Bitteren Unmuths erheben. O, möcht' ihr verzeihend mich hören!
Mich der Delphische Gott zu seinen Priester erwählt hat;
Mir die goldene Laute, die Gabe des Sehers verliehen,
Daß ich, harmonisch in Liedern verkünde den Menschen die Wahrheit;
Und ich habe mit Kraft und Feuer die Saiten berühret,

Hab', für Tugend begeistert, für Freundschaft und heilige Liebe
Bloß den höchsten Gefühlen die Macht des Gesanges geweihet,
Nie zu tändelnden Liedern die ernste Laute gestimmet.
Und — nun liegt sie zertrümmert! Entflohn sind die freundlichen Musen.
Nimmer ihr süßes Geflüster tönt in die lauschenden Ohren!
Selbst Urania flieht mich! o himmlische Freundin! als furchtbar
Eleonoren mir riß der Tod aus den liebenden Armen,
Mich in gräßlichen Wahnsinn drohte Verzweiflung zu stürzen,
Sendetest du mir tröstend die Thränen erzeugende Wehmuth;
Weinen konnte ich wieder; die drückende Schwermuth verließ mich,
Und die Fackel des Glaubens umleuchtete hell meine Seele;
Jetzt nun rolltest du auf den Vorhang glänzender Zukunft,
Zeigtest, verkläret im reinsten Lichte, mir meine Geliebte,
Und verhülltest wohlthätig im Nebel die traurige Erde.
Nichts mich kümmerte damals der Weltenstürmende Korse,
Nichts die eroberte Hauptstadt Habsburg rühmlichen Stammes.
Untheilnehmend und kalt im lauten Getümmel der Menschen,
Wanderte einsam einher ich. Als hätten die Bande des Staubes
Schon sich gelöset, lebt' ich mit ihr in seligster Wonne,
Und die höchste Entzückung ertönte in kraftvollen Liedern,
Hochbegeistert von euch, ihr Töchter des Himmels! — ihr hattet
Selbst gestimmt mir die Laute, und euer Hauch mich umwehet.
Wehe! — o warum habt ihr mich grausam verlassen, gestürzet
In die Oede des Lebens die feurig glühende Seele!
Aethiopiens Sohn, im Norden verpflanzet, wo wüthend
Grimme Kälte zerreißt ihm die Glieder, beglückter als ich ist,
Weit beglückter als ich — Er sinkt in dumpfe Betäubung —
Mir in starrender Prosa ist mein Bewußtseyn geblieben;
Sehen muß ich das rasende Treiben wahnsinniger Menschen
In entsetzlicher Zeit! — muß sehen die boshafte Até,
Schwebend in düsteren Wolken, die Sinne der Fürsten und Völker
Grausam verwirren, daß Jene, von Polinaken geleitet,
Nieder zu drücken sich strebten den Geist der erwacheten Freiheit,
Diese in zügelloseste Frechheit die Freiheit verkehrend,
Wild sich zum gottlosen Kampfe gegen die Fürsten empörten.

Warum, ihr Götter! ist mir das Loos Kaßandras geworden?
Warum nahmt mit der Laute ihr nicht auch die Gabe des Sehers?
Schrecklich ist euer Gericht, mit dem ihr die Schuldigen strafet!
Schauder ergreift mein Gemüth! — Entfesselte Furien seh' ich
Schwirren über die Länder — den Schlangenhaaren entträufeln
Tödendes Gift — in Schaaren hinstürzen die Opfer der Strafe. —
O! — herunter, den Vorhang! Mein innerstes Wesen erzittert. —
Nicht ertragen kann ich den Anblick des gräßlichen Jammers.
Aus Erbarmen, ihr Götter! umzieht mit Eis meine Seele,
Nehmt ihr jede Empfindung, und laßt zum Steine mich werden. —
Oder sendet zurück die Musen — ihr himmlisches Wehen
Hauche begeisternd mich an, und stimme mir wieder die Laute,
Daß, harmonisch im Liede, mein trunkener Geist sich erhebe
Ueber die nichtige Erde, hinauf sich schwinge, wo meiner
Wartet mit ewiger Liebe die ewig Geliebte, und daß ich
Hier schon lebe mit ihr, in höchster Entzückung, mit der sich,
Fällt die Hülle, mein Geist, in unzertrennter Vereinung,
Schwingen in Ewigkeit wird durch alle Sonnen-Systeme.

25.

An Carolinen.

Wie glücklich doch ein Dichter ist!
Nur ihm gehört die Welt;
Nicht Zeit, nicht Raum ihn eng umschließt,
Er wählt, was ihm gefällt.

Aspasia — die Kaiserin —
Die nach Jahrtausend lebt,
Ist sein, so bald in seinem Sinn
Ihr Bild empor sich hebt.

Sie lebt mit ihm, und Er mit Ihr
In seiner Phantasey;

Was kümmert ihn die Erde hier?
Sein Geist ist ewig frey.

So soll, in diesem reinen Sinn
Nur Einzig und allein
Die schöne, sanfte Carolin'
Mein Dichterhimmel seyn!

Eleonorens Ruf von Jenseits

am 8. Julius 1809.

(Aus meinem Tagebuche vom Jahre 1809.)

In düsterer Trauer, das Herz dir so schwer,
Riefst du aus der Erde mich wiederum her;
Wir tauschten die Ringe am offenen Sarg,
Der deine Lenore eilf Wochen schon barg.
Da gieng meine Seele den Bund mit dir ein,
Den du hast beschworen: Mein ewig zu seyn!
Bald naht dir die letzte der Stunden! — o sey
Gedenkbar des Schwures, und bleibe mir treu!

26.

Ausführliche Geschichte

einer

wundervollen Reise von der Alleegasse, nächst der Karlskirche Nr. 95., in den Olymp, von da auf die Erde zurück und dann nach Hütteldorf, am 24sten August 1826, als dem Vorabende des eilften Geburtstages des Herrn Alexanders von Tettenborn,

unternommen und vollendet

vom

Ritter Ficebar.

Mein lieber, junger Herr Baron!

Wie der Sturm in den Wüsten Arabiens den Sand emporwirft, und dessen unzählige einzelne Theilchen sich unter einander herumtreiben, eben so gewaltig und wild haußte am Vorabend Ihres eilften Geburtstages die glühende Begeisterung in meinem erhitzten Gehirnkasten, und jagte die darin wohnenden tausend und tausenderley Gedanken und Bilder in einer solchen verwirrten Unordnung herum, daß mich eine größere Angst ergriff, als in dem brennenden Phlegethon empfunden werden kann, die mich zwang, Apollens Stallmeister aufzurufen, mir den Geflügelten zu satteln, um in dem freyen Aether mich wieder abzukühlen. Gleich einer rasenden Bachantinn, oder gleich einem tanzenden Faune, eilte ich, mich schnell auf seine Flügel zu schwingen — aber — bey allen meinen Sünden, die ich je auf meinen Reisen zum Helikon begangen habe! — wie sah er aus, der arme Pegasus! — Er hing den Kopf wie ein Fiaker-Roß, die Flügel hingen matt und schlapp auf beyden Seiten tief herab. Die Füße zitterten,

als hätten sie die Gicht! — so hinkt, — das schwör' ich! — selbst mein Hexameter nicht! — Kaltes Entsetzen durchschauerte mich! — Ich taumelte zurück! — Doch — was du willst, das mußt du stark wollen, sagt die Königinn Christine — und, ist ja Christus, der Herr, selbst auf einem Esel in Judäens Hauptstadt, Jerusalem, eingeritten — dachte ich, warum soll ich mich schämen, auf einem erbärmlichen Klepper nach Hütteldorf angeritten zu kommen? und stracks warf ich mich hin auf das ermattete lahme Thier. Wüthend rief ich: Jetzt fühle meine Kraft empfinde meinen Sporn! Nach Hütteldorf geht es zum Lerel Tettenborn! Im Norden, im Osten, im Süd und im West, wie dort wird gefeiert kein schöneres Fest. — Und nun! — obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit! — Wie der Atlas hob mein Pegasus den Kopf empor. Wie der Kranich stand er da auf stolzen Füßen! — Brausend, daß die Vögel erschracken, breitete er weit aus seine glänzenden Schwingen, zwischen denen ich wie in einem silbernen Schiffe saß, und erstaunt das blaue Meer des Aethers durchschnitt. Ein sanftes Wehen, wie das Säuseln der Frühlingslüfte hauchte mich an, erfrischte mein siedendes Hirn, vertrieb den Qualm der verworrenen Gedanken, und wiegte mich in leichten Schlummer so wohlthuend ein, daß ich behaglich in die Flügel meines Führers zurück sank, der schlafenden Gestalt ähnlich, welche unbekümmert um die vor ihr stehende, mit der Sense drohende Zeit, sorgenlos auf dem Perpendikel der Uhr sich hin- und hertreiben läßt. Die holden Kinder der spielenden Phantasie umgaukelten mich freundlich in lieblichen Träumen, harmonische Stimmen durchdrangen mein horchendes Ohr, den Tönen vergleichbar, welche die Zephyre des Sommers der aeolischen Harfe entlocken. Plötzlich umgab mich schimmernder Glanz. Die gleich funkelnden Edelgesteinen, und gleich dem strahlenden Gold blitzenden Thore des Olymps öffneten sich. Auf meinem Pegasus flog ich hinein. Hier dünkte es mir, ich wäre in der schattenlosen Sonne und wahrlich meine Augen wären erblindet, hätte nicht die jüngste der Musen sie lächelnd berührt. — Im Feyerschmucke saßen alle Gottheiten versammelt bey einem himmlischen

lischen Mahle. Der Nektar ging gerade um die Tafel herum. Das Wohl Alexanders wurde getrunken, der künftige Befreier unsers Griechenlandes lebe hoch, schallte es laut umher. — Da wurde ich erblickt. Wie? hat er uns nicht schon vor eilf Jahren bei Alexanders Wiege belauscht? — Und nun wagt er es gar zu unserm Feste ungeladen zu kommen! murmelten die Götter und Göttinnen, und sahen zürnend auf mich. Apollo senkte die Leyer. Die Musen verstummten. Schon nahte sich Merkur, der Büttel des Olymps, mich gefangen zu nehmen, und bebend fürchtete ich Tantalus Strafe. Aber der Gott der Götter winkte mit dem Nicken seines Hauptes, womit er den Olymp, das Weltgebäude und den Acheron erschüttert, mir zu. Die hehre Juno neigte ihren Scepter gegen mich mit den erhebenden Worten: Du verehrst mich in Johannen, meinem Ebenbilde auf Erden. — Dir sey verziehen! — Und auf einmahl umgaben mich freundlich die Götter, Göttinnen, Musen, Gratien, Amoretten, die mich alle vorher wie einen Aussätzigen gescheut hatten. So erging es einst dem edlen Sully, den die, seinen Sturz gewiß glaubenden Großen verächtlich vermieden, dann aber kriechend und schmeichelnd sich ihm nahten, als der gute Heinrich ihn umarmte, und vertraulich mit ihm redete. Und als nun vollends die Gnade der ochsenaugigen Juno mich so hoch ehrte, daß sie dem Merkur, nicht mehr der Büttel des Olymps, sondern der Bothe der Götter, befahl, mich aus den verhüllenden Schwingen meines Pegasus herauszuwinden, zwischen die Flügel seines Helmes zu setzen, und zum Anblick des Orions emporzuheben, und ich nun dort, wahnsinnig vor Freude, meine auf Erden verrunzelte Gestalt, in verklärter männlicher Schönheit, gleich einem jungen Gotte, an der einen Hand meine Eleonore, erblickte, und weiter sah, wie diese Gestalt sich einem hohen aetherischen Wesen, umgeben von vielen, mir theils bekannten, theils unbekannten luftigen Gebilden, kraftvoll näherte, diese Gebilde, eines nach dem andern, von A bis P incl., zum Orions-Fenster hinausspazieren ließ, so daß über das Purzeln derselben, meine Leonore sich die Hüfte vor Lachen halten mußte, endlich das hohe aetherische Wesen lebhaft ergriff, mit ihm und

Leonoren sich durch die Sonnensysteme zu schwingen schien, und dann meinen Augen entschwand, da standen, wie hergezaubert, alle Musen um mich. Apollo reichte mir die Leyer, die Gratien umtanzten mich, die Thyrsusträger ließen ein lautes Evan evoe! ertönen, und wie fließendes Silber entströmten meinen Lippen Pindarische Triumphgesänge und herrliche Hymnen. Nun wurde ich zur Tafel der Götter gelassen, der Nektar mir von Heben selbst gereicht, und mit allen Himmelsherrschaften rief ich vereint ein lautes dreyfaches: Hoch lebe unser Alexander! aus. — Lange konnte ich es jedoch nicht in dieser allervortrefflichsten Gesellschaft aushalten. Ich sehnte mich herab nach Hütteldorf, um vor der Person meines lieben Alexanders die erlernten und begeisterten Lieder, gleich den Waldbächen ausströmen zu lassen. Freundlich lächelten sämmtliche Himmelsbeherrscher. Nur die Göttinnen der Wahrheit, der Weisheit und der Tugend blieben ernsthaft und gaben mir gewichtige Aufträge an meinen jungen Freund. Um nichts zu vergessen, und recht bald nach Hütteldorf zu kommen, drückte ich jetzt gewaltig die Flügel meines Pegasus, an denen ich mich, wie der Reiter am Sattelknopf, festhielt, damit ich nicht, wie Daedalus, herunterstürzte. Aber — was geschah? Durch den heftigen Druck zerbrach ich den einen Flügel des guten Thieres. Erbittert hierüber, warf er mich heraus, wie der Leichnam über Bord geworfen wird. Alle Hymnen, alle Triumphgesänge, alle Feyerlieder, von denen mein Hirn vollgepfropft war, verrauchten, wie der Dunst des Weines, wann sein Faß in Trümmer geschlagen wird, als ich matt und lahm auf die Erde fiel. Und so komme ich dann nach Hütteldorf zu Ihnen, lieber Herr Baron, wie ein Invalide aus dem Schlachtfelde. Aber wie dieser ein treues Herz für sein Vaterland mitbringt, so schlägt auch in dem meinigen Liebe für Sie und für Ihr hohes Haus. Ist gleich das Flittergold der Phantasie verschwunden, so blieb mir doch der ernste Auftrag der drey Göttinnen zurück. Sie reichten sich alle drey die Hände zum Ringe, dem Bilde der Ewigkeit. Sage deinem jungen Freunde, sprachen sie, das höchste Glück, die höchste Seligkeit ist ihm bestimmt, wenn er unsern Altären

Weihrauch streut. Nach Wahrheit des Characters, nach Wissenschaft und Kenntnissen, nach unerschütterlicher Rechtlichkeit, welche die Mutter aller Tugenden ist, muß er unermüdet streben, und wie Herkules gegen alle Anlockungen der verführenden Sinnlichkeit muthig kämpfen, und den Sieg erringen; dann wird Heiterkeit, Selbstzufriedenheit und verdiente Achtung der Menschen sein schöner Lohn seyn, ihn unaussprechlich beglücken und ihm die Krone der Unsterblichkeit aufsetzen.

Das war mein Auftrag, und wahrlich, lieber junger Mann! ich kann Ihnen keinen bessern, keinen aufrichtigern Wunsch an Ihrem eilften Geburtstag äußern, als daß sich Ihre schönen Talente täglich mehr entwickeln, und Sie immer mehr einsehen lernen möchten, daß das Leben nicht vertändelt werden darf, sondern Einheit und Zweck haben muß, der nur in der strengsten Erfüllung der moralischen und bürgerlichen Pflichten bestehen kann, zu deren Erkenntniß aber ein ernster Blick in sich selbst und auf die jedesmaligen Verhältnisse, in die Ihr künftiger Beruf Sie stellen wird, erforderlich ist. Möchte die Gnade von oben Sie segnen, daß Sie den schweren Kampf muthig und siegreich bestehen! Möchte der schöne Vers des Dichters:

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr';
Da hat man immer frohen Muth
Und Freuden um sich her;
Und man ist stolz und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

in Ihrem weichen Gemüthe sich tief einprägen, und möchten Sie alle Ihre Handlungen ununterbrochen so einrichten, daß Sie mit dem erhebenden Selbstbewußtseyn freudig zu sich sagen können: Ich bin der würdige Sohn eines braven Vaters!

Schlußworte.

Die Reihe meiner wieder aufgenommenen Gedichte schließt Eleonorens Ruf von Jenseits am 8. Julius 1809. — So sey auch Sie der letzte Gegenstand meiner Biographie. — Der Inhalt jener acht Verse ist schrecklich, und, hätte ich nicht das feste Vertrauen auf Gott, daß die gräßlichen, im Wahnsinn verübten Verirrungen mir unmöglich zugerechnet und bestraft werden können, so müßte ich in Verzweiflung untergehen. Dafür wird mich Gott in Gnaden bewahren! — Mein ewig freibleibender Geist ist seiner Geliebten unwandelbar treu geblieben, wenn auch die Macht der Sinnlichkeit ihn überwältigte. Auch euch, meine Freunde, wird, wie ich hoffe, die wahre Darstellung der Folgen meiner Handlungen überzeugt haben, daß mein Wieder-Eintritt in das thätige Leben, und meine zweite Verehelichung der Wille des Allmächtigen war, dem zu widerstreben, ich zu kraftlos gewesen bin. Die leitende Hand der Vorsehung habe ich in meinem ganzen stürmischen Leben mit innigstem Danke erkannt. Sie erweckte in mir die beruhigende Ueberzeugung, Gott habe mich nicht verworfen, und er wird mich auch **nie** verwerfen. — Mein letzter Gedanke, mein letztes Wort auf meinem Sterbebette wird seyn — Eleonore!!! — !!! — !!!

Verbesserungen im ersten Theile.

Seite 9	Zeile	2 v. u.	statt	diese lies dieser.
— 11	=	9 v. o.	=	Gattenburgischen l. Gatterburgischen.
— 11	=	9 v. o.	=	Dorothe l. Dorotheer=.
— 17	=	1 v. o.	=	gedultig l. geduldig.
— 18	=	9 v. o.	=	bei l. beim.
— 22	=	12 v. u.	=	den l. dem.
— 31	=	8 v. u.	=	Narzares l. Narzanes.
— 31	=	6 v. u.	=	ungedultig l. ungeduldig.
— 34	=	5 v. o.	=	Borragius l. Bornagius.
— 37	=	1 v. u.	=	einen l. einem.
— 39	=	9 v. o.	=	Spalte l. Spotte.
— 43	=	14 v. o.	=	Pemisl l. Przemisl.
— 45	=	11 v. u.	=	vermahnte l. ermahnte.
— 49	=	2 v. u.	=	Justinians l. Justinian.
— 51	=	1 v. o.	=	oft sie besuchen l. oft besuchen.
— 52	=	3 v. o.	=	ber l. über.
— 56	=	15 v. u.	=	steht l. stand.
— 58	=	5 v. u.	=	Vestes l. Festes.
— 65	=	20 v. u.	=	mir l. nur.
— 77	=	14 v. u.	=	gekünftes l. geknüpftes.
— 79	=	3 v. o.	=	wenigsten l. wenigstens.
— 80	=	5 v. u.	=	dem l. den.
— 83	=	15 v. u.	=	Kohlenberg l. Kahlenberg.
— 87	=	12 v. o.	=	Thater l. Tadel.
— 91	=	1 v. o.	=	empfohlen l. empfahlen.
— 91	=	7 v. u.	=	Kohlenberg l. Kahlenberg.
— 92	=	1 v. u.	und	
— 111	=	9 v. u.	=	Dembschen l. Dembscher.
— 95	=	15 v. o.	=	der l. den.
— 96	=	17 v. u.	=	den l. dem.
— 98	=	2 v. u.	=	aufestellen l. auferstehen.
— 122	=	18 v. u.	=	Janner l. Januar.
— 123	=	8 v. o.	=	Heldenkonterfeye l. Heldenkonterfeyen.
— 129	=	13 v. u.	=	feinem l. seinem.
— 151	=	15 v. u.	=	vester l. fester.
— 153	=	3 v. o.	=	mußte l. müßte.
— 175	=	7 v. u.	=	1832 l. 1810.
— 184	=	15 v. u.	=	den l. dem.
— 184	=	8 v. u.	=	ihr l. ihm.

Verbesserungen im zweiten Theile.

Seite 7	Zeile 10	v. o.	statt	einen lies einem.
— 7	= 16	v. o.	=	gewunschen l. gewünscht.
— 8	= 5	v. u.	=	hervorgeruffenen l. hervorgerufenen.
— 9	= 2	v. o.	=	diesem l. dieses.
— 9	= 12	v. o.	=	eligste l. seligste.
— 9	= 7	v. u.	=	die l. dir.
— 10	= 6	v. u.	=	dem l. den.
— 10	= 6	v. u.	=	Laude l. Land.
— 12	= 6	v. u.	=	höchste l. hochster.
— 14	= 10	v. o.	=	kann l. kam.
— 17	= 11	v. u.	=	mende l. menden.
— 18	= 2	v. o.	=	meinen l. meinem.
— 18	= 19	v. o.	=	Roßdörfer l. Raßdörfer.
— 18	= 26	v. u.	=	hingewiesen l. hingerißen.
— 18	= 16	v. u.	=	meinem l. meinen.
— 18	= 13	v. u.	=	einem l. einen.
— 21	= 2	v. u.	=	saciharum l. saccharum.
— 23	= 3	v. o.	=	mich l. mir.
— 23	= 13	v. u.	=	getödeten l. getödteten.
— 23	= 11	v. u.	=	im l. in den.
— 24	= 3	v. o.	=	gebildetem l. gebildeten.
— 24	= 14	v. o.	=	ung l. und.
— 24	= 15	v. u.	=	blendendem l. blendenden.
— 25	= 5	v. o.	=	Friedrichs l. Friedrich.
— 25	= 14	v. u.	=	vestes l. festes.
— 25	= 10	v. u.	=	Todte l. Todten.
— 26	= 13	v. o.	=	vestzuhalten l. festzuhalten.
— 28	= 17	v. u.	=	nächtliche l. nächtlichen.
— 28	= 17	v. u.	=	einsame l. einsamen.
— 29	= 6	v. u.	=	Wölker l. Wölkern.
— 30	= 15	v. o.	=	Ludwigs l. Ludwig.
— 30	= 2	v. u.	=	immerwährender l. immerwährende.
— 31	= 16	v. u.	=	nahern l. nähern.
— 33	= 16	v. u.	=	heiteren l. heiterem.
— 33	= 13	v. u.	=	veste l. feste.
— 33	= 1	v. u.	=	Sitrogova l. Setrogova.
— 34	= 8	v. u.	=	muß l. mußte.
— 34	= 4	v. u.	=	vest l. fest.
— 35	= 9	v. u.	=	Gibbons l. Gibbon.
— 36	= 8	v. o.	=	dem l. den.
— 36	= 5	v. u.	=	Kabinettern l. Kabinetten.
— 39	= 10	v. o.	=	möglich unmögliches l. Unmögliches als möglich.
— 40	= 1	v. u.	=	unauslosching l. unauslöschlich.
— 40	= 1	v. o.	=	alle l. allen.

Seite 41	Zeile 15 v. u.	statt	wann l. wenn.
— 41	= 6 v. u.	=	und l. um.
— 42	= 1 v. o.	=	ihn l. ihm.
— 42	= 13 v. u.	=	Hofmännischen l. Hofmannischen.
— 42	= 18 v. u.	=	günstigen l. geistigen.
— 43	= 2 v. o.	=	am l. auf den.
— 43	= 4 v. o.	=	1815 l. 1825.
— 43	= 4 v. o.	=	den l. dem.
— 45	= 17 v. u.	=	der l. die.
— 46	= 7 v. o.	=	wurde l. würde.
— 48	= 5 v. o.	=	widerstrebenden l. widerstrebende.
— 50	= 6 v. u.	=	schenden l. schende.
— 50	= 6 v. u.	=	betäubenden l. betäubende.
— 52	= 19 v. o.	=	ubergehn l. übergehn.
— 52	= 1 v. u.	=	lebe l. leb'.
— 53	= 1 v. u.	=	vest l. fest.
— 61	= 4 v. u.	=	diesen l. dieser.
— 64	= 12 v. o.	=	Kuhnheit l. Kühnheit.
— 65	= 9 v. u.	=	im denselben l. in demselben.
— 65	= 8 v. u.	=	Jahr l. Jahre.
— 67	= 2 v. u.	=	ruffe l. rufe.
— 70	= 16 v. u.	=	Scho l. Schon.
— 72	= 15 v. o.	=	vest l. fest
— 73	= 9 v. u.	=	Wilhelms l. Wilhelm.
— 73	= 2 v. u.	=	über den l. über dem.
— 79	= 12 v. o.	=	vest l. fest.
— 84	= 4 v. u.	=	nachgekommen l. vorausgegangen.
— 93	= 10 v. o.	=	bach l. bak.
— 94	= 15 v. o.	=	dem l. den.
— 94	= 10 v. u.	=	Brüderschaft l. Bruderschaft.
— 99	= 8 v. o.	=	4 Uhr l. halb 10 Uhr.
— 102	= 15 v. o.	=	tod l. todt.
— 102	= 15 v. o.	=	villeicht l. vielleicht.
— 107	= 4 v. o.	=	vest l. fest.
— 107	= 15 v. o.	=	ein l. einem.
— 107	= 16 v. o.	=	gebildetes l. gebildeten.
— 123	= 17 v. u.	=	ihren l. ihrem.
— 123	= 5 v. u.	=	erdulten l. erdulden.
— 126	= 20 v. o.	=	meine l. mein.
— 129	= 2 v. o.	=	ist nach Eleonore ein Beistrich zu setzen und statt Die l. die.
— 130	= 1 v. u.	=	1833 l. 1829.
— 134	= 12 v. u.	=	eisenveste l. eisenfeste.
— 134	= 1 v. u.	=	gefuhlt l. gefühlt.
— 137	= 6 v. o.	=	den l. dem.
— 142	= 10 v. u.	=	dankbar l. denkbar.

Gedichte.

Seite 9	Zeile 6 v. u.	nach	höchsten, das Wort: der.
— 30	= 11 v. u.	statt	Blick l. Blut.
— 32	= 8 v. o.	=	für l. hier.

Anekdote vom Hofrathe Hr. v. Senkenberg. 5.

Anhang zu
Fabrice's Biographie.

Anhang zu meiner Selbstbiographie.

Das Jahr 1835.

An meinem siebenzigsten Geburtstage überraschte mich mein junger Freund, Carl Ziegler, mit einem Gedichte, welches die mir wichtigsten Ereignisse meines langen Lebens wie in einem Panorama zusammenstellt, mich die Vergangenheit mit Einem Blicke überschauen läßt, und mich sowohl dieserwegen, als auch wegen seiner lieblichen Zartheit, tief, sehr tief in die Seele gerührt hat. Viele, ja die Meisten meiner theuern Verwandten und erwähltesten Freunde haben mich schriftlich und mündlich versichert, daß sie die treue Darstellung meines sonderbaren Lebens mit herzlicher Theilnahme gelesen haben, und mehrere den Wunsch geäusfert, das erwähnte Gedicht in einem Nachtrage aufgenommen zu sehen. Mit Vergnügen erfülle ich hiemit ihre gütige Aufforderung.

An Heinrich Ritter von Fabrice zu seinem siebenzigsten Geburtstag 1835.

Deine siebzig Jahre schlingen
Um Dein Haupt sich als ein Kranz;
Jedes Jahr ist eine Rose,
Eine Rose voll von Glanz.

Laß uns näher ihn betrachten,
Sieh! hier stellt das holde Jahr
Siebzehnhundert Neun und Achtzig
Sich als Rosenknospe dar 1).

Dort als volle Rose strahlet,
Als die schönst' im ganzen Kranz,
Siebzehnhundert Drey und Neunzig;
Blendend ist ihr Purpurglanz 2).

Jene blasse, bleiche Rose
Mit dem Thau, so silberrein,
Ist das Jahr der tiefen Trauer
Tausend und Achthundert Neun 3).

Aber ihr zur Seite schimmert
Eine Rose frisch und schön,
Als ein Bild des Jahrs der Freude;
Tausend und Achthundert zehn 4).

1) Biogr. Th. I. S. 54. 2) Th. I. S. 82.
3) Th. I. S. 149. 4) Th. II. S. 16.

Neben der glüht eine andre;
Duft entwallt ihr reich und mild;
Achtzehnhundert elf bedeutet
Dir der Rose zartes Bild 5).

Und an dieses wunderholde,
Dufterfüllte Blumenpaar
Reiht sich an von frischen Rosen
Eine lange, lange Schaar.

Eine strahlt vor vielen herrlich
Mit der Abendröthe Schein:
Achtzehnhundert Neun und Zwanzig
Mag wohl diese Rose seyn 6).

Neben ihr die bleiche Rose
Kündet Dir ein Trauer-Jahr.
Tausend und Achthundert Dreyßig
Stellt die blasse Blume dar 7).

Hier die weiße Silberrose
Schloß sich heut erst an den Kranz 8).
Ihre Blätter schimmern blendend,
Wie der Schnee im Sonnenglanz.

Doch sie ist noch nicht die letzte,
In des Kranzes Blumenreihn!
Viele Rosen wird's noch brauchen,
Bis er mag vollendet seyn!

Herrlich wird er dann sich zeigen,
Gleichend einer Purpurkron,
Und vom Himmel wird es tönen:
Komm! empfange deinen Lohn!

---

5) Th. II. S. 29. 6) Th. II. S. 72.
7) Th. II. S. 134. 8) Der 21. Januar 1835.

Das Jahr 1835 ist in fünffacher Beziehung für mich ein höchst ernster und feierlicher Zeitpunkt. 1) Am 21. Januar erreichte ich mein siebenzigstes Lebensjahr. 2) Am 17. Juny, wenn mir Gott bis dahin das Leben fristet, feiere ich mit meiner braven und treuen Gattin unsere silberne Hochzeit. 3) Am 20. Juny tritt mein lieber Sohn in seine Volljährigkeit. 4) Am 8. September vollendet mein Weib ihr fünfzigstes Lebensjahr und 5) in diesem Jahre schließe ich, von 1795 an gerechnet, wo ich als Reichs-Agent mein öffentliches Leben begann, die vierzigjährige Laufbahn meiner Thätigkeit. —

Das am 29. September 1834 erfolgte höchst betrübte Ableben Sr. Herzoglichen Durchlaucht, des edlen, guten, vortrefflichen Herzogs, Friedrichs von Sachsen Altenburg, dessen Gnade ich mich vier Jahrzehende hindurch erfreuen durfte, erschütterte mich ungemein. Mein hohes Alter, das wenige Menschen erreichen, die damit verbundene Kränklichkeit, Abspannung und Sehnsucht nach Ruhe, so wie die im vorigen Jahre unerwartete bedeutende Schmälerung meiner öconomischen Verhältnisse, erlaubten mir nicht mehr, den gerechten Erwartungen des jetzt regierenden Herzogs Durchlaucht, dem Gott eine segensreiche, lange Regierung verleihen wolle. in diplomatischer Rücksicht vollkommen zu entsprechen. Ich sah mich daher genöthigt, um die gnädigste Entlassung aus meinen bisherigen Dienstverhältnissen unterthänigst anzurufen. Mit blutendem Herzen that ich es. Es war mir, als ob ich mich vom Leben selbst losreißen sollte, denn wahrlich, wahrlich, ich habe dem Höchstseligen Herzog, und dem Durchlauchtigstem Herzoglichem Hause meine unbegränzte Dankbarkeit, die innigste Devotion und die treueste Anhänglichkeit durch den redlichsten Diensteifer vierzig Jahre hindurch darzulegen mich unabläßig bestrebt. Es schlug mir bang und traurig das Herz, als ich mein Entlassungs-Gesuch unterschrieb. Aber die Pflicht forderte mich dazu auf. Es mußte geschehen. Wie höchst gnädig der regierende Herzog meiner submissesten Bitte Statt gab, beweißt nicht nur die gnädigste Verleihung des Ritterkreuzes des glänzenden Herzoglich

Sachsen Ernestinischen Haus-Ordens, sondern auch das huldreichste Handschreiben Sr. Herzoglichen Durchlaucht, welches meine Familie als ein schönes Denkmal der fürstlichen Anerkennung treuen Diensteifers und innigster Anhänglichkeit, stets aufbewahren wird, und das ich mit Stolz und Freude hier meinen Freunden mittheile.

Mein lieber geheimer Legationsrath
Ritter von Fabrice!

Wenn Ich auf das von Ihnen mir vorgelegte Gesuch um Entlassung aus Ihren bisherigen Dienstverhältnissen zu Meinem Herzoglichen Hofe beschlossen habe, Ihren Wünschen Statt zu geben, und Sie für die Zukunft dieser Geschäfte zu entheben, so geschieht es lediglich aus der Rücksicht, weil Ihre persönlichen Verhältnisse und Ihr hochangestiegenes Alter es Ihnen wünschenswerth machen müssen, ohne die lästige Verpflichtung zum fernern Wirken in der diplomatischen Welt Ihre letzten Lebensjahre in der Stille und Zurückgezogenheit zubringen zu können. Es gereicht Mir daher zum wahren Vergnügen, bey Ihrem Rücktritt von der Aktivität Ihnen nicht nur den Fortgenuß Ihres bisherigen jährlichen Honorars als Ruhegehalt zuzusichern, sondern auch durch Verleihung des Ritterkreuzes des Herzoglich Sachsen Ernestinischen Hausordens einen Beweiß ehrenvoller Anerkennung Ihrer vieljährigen redlichen Dienstleistungen und der treuen Anhänglichkeit zu Theil werden zu lassen, welche Sie stets gegen Mein Herzogliches Haus bewährt haben. Uebrigens seyn Sie, Mein lieber geheimer Legationsrath und Ritter von Fabrice, überzeugt, daß ich mit aufrichtigem Wohlwollen stets seyn werde

Altenburg, am 31. December 1834.

Ihr

wohlwollender Joseph.
HzS.

Diese hohe Versicherung der fortdauernden Huld und Gnade meines gnädigsten Herzogs und Herrn, so wie die ausnehmend gütigen Aeußerungen des Hochpreißlichen geheimen Ministeriums bey Einsendung der Ordens-Decoration nebst folgenden Ordens-Diplom:

Joseph

Von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen Jülich Kleve und Berg auch Engern und Westphalen u. a. m.

Urkunden und bekennen hiemit, daß dem geheimen Legationsrath und Ritter von Fabrice zu Wien in ehrender Anerkennung seiner Unserm Herzoglichen Hause als Geschäftsträger am K. K. österreichischen Hofe treu geleisteten langjährigen Dienste das **Ritterkreuz** des Herzoglich Sachsen Ernestinischen Haus-Ordens verliehen worden ist, Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beygedrucktem Herzoglichen Siegels.

Gegeben Altenburg den 31. December 1834.

(L. S.) **Joseph, Herzog zu Sachsen.**

Ordens-Diplom
für
den geheimen Legationsrath
zu Wien.

Edler von Braun.
Schauherr.

und die wahrhaft freundschaftliche Zusage Sr. Excellenz des Herrn Geheimen Raths und Ministers Edlen von Braun, der mich so oft mit seinem hohen Zutrauen beehrt hat, seiner unwandelbaren Gewogenheit, sind der einzige und mächtige Trost, den ich, nach meinem Rücktritt aus dem thätigen Leben, in meine Zurückgezogenheit mitnehme; denn nun habe ich von der Welt Abschied genommen und erwarte ruhig mein Ende. — Meine innerste Ueberzeugung, nach dem Maaße meiner geringen Kräfte und Fähigkeiten stets nach der strengsten Erfüllung meiner Pflichten gestrebt zu haben, die von den beyden Durchlauchtigsten Höfen, Baden und Altenburg erhaltenen glänzenden Auszeichnungen, als

ehrenvolle Beweise Höchstihrer Zufriedenheit mit meinem bewiesenen Diensteifer und die schöne Aussicht für das künftige Wohl meines einzigen Sohnes, den mein würdiger Freund, Herr Großhändler Carl von Bargher in seine ausgebreitete Handlung aufgenommen hat, wo er in jedem Zweige der Handlungs-Wissenschaft sich vollkommen ausbilden und sein Glück begründen kann, gießen wohlthätigen Balsam des Trostes und der Ruhe in mein durch so viele Stürme, selbst noch in der letzten Zeit, wo ich sie nicht mehr fürchten zu müssen hoffen durfte, gebeugtes und schwer gekränktes Gemüth. Aber mein angeborner Frohsinn hat sich jedesmal wieder erhoben. Auch jetzt soll er nicht untergehen, sondern mich bis zum Grabe begleiten. Mein Inneres ist ruhig.

In sich selber hat der Mensch sein Glück,
Und, bleibt mir nur der ruhig heitre Blick,
Mit dem ich schaue in das Leben,
Hat Gott nichts Weiteres zu geben.

Meine Laufbahn ist vollendet, und somit meine Biographie geschlossen, denn ich vertraue auf die Vorsicht, daß meine letzten Tage nicht mehr getrübt, sondern ruhig dahin schwinden sollen, und daß es mir vergönnt seyn werde, mit heiterm Muthe die schöne Erde zu verlassen, und meine langersehnte Eleonore, und meine geliebte Elise, und meinen August, und alle meine Kinder wieder zu finden, um nie mehr von ihnen getrennt zu werden.

O, tret' ich Jenseits ein,
wie selig werd' ich seyn.

Mit der innigsten Andacht spreche ich zum Schluße wiederhohlt mein Einziges Gebet aus: O Gott, wie gut bist du!!! — !!! — !!!

Wien, am 9. April 1835, um 9 Uhr Morgens.

Ihrem

geliebten Bruder

Johann Heinrich v. Fabrice

zu Wien,

Großherzoglich Badischem Legationsrath, Ritter des Zähringer Löwenordens und des Sachsen-Ernestinischen Hausordens,

von

dessen Schwester

Sophia von Fabrice,

bei

seinem fünf und zwanzig jährigen

Ehejubiläum

den 17. Juny 1835.

Altdorf, den 17. Juny 1835.

Heute führt die Morgensonne
Glänzend einen Tag herauf,
Oft gefeiert mit stiller Wonne,
Kreiset er im raschen Lauf
Schon zu fünf und zwanzig malen;
Doch in seinem heitern Blick
Lies't bei der Erinnerungs Strahlen
Stets das Herz der Liebe Glück.

Auch dem vielgeliebten Paare,
Dem das heutige Fest geweiht,
Zeigt durch eine Reihe Jahre
Sich der stillen Häuslichkeit.
Sanfter Genius im Glanze,
Immer deckte Sie sein Schild.
Bei der Horen leichtem Tanze
Floß Ihr Lebenshauch so mild.

Und an des Verehrten Seite
Wandelt edler Frauen Zier,
Es gedeiht in dem Geleite
Dieses Hauses Wohlfahrt hier.
Fest vereint durch Lieb' und Treue
War des Gatten Glück, Ihr Glück.
Was den Liebenden erfreue,
Spähte sorgsam aus Ihr Blick.

Auch die höchsten Eltern = Freuden
Sind der Theuren Eigenthum.
Stolz darf sich die Seele weiden
An des Sohnes frommen Ruhm.
Tugendliebe, reine Sitte
Schmückt den Holden, und Genuß
Blühet unter seinem Schritte
Durch der Künste Genius.

An Therese
zur Feier unserer silbernen Hochzeit.

Dreifaltigkeits=Sonntag, den 14. July 1835.

Mein Schwanenlied.

Wenn gewitterschwere Wolken
Rings den Horizont umzieh'n,
Und, in Nacht gehüllt, die Vögel
Scheu in ihre Nester flieh'n,

Wie wird da dem Menschen bange,
Wie wird ihm das Herz so schwer!
Gleich dem Blinden irrt im Finstern
Einsam er und trüb umher.

Aber sieh! — Die Sonne strahlet!
Wieder wird der Himmel blau!
Und der Vögel bunte Lieder
Schallen froh durch Wald und Au.

Und die holde Freude kehret
In des Menschen Brust zurück,
Und zur Königin des Tages
Hebt er den entzückten Blick.

So, nach trüber Zeit des Schreckens,
Die mich noch mit Grausen füllt,
Hob den dunklen, düstern Schleier,
Der so lang mich hat umhüllt,

Mir mein Genius vom Auge.
Wie geblendet stand ich da,
Als ich dich in Jugend Schönheit,
O Therese! vor mir sah.

Freudig, hochbegeistert trat ich
Heut' vor fünf und zwanzig Jahr'
Mit dir, meines Lebens Sonne!
Hin zum heil'gen Trau=Altar.

Treue hast du mir geschworen.
Unverbrüchlich hieltest du
Sie mir stets. — In trübe Seele
Gosest du mir sanfte Ruh'.

Schenktest mir die Vater=Freuden
Dreymal! — Zwar des Todes Hand
Unsern Gustav, unser Lorchen
Führte in das Heimath=Land.

Aber kinderlos nicht sind wir.
In der vollen Blüthe steht
Unser Ludwig, den der Tugend
Reiner Himmelshauch umweht.

Stets wird ihn sein Schutzgeist mahnen:
„Trau auf Gott, und thue recht!“
Nie vergißt er, daß er stammet
Aus Fabricischem Geschlecht.

Meinen Lebens=Weg bestreutest
Du mit Blumen, wie Lenor.
Darum steigt zum Gott der Liebe
Mein gerührter Geist empor.

Darum drück' mit heiterm Muthe
Ich dich an die treue Brust.
Du bist meine Lebenswonne,
Du bist meine höchste Lust.

Bald, — mein Abend senkt sich nieder, —
Oeffnet sich das gold'ne Thor,
Wo mit liebevollen Armen
Mich umschlingt Eleonor.

Aber noch in meinen Adern
Wallt gesundes, frisches Blut,
Und die Heiterkeit des Geistes
Rufet dankbar: Gott ist gut!!!

Mit dir, liebes Weibchen, leben
Will ich lang noch froh und rein,
Wie durch die Alleen wandert
Sanft des Mondes Silberschein.

Wann einst deine Stunde schläget,
Dir auch winkt das Heimath-Land,
Führt die Kinder dir entgegen
Deines Gatten Vaterhand.

Jenseits, wo kein Tod mehr hauset,
Wo die ew'ge Sonne scheint,
Sind, in ungetrennter Liebe,
Alle wir alsdann vereint.

Hymen an das Fabricische Ehepaar.

Zur silbernen Hochzeit.

1 8 3 5.

Der ich vor vielen Jahren Euch verbunden,
Ich komme heut zu Euch, Ihr meine Lieben,
Zu schau'n, wie Euch entfloh'n des Lebens Stunden.
Ich seh', die Glücklichen seyd Ihr geblieben,
Des Daseyns Tage, froh sind sie entschwunden,
Euch ward das Loos, zu pflegen und zu lieben
Ein Kind, gereift zu einem thät'gen Sohne,
Als Eures Glückes höchste, schönste Krone.

Nie wich von Euch der süße Seelenfrieden,
Der Euch zuerst beim Liebesbund vereint,
Der Euch den Himmel zeigte schon hienieden;
Er tröstet Euch, wenn Euer Auge weint,
Er ward als Göttergabe Euch beschieden,
Damit er Euch als Lebenssonne scheint
Und Alles rings umher zu Tag erleuchtet,
Wenn sich der trübe Blick mit Thränen feuchtet.

Ihr habt Euch selbst das Lebensglück bereitet
Durch That, durch Muth und durch Beharrlichkeit;
Als schöne Landschaft liegt vor Euch gebreitet
Die nun bisher zurückgelegte Zeit.
Der fromme Sinn, der immer Euch geleitet,
Der Euch das Seyn umgab mit Seligkeit,
Er wird auch künftig lindern alle Leiden
Und nimmermehr von Eurer Seite scheiden.

So lebt denn wohl, bis wir uns wiedersehen,
Doch bleibt mein Geist bei Euch, Ihr Lieben;
Und mag ungünstig auch ein Wind Euch wehen
Am Meer, mein sich'rer Schutz ist Euch geblieben;
Euch sieht ein Gott von seinen Himmelshöhen,
Und sollte sich der Horizont auch trüben,
Das Firmament erscheint, die Wolken schwinden,
Ihr werdet Euch in Euren Herzen finden.

Ludwig Gottfried Neumann.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fabrice, Heinrich von

Selbstbiographie

Bd.: 2. 1834

Altdorf 1834

Biogr. 3255 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069152-3